



Landtag Mecklenburg-Vorpommern

114. Sitzung

6. Wahlperiode

Mittwoch, 9. März 2016, Schwerin, Schloss

Vorsitz: Präsidentin Sylvia Bretschneider, Vizepräsidentin Beate Schlupp,
Vizepräsidentin Regine Lück und Vizepräsidentin Silke Gajek

Inhalt	Minister Lorenz Caffier	13
	B e s c h l u s s	14
Änderung der Tagesordnung		4
Feststellung der Tagesordnung gemäß § 73 Abs. 3 GO LT	Gesetzentwurf der Landesregierung Entwurf eines Zweiten Gesetzes zur Änderung des Architekten- und Ingenieurgesetzes Mecklenburg-Vorpommern (Erste Lesung) – Drucksache 6/5176 –	14
Aktuelle Stunde Übergriffe auf Flüchtlinge sind Schande für das ganze Land	Minister Harry Glawe	14
	B e s c h l u s s	14
Helmut Holter, DIE LINKE		4
Ministerpräsident Erwin Sellering		6
Maika Friemann-Jennert, CDU		7
Jürgen Suhr, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN		9
Dagmar Kaselitz, SPD		11
Gesetzentwurf der Landesregierung Entwurf eines Ersten Gesetzes zur Änderung des Landeskatastrophenschutzgesetzes (Erste Lesung) – Drucksache 6/5152 –	Gesetzentwurf der Landesregierung Entwurf eines Gesetzes über Hilfen und Schutzmaßnahmen für Menschen mit psychischen Krankheiten (Psychischkrankengesetz – PsychKG M-V) (Erste Lesung) – Drucksache 6/5185 –	13
	Ministerin Birgit Hesse	14
	B e s c h l u s s	15

Gesetzentwurf der Landesregierung
**Entwurf eines Gesetzes zur Änderung des
 Berufsqualifikationsfeststellungsgesetzes
 und zur Änderung anderer Gesetze zur
 Umsetzung der Richtlinie 2013/55/EU
 der Europäischen Union**

(Erste Lesung)

– Drucksache 6/5186 – 15

Minister Mathias Brodkorb 15

B e s c h l u s s 16

Gesetzentwurf der Landesregierung
**Entwurf eines Gesetzes zur Ausführung
 des Schwangerschaftskonfliktgesetzes
 und zur Änderung des Landespersonen-
 standsausführungsgesetzes**

(Erste Lesung)

– Drucksache 6/5187 – 16

Ministerin Birgit Hesse 16

B e s c h l u s s 17

Gesetzentwurf der Landesregierung
**Entwurf eines Gesetzes über die Krebs-
 registrierung in Mecklenburg-Vorpommern
 (Krebsregistrierungsgesetz – KrebsRG M-V)**

(Erste Lesung)

– Drucksache 6/5188 – 17

Ministerin Birgit Hesse 17

B e s c h l u s s 18

Änderung der Tagesordnung 18

Gesetzentwurf der Landesregierung
**Entwurf eines Gesetzes zur Reform des Gleich-
 stellungsrechts (Gleichstellungsreformgesetz)**

(Erste Lesung)

– Drucksache 6/5189 – 18

Gesetzentwurf der Fraktion DIE LINKE
**Entwurf eines Gesetzes zur Änderung des
 Gleichstellungsgesetzes und anderer Gesetze**

(Erste Lesung)

– Drucksache 6/5198 – 18

Ministerin Birgit Hesse 18
 Peter Ritter, DIE LINKE 19, 28
 Maika Friemann-Jennert, CDU 22
 Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN 22
 Stefan Köster, NPD 24
 Martina Tegtmeier, SPD 25

B e s c h l u s s 30

Beschlussempfehlung des Ausschusses
 für Europa- und Bundesangelegenheiten,
 Justiz, Verfassung, Geschäftsordnung,
 Wahlprüfung und Immunitätsangelegenheiten
 (Europa- und Rechtsausschuss, 3. Ausschuss)
 gemäß § 70 GO LT (Immunitätsangelegenheiten)
**Antrag auf Genehmigung der Erhebung der
 öffentlichen Klage durch Beantragung
 eines Strafbefehls**

– Drucksache 6/5239 – 30

B e s c h l u s s 30

Antrag der Fraktionen der SPD und CDU
**Für einen besseren Verbraucherschutz –
 Kennzeichnung der Tierhaltungsform
 bei frischem Fleisch**

– Drucksache 6/5190 – 30

Änderungsantrag der Fraktion
 BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN

– Drucksache 6/5242 – 30

Änderungsantrag der Fraktion
 BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN

– Drucksache 6/5242(neu) – 30

Katharina Feike, SPD 30, 35
 Minister Dr. Till Backhaus 31
 Dr. André Brie, DIE LINKE 32
 Heino Schütt, CDU 33
 Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN 33
 Stefan Köster, NPD 35

B e s c h l u s s 36

Aussprache gemäß § 43 Ziffer 2 GO LT
 zum Thema

**Die Zukunft der Medien in
 Mecklenburg-Vorpommern** 36

Antrag der Fraktion DIE LINKE
**Bericht zur Entwicklung der Medien-
 landschaft in jedem Jahr vorlegen**

– Drucksache 6/5201 – 36

Helmut Holter, DIE LINKE	36, 45
Jürgen Suhr, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN	38
Patrick Dahleemann, SPD	40
Stefan Köster, NPD	42
Vincent Kokert, CDU	43

B e s c h l u s s	48
--------------------------------	----

Antrag der Fraktion der NPD
**Den Familiennachzug für unbegleitete
minderjährige Ausländer stoppen**

– Drucksache 6/5208 –	48
-----------------------------	----

Michael Andrejewski, NPD	48, 53
Jacqueline Bernhardt, DIE LINKE	50

B e s c h l u s s	54
--------------------------------	----

Antrag der Fraktionen der CDU und SPD
**Marktmacht des Lebensmitteleinzelhandels
begegnen – Gründung einer gemeinsamen
Milchvermarktungsplattform vorantreiben**

– Drucksache 6/5191 –	55
-----------------------------	----

Beate Schlupp, CDU	55, 63
Dr. Fritz Tack, DIE LINKE	56
Minister Dr. Till Backhaus	57
Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN	61
Stefanie Drese, SPD	62
Stefan Köster, NPD	63

B e s c h l u s s	64
--------------------------------	----

Antrag der Fraktion DIE LINKE
**Transatlantisches Freihandelsabkommen
TTIP braucht mehr Transparenz**

– Drucksache 6/5202 –	64
-----------------------------	----

Änderungsantrag der Fraktion
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN

– Drucksache 6/5243 –	64
-----------------------------	----

Dr. André Brie, DIE LINKE	64, 69
Stefanie Drese, SPD	65
Jürgen Suhr, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN	66
Burkhard Lenz, CDU	68
Udo Pastörs, NPD	68

B e s c h l u s s	70
--------------------------------	----

Antrag der Fraktion

BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN

**Rücknahme der Feststellungsbescheide
zur Neuordnung der Krankenhaus-
standorte Wolgast und Anklam**

– Drucksache 6/5130 –	70
-----------------------------	----

Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN	70, 81
Ministerin Birgit Hesse	72
Detlef Lindner, CDU	74
Torsten Koplin, DIE LINKE	75, 78
Jörg Heydorn, SPD	78, 81
Julian Barlen, SPD	78
Michael Andrejewski, NPD	80

B e s c h l u s s	84
--------------------------------	----

Antrag der Fraktion der NPD

Kostenlose Kita-, Krippen- und Hortbetreuung

– Drucksache 6/5209 –	85
-----------------------------	----

David Petereit, NPD	85, 86
Detlef Lindner, CDU	85

B e s c h l u s s	87
--------------------------------	----

Antrag der Fraktion DIE LINKE

**Soforthilfe und Programm für das
studentische Wohnen auf den Weg bringen**

– Drucksache 6/5204 –	87
-----------------------------	----

Regine Lück, DIE LINKE	87, 96
Minister Harry Glawe	89
Rainer Albrecht, SPD	90
Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN	92
Wolfgang Waldmüller, CDU	94
David Petereit, NPD	95

B e s c h l u s s	97
--------------------------------	----

Einspruch des Abgeordneten Stefan Köster,
Fraktion der NPD, gemäß § 100 GO LT

gegen den in der 111. Sitzung des Landtages
am 27. Januar 2016 im Rahmen der Beratung
zum Tagesordnungspunkt 4 erteilten Ordnungsruf

B e s c h l u s s	98
--------------------------------	----

Nächste Sitzung

Donnerstag, 10. März 2016	98
---------------------------------	----

Beginn: 10.01 Uhr

Präsidentin Sylvia Bretschneider: Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich begrüße Sie zur 114. Sitzung des Landtages. Ich stelle fest, dass der Landtag ordnungsgemäß einberufen wurde und beschlussfähig ist. Die Sitzung ist eröffnet. Die vorläufige Tagesordnung der 114., 115. und 116. Sitzung liegt Ihnen vor. Die Beratung des Tagesordnungspunktes 24 entfällt, da die Antragsteller zwischenzeitlich ihren Antrag zurückgezogen haben. Wird der so geänderten vorläufigen Tagesordnung widersprochen? – Das ist nicht der Fall. Damit gilt die Tagesordnung der 114., 115. und 116. Sitzung gemäß Paragraph 73 Absatz 3 unserer Geschäftsordnung als festgestellt.

Gemäß Paragraph 4 Absatz 3 unserer Geschäftsordnung benenne ich für die 114., 115. und 116. Sitzung die Abgeordneten Andreas Texter, Dr. Hikmat Al-Sabty, Dr. Ursula Karlowski und Johann-Georg Jaeger zu Schriftführern.

Bevor wir in die Tagesordnung eintreten, möchte ich dem Abgeordneten Johannes Saalfeld ganz herzlich zu seinem heutigen Geburtstag gratulieren.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD,
DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN –
Gratulationen)

Ich rufe auf den **Tagesordnungspunkt 1:** Aktuelle Stunde. Die Fraktion DIE LINKE hat gemäß unserer Geschäftsordnung eine Aktuelle Stunde zu dem Thema „Übergriffe auf Flüchtlinge sind Schande für das ganze Land“ beantragt.

Aktuelle Stunde
Übergriffe auf Flüchtlinge sind
Schande für das ganze Land

Das Wort für die Fraktion DIE LINKE hat der Fraktionsvorsitzende Herr Helmut Holter.

Helmut Holter, DIE LINKE: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Als ich Anfang der 1970er-Jahre das erste Mal in die Sowjetunion fuhr,

(Heiterkeit bei Udo Pastörs, NPD)

schämte ich mich, ein Deutscher zu sein.

(Udo Pastörs, NPD: Tja,
das können Sie heute noch.)

Ich fühlte mich mitschuldig an den brennenden Synagogen, dem Massenmord an den Völkern Europas und den anderen vielen schrecklichen Verbrechen des faschistischen Deutschlands.

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Ich hatte meine Heimat Mecklenburg, mit der ich mich sehr verbunden fühlte und natürlich verbunden fühle, aber ein Nationalgefühl hatte ich nicht.

Mit der deutschen Einheit und dem sich einenden Europa änderte sich das. Die Einheit begriff ich als Chance für ein demokratisches, friedliches und weltoffenes Deutschland. Nicht erst seit den brennenden Häusern in Solingen und Rostock-Lichtenhagen war mir klar, dass uns ein solches Deutschland nicht geschenkt wird. Für ein sol-

ches Land müssen wir uns engagieren und kämpfen. Die Grundlage dafür brachte ich in dieses neue größere Deutschland mit: den tief in mir verwurzelten Antifaschismus. Denn Faschismus bedeutet Auschwitz, bedeutet Krieg, bedeutet Gewalt, bedeutet Völkermord. Brennende Unterkünfte, in die Flüchtlinge einziehen sollen, und noch schlimmer, in denen bereits Flüchtlinge wohnen, Angriffe und Übergriffe auf Ausländerinnen und Ausländer sind nichts anderes als Faschismus, Fremdenhass und Rassismus. Sie sind eine Schande für unser ganzes Land.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, CDU,
DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

So titelte der „Focus“ am 20. Februar dieses Jahres zu Recht: „Die Schande von Clausnitz“. Die Tageszeitung „Die Welt“ titelte nur zwei Tage später: „Das fremdenfeindliche Pegida-Bündnis solidarisiert sich mit dem Mob von Clausnitz. Pegida-Frontfrau Festerling skandiert in Dresden, sie habe ‚Verständnis und respektiere den Mut‘ dieser Bürger.“

Meine Damen und Herren, meine Fraktion hat die Aktuelle Stunde unter dem Thema „Übergriffe auf Flüchtlinge sind Schande für das ganze Land“ beantragt, um unmissverständlich zum Ausdruck zu bringen: Wir haben nichts gemein mit denen, die Misstrauen, Zwietracht und Hass verbreiten. Wir haben nichts gemein mit allen politischen Kräften, die für eine Politik des Misstrauens, der Zwietracht und des Hasses stehen. Wir haben nichts gemein mit deren Helfern und Helfershelfern.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN –
Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Wir müssen auch klar feststellen: Fremdenfeindliche Übergriffe sind nicht nur in Sachsen ein großes Problem, deutschlandweit nehmen die Angriffe auf Flüchtlinge und Flüchtlingsunterkünfte dramatisch zu.

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Meine Damen und Herren, das Bundeskriminalamt hat kürzlich eine erschreckende Statistik veröffentlicht, die wird Ihnen sicherlich bekannt sein. Ich will kurz die Zahlen sagen: Gab es 2013 noch 69 Angriffe auf Flüchtlingsunterkünfte, waren es 2014 schon 199 und im letzten Jahr, 2015, sogar 924 Angriffe. Der Chef des BKA, des Bundeskriminalamtes, Holger Münch, sagte dazu, Zitat: „Der dramatische Anstieg der Straftaten gegen Asylunterkünfte bereitet uns große Sorgen. ... Die Taten müssen genauso konsequent verfolgt und bestraft werden wie rechtsextremistische Hetze in sozialen Netzwerken. Denn sie ist der Nährboden für Fremdenhass und Ausländerfeindlichkeit.“ Ende des Zitats.

Die Zahl der Attacken auf Asylunterkünfte hat sich binnen eines Jahres verfünffacht. Die Hemmschwelle für Gewalt ist deutlich gesunken und Sicherheitsbehörden warnen vor einer gefährlichen Entwicklung. Ist das das neue Deutschland? Ist das mein Deutschland? Gibt es bald wieder Pogrome? Gibt es bereits eine Pogromstimmung gegen Flüchtlinge, Ausländerinnen und Ausländer? Meine jüdischen Freunde fragen mich besorgt, ob sie den gepackten Koffer wieder griffbereit haben müssen.

Meine Damen und Herren, wir haben in Mecklenburg-Vorpommern das brennende Sonnenblumenhaus in

Rostock-Lichtenhagen noch in trauriger Erinnerung. Weltweit haben die ausländerfeindlichen Angriffe, bei denen Brandsätze in das bewohnte Haus geschleudert wurden und nur durch Zufall kein Mensch ums Leben gekommen ist, für unrühmliche Schlagzeilen gesorgt. Das alles ist über 20 Jahre her und doch aktueller denn je. Brennende Asylunterkünfte gibt es heute wieder. Übergriffe auf Flüchtlinge gibt es auch heute und dabei ist die Tendenz steigend. Das alles geschieht auch in unserem Land, in Mecklenburg-Vorpommern.

(Zuruf von Stefan Köster, NPD)

Meine Damen und Herren, Herr Köster, um es vorwegzusagen, Straftaten von Flüchtlingen gibt es leider auch. Die sind nicht totzuschweigen, ich will sie nicht kleinreden und will sie auch nicht verdrängen. Auch diese Straftaten – wir haben hier im Landtag schon darüber gesprochen – sind selbstverständlich mit aller Konsequenz aufzuklären und zu bestrafen. Aber wir dürfen nicht zulassen, dass Rechtsextremisten das Bild verzerren und so tun, als brächten die Flüchtlinge die Kriminalität nach Deutschland.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN –
Udo Pastörs, NPD: Das tun sie.)

Tatsache ist, der übergroße Anteil der Flüchtlinge ist friedlich.

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Sie müssen vielmehr fürchten, Opfer von Gewalttaten von Deutschen zu werden, Herr Pastörs. Das ist die traurige Wahrheit!

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD,
DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Dafür möchte ich Ihnen, meine Damen und Herren, nur einige Beispiele aus dem letzten Jahr nennen, die die Propaganda von NPD, AfD und Pegida Lügen strafen. Ich beziehe mich dabei auf verschiedene Medienberichte. Acht Unbekannte überfielen in Wismar am 4. April, wie gesagt, 2015 unweit des Asylbewerberheims zwei ägyptische Asylsuchende. Sie wurden geschlagen und rassistisch beleidigt.

(Zuruf von David Petereit, NPD)

In Laage kam es am Vormittag des 20. September zu einem Brandanschlag auf eine geplante Asylbewerberunterkunft, bei dem der Dachstuhl zerstört wurde. In Trassenheide wurden am Morgen des 11. Oktober zwei mit brennender Flüssigkeit gefüllte Glasflaschen gegen die Hauswand eines Bürogebäudes geworfen, in dem 15 Flüchtlinge untergebracht werden sollten. In der Nacht zum Montag, dem 12. Oktober, brannte in Boizenburg ein leer stehendes Mehrfamilienhaus aus, welches für die Unterbringung von syrischen Flüchtlingen gerade erst saniert wurde.

(Udo Pastörs, NPD: Wie die Kindergärten.)

In Kruckow warfen am 5. November Unbekannte ein Fenster einer von syrischen Flüchtlingen bewohnten Unterkunft mit Glasflaschen ein. Auf ein Bürogebäude in Trassenheide, das demnächst als Flüchtlingsunterkunft benutzt wer-

den sollte, wurde am 15. November erneut ein Brandanschlag verübt, wodurch das Gebäude unbewohnbar wurde. Am 12. Dezember bewarfen Unbekannte eine Asylunterkunft in Güstrow mit Steinen und zerstörten dabei Scheiben. In der Nacht vom 31. Dezember 2015 auf den 1. Januar 2016 warfen vier Jugendliche Böller auf eine Flüchtlingsunterkunft in Sellin auf Rügen. Dabei wurden fremdenfeindliche Parolen gerufen.

Meine Damen und Herren, Ihnen allen sind weitere Beispiele bekannt, auf die ich jetzt hier verzichten möchte. Auch in diesem Jahr gibt es bereits wieder Übergriffe. Die Übergriffe und Angriffe auf Flüchtlinge und Flüchtlingsunterkünfte reißen einfach nicht ab. Deswegen ist es gut, das Thema in der Aktuellen Stunde zu erörtern. Besser wäre es noch gewesen, wenn der Landtag auf Grundlage eines gemeinsamen Antrages aller demokratischen Fraktionen heute klar Farbe bekannt hätte. Wohl wissend, dass wir unterschiedliche Auffassungen zu den Themen Asyl, Migration und Integration haben, wollten wir ein klares Zeichen gegen Gewalt setzen. Wir hatten einen entsprechenden Antrag formuliert. Ich bedanke mich bei den Fraktionen der SPD und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, dass sie unseren Vorschlag mit kleinen redaktionellen Änderungen mitgetragen haben.

Leider, Herr Kokert, wollte Ihre Fraktion in diesen Antrag einen Satz aufgenommen wissen, der die schnellere Abschiebung von Flüchtlingen ohne Bleiberecht betraf.

(Udo Pastörs, NPD: Die Forderung
ist schon faschistisch.)

Ungeachtet der Tatsache, dass wir dazu unterschiedlicher Auffassung sind,

(Vincent Kokert, CDU: Geltende Rechtslage!)

hat das in diesem Antrag nichts zu suchen.

In einem hätten die demokratischen Fraktionen heute eng zusammenstehen können und sollen: bei der Ächtung von Gewalt. Das hätte heute der Landtag als starkes, geeintes Signal beschließen können,

(Beifall vonseiten der Fraktion DIE LINKE –
Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

ein Signal, dass wir alle Gewalttaten gegen Flüchtlinge verurteilen,

(David Petereit, NPD: Alles
Faschisten, außer Ihnen!)

ein Signal, dass für uns an Artikel 1 des Grundgesetzes nicht zu rütteln ist: „Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.“ So weit der Artikel 1.

Wir hätten auch signalisiert, dass wir alle Ängste, Bedenken und Sorgen der Bürgerinnen und Bürger im Zusammenhang mit den Themen Asyl, Flüchtlinge und Migration ernst nehmen. Forderungen und Handlungen hingegen, die menschenverachtend sind und gesellschaftliche Konflikte gewaltsam austragen und lösen wollen, werden entschieden abgelehnt.

(Udo Pastörs, NPD: Die Deutschen
wollen keine Überfremdung.)

Meine Damen und Herren, dass es zu einem solchen Beschluss heute nicht kommt, liegt in der alleinigen Verantwortung der CDU. Ich halte das für eine Fehlentscheidung, meine Damen und Herren der CDU-Fraktion.

(Beifall vonseiten der Fraktion DIE LINKE)

Ich hätte mir gewünscht, wir hätten heute hier mit einem Beschluss ein klares Zeichen gegen Gewalt gesetzt, um deutlich zu machen, die Demokratinnen und Demokraten dieses Landtages lehnen Angriffe, Übergriffe auf Flüchtlinge, auf Ausländerinnen und Ausländer, auf Andersdenkende entschieden ab.

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN –
Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Präsidentin Sylvia Bretschneider: Vielen Dank, Herr Holter.

Das Wort hat jetzt der Ministerpräsident des Landes Mecklenburg-Vorpommern Herr Erwin Sellering.

(Udo Pastörs, NPD: Oh!)

Ministerpräsident Erwin Sellering: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete! Liebe Gäste! Das ist in der Tat ein aktuelles Thema, um das es heute geht. Nahezu 1.000 Straftaten gegen Flüchtlinge sind im letzten Jahr gezählt worden:

(Udo Pastörs, NPD:
1.000 Straftaten kommen
allein an einem Tag durch Ausländer.)

Brandanschläge auf Flüchtlingsunterkünfte, Körperverletzungen, Bedrohungen, hinzu kommen Einschüchterungsversuche gegenüber Abgeordneten, Anschläge auf deren Büros. Sie haben eben viele Beispiele genannt. Das ist eine gefährliche Entwicklung, die begleitet und unterstützt wird durch eine neu entstandene lautstarke, aggressive Rechte, deren schlimmste Vertreter die Grundsätze unserer freiheitlichen demokratischen Ordnung infrage stellen und offen zur Gewalt aufrufen.

(Gelächter bei Udo Pastörs, NPD)

Meine Damen und Herren, dem müssen wir entschlossen entgegenreten, und ich begrüße sehr, liebe Kolleginnen und Kollegen von der LINKEN, dass Sie das heute zum Thema gemacht haben. Wenn die Werte, die Stärke, die Vorzüge unserer freiheitlichen Demokratie nicht mehr für alle selbstverständlich sind, dann muss es unsere gemeinsame Aufgabe sein, davon zu überzeugen, dafür überzeugend einzutreten. Dazu gehört selbstverständlich auch, dass wir hier einfach gute Arbeit machen, dass wir die Probleme, die den Menschen auf der Seele liegen, überzeugend lösen.

(Udo Pastörs, NPD: Das macht ihr doch schon.
Das sagt ihr doch schon seit Jahren!)

Das gilt aktuell vor allem für die Flüchtlingsfrage, die viele auch bei uns in Mecklenburg-Vorpommern als drängend

und besorgniserregend empfinden. Da müssen wir einen klaren Kurs halten.

Richtig ist ja, dass uns die immer noch große Zahl von Flüchtlingen in Deutschland und auch hier in Mecklenburg-Vorpommern vor große Herausforderungen stellt. Ich will noch einmal die drei Dinge wiederholen, die mir in dieser Frage besonders wichtig sind: Ich halte nach wie vor für richtig, dass Deutschland und damit auch Mecklenburg-Vorpommern Menschen Schutz gibt, die in ihrer Heimat Krieg, Gewalt und Verfolgung ausgesetzt sind. Das ist ein einfaches Gebot der Menschlichkeit, und ich werbe sehr dafür, dass wir da offen bleiben, dass wir Menschen in Not helfen und sie freundlich hier bei uns aufnehmen.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD
und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
und Burkhard Lenz, CDU)

Zweitens halte ich für ebenso richtig, dass Deutschland nicht jedes Jahr über eine Millionen Flüchtlinge aufnehmen kann.

(Udo Pastörs, NPD: Oh, das hört sich
sehr faschistisch an, Ihre Forderung!)

Das überfordert die Integrationsfähigkeit unserer Gesellschaft.

(Zurufe von Vincent Kokert, CDU,
und Udo Pastörs, NPD)

Es ist deshalb aus meiner Sicht eine der wichtigsten Aufgaben der Bundesregierung, darauf hinzuwirken, dass die Zuwanderung verlangsamt und verringert wird.

(Vincent Kokert, CDU: Sehr richtig.)

Wir brauchen eine europäische Lösung mit der Sicherung der EU-Außengrenzen und der Festlegung von Kontingenten

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

für Bürgerkriegsflüchtlinge.

(Vincent Kokert, CDU: Genau.
Darüber muss gesprochen werden.)

Die Kanzlerin setzt sich engagiert dafür ein und ich hoffe, dass sie das schafft. Wir als Landesregierung werden einen solchen Kurs unterstützen, wo das möglich ist.

Und, meine Damen und Herren, der dritte Punkt ist, wir müssen denjenigen, die bei uns bleiben, die bleiben dürfen, die bleiben wollen, denen müssen wir die Möglichkeit geben, einen Platz in unserer Mitte zu finden, einen Platz in unserer Gesellschaft. Das wird nicht immer einfach sein.

(Udo Pastörs, NPD: Bei Ihnen
zu Hause am besten.)

Die meisten Flüchtlinge kommen aus einem völlig fremden Kulturkreis. Sie müssen die deutsche Sprache lernen und dann geht es in einem langjährigen Prozess um die ganz alltägliche Integration in den KITAS, in den Schulen, auf dem Arbeitsmarkt. Dabei muss es uns gelingen,

Lösungen zu finden, bei denen Flüchtlinge und Einheimische nicht gegeneinander ausgespielt werden.

(Udo Pastörs, NPD: Und wenn es nicht gelingt?)

Uns allen ist klar, Integration findet vor Ort statt. Das ist die Aufgabe, die wir als Landesregierung gemeinsam mit den Kommunen bei uns im Land gut bewältigen müssen.

Daran, meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, wie uns das gelingt, werden wir uns messen lassen müssen, und das ist natürlich auch das Thema, dem wir uns im Gespräch mit den Bürgerinnen und Bürgern stellen müssen. Dabei geht es auch darum, die teilweise sehr emotional geführte Diskussion zu versachlichen. Es gibt bei diesem Thema nicht nur schwarz und weiß, sondern viel dazwischen, und wir dürfen diejenigen, die Sorgen und Bedenken äußern, nicht pauschal in die rechtsextreme Ecke stellen.

Meine Damen und Herren, die lebendige Demokratie braucht die inhaltliche Auseinandersetzung um die richtigen Lösungen! Ich bin zurzeit mit einer Dialogtour im ganzen Land unterwegs. Mein Eindruck ist, dass wir die schweigende Mehrheit der Skeptiker, die schweigende Gruppe der Skeptiker noch mehr ermuntern müssen, mit uns darüber zu reden, was wir aus ihrer Sicht besser machen müssen und können beim Umgang mit der großen Zahl von Flüchtlingen.

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Ich warne davor, grundlegende Entscheidungen dieser Frage einfach gegenüber den Menschen für alternativlos zu erklären. Ich warne sehr vor moralischer Überheblichkeit gegenüber denen, die Fragen und Bedenken haben.

(Gelächter bei Udo Pastörs, NPD: Oh! –
Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

Meine Damen und Herren, wie berechtigt eine sachliche Diskussion über unsere Flüchtlingspolitik ist, wie dringend nötig sie war, das zeigt sich an den Korrekturen, die wir mit den Asylpaketen vorgenommen haben. Das wurde höchste Zeit.

(Gelächter bei Udo Pastörs, NPD)

Ich möchte, meine Damen und Herren, dass wir in dieser wichtigen Frage der Flüchtlingspolitik weiter diskussionsbereit bleiben, offen für sachliche Auseinandersetzungen um die besten Lösungen, und dass bei diesen Diskussionen der Respekt vor denen, die eine andere Meinung haben, gewahrt bleibt. Unsere freiheitliche Demokratie zeichnet sich durch Meinungsvielfalt aus,

(Udo Pastörs, NPD: Aha!)

durch manchmal harte inhaltliche Auseinandersetzungen, durch Parteienstreit. Die Grenze, was man bei uns sagen darf und wofür man vehement eintreten darf, die ist sehr weit, und das ist gut und richtig so. Aber ganz klar ist auch, dass die Grenze klar und scharf ist gegenüber denen, die diese freiheitliche rechtsstaatliche Demokratie abschaffen wollen. Da können wir gut unterscheiden zwischen den Biedermännern und den Brandstiftern, Herr Pastörs.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
der SPD und DIE LINKE)

Und, meine Damen und Herren, die Grenze ist klar und scharf gegenüber denen, die ihrem Rassismus und Fremdenhass in Straftaten freien Lauf lassen bei gewalttätigen Übergriffen, bei feigen Anschlägen, bei verleumderischer Hetze. Da kann es kein Verständnis geben und keine Diskussionsbereitschaft, sondern nur den Einsatz der Staatsmacht und möglichst rasche strafrechtliche Verurteilung.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
der SPD und CDU –
Zuruf von David Petereit, NPD)

Ich sage ganz klar, meine Damen und Herren, wir müssen in dieser schwierigen Situation für beides eintreten: für eine freiheitliche und demokratische Gesellschaft, in der Platz ist für Menschen mit unterschiedlichen Auffassungen,

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

eine Gesellschaft, die sich die Fähigkeit zum Kompromiss erhält, und wir müssen eintreten für einen starken und wehrhaften Staat, der souverän und entschlossen gegen Straftäter und auch gegen die Feinde der freiheitlichen demokratischen Ordnung vorgeht.

(Stefan Köster, NPD:
Vor allem gegen Frau Merkel.)

Sehr geehrter Herr Holter,

(Zuruf von Stefan Köster, NPD)

noch einmal herzlichen Dank für das Thema. Ich habe es verstanden als ein Angebot der Gemeinschaft an alle vier Fraktionen. Lassen Sie uns bei unterschiedlichen Einschätzungen in einzelnen Sachfragen,

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

die es gibt und die es weiter geben wird, lassen Sie uns diese Gemeinschaft bewahren

(Gelächter bei Udo Pastörs, NPD)

und uns in dieser schwierigen Zeit der großen gemeinsamen Verantwortung bewusst sein für unsere freiheitliche rechtsstaatliche Demokratie! – Vielen Dank.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
der SPD und CDU –
Heinz Müller, SPD: Sehr gut.)

Präsidentin Sylvia Bretschneider: Vielen Dank, Herr Ministerpräsident.

Das Wort hat jetzt die Abgeordnete Frau Friemann-Jennert für die Fraktion der CDU.

Maika Friemann-Jennert, CDU: Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das Thema der heutigen Aktuellen Stunde konnte man ohne prophetische Gaben leicht erahnen. Es war vorhersehbar, dass DIE LINKE, nachdem sie unsere Ergänzungswünsche abgelehnt hat, das Thema im Alleingang bringen wird.

(Ulrike Berger, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Wo ist das Problem?)

Da war die Fraktion DIE LINKE in ihrem Handeln doch mal wieder sehr berechenbar.

Damit haben wir kein Problem, Frau Gajek.

Meine Fraktion bedauert es sehr, dass es bei dieser Thematik zu keinem fraktionsübergreifenden Antrag gekommen ist. Meine Fraktion hätte einen solchen Antrag trotz der Diktion, die sich darin versteckt, gerne mitgetragen,

(Peter Ritter, DIE LINKE: Was versteckt sich denn? Was versteckt sich denn in dem Antrag?)

weil auch wir Angriffe und Pöbeleien auf und gegen alle Menschen, seien es deutsche Staatsbürger oder Asylsuchende, aufs Schärfste missbilligen.

(Beifall Udo Pastörs, NPD)

Aber wir wollten den Antrag eben nicht so unkommentiert und einseitig orientiert stehen lassen, wie es jetzt durch den Titel der Aktuellen Stunde von den LINKEN nach außen kommuniziert wird.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Was ist daran falsch? Was ist daran falsch, wenn wir das machen?)

Uns ist es auch wichtig, deutlich zu machen, dass Übergriffe auf Flüchtlinge und Flüchtlingsunterkünfte inakzeptabel sind und mit allen Möglichkeiten, die der Rechtsstaat uns bietet, geahndet werden müssen. Aber meiner Fraktion ist es eben auch wichtig, dass ein solcher Antrag alle Facetten der Thematik umfasst, und eine Facette ist nun mal die nachvollziehbare Angst der Menschen vor der Veränderung, die ein Zusammenleben mit den Flüchtlingen mit sich bringen wird. Deshalb müssen wir auch immer wieder darlegen, dass unsere Hilfe und Unterstützung in Krisensituationen nicht einseitig ist. Unser Land gibt gerne, aber im Gegenzug haben wir Erwartungen und Forderungen an die bei uns Schutz Suchenden.

(Beifall vonseiten der Fraktion der CDU – Udo Pastörs, NPD: Sehr richtig.)

Nach Ansicht meiner Fraktion entsteht bei der von Ihnen getroffenen Wortwahl nämlich allzu schnell der Eindruck, dass in Deutschland per se eine Ausländerfeindlichkeit herrschen würde.

(Peter Ritter, DIE LINKE: „Übergriffe auf Flüchtlinge sind Schande für das ganze Land“, das war die Überschrift in dem Antrag.)

Sie zeigen mit dem Finger nicht nur auf Mecklenburg-Vorpommern, sondern auf unser ganzes Land, und dabei ignorieren Sie die ganzen Bemühungen der Bundesregierung und der Landesregierungen, die Bemühungen der Behörden, der Menschen und der Ehrenamtlichen vor Ort, alle Flüchtlinge menschenwürdig unterzubringen,

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Das ist doch Quatsch!)

sie zu versorgen und ihnen hier eine geschützte und sichere Zuflucht zu bieten. Die Arbeit und Bemühungen dieser Menschen – und das ist der weitaus überwiegende Teil in Deutschland – sind nämlich ganz ausdrücklich keine Schande.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Das ist auch nicht behauptet worden. Was erzählen Sie denn für einen Unsinn?! – Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Das hat niemand gesagt. – Zuruf von Jacqueline Bernhardt, DIE LINKE)

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ja, es gibt in Deutschland Übergriffe auf Flüchtlingsheime, ja, es gibt solche Übergriffe auch in Mecklenburg-Vorpommern, und ja, solch ein Verhalten ist nicht zu tolerieren und die Verantwortlichen müssen zur Verantwortung gezogen werden. Aber dieses Ja muss auch die Ängste, Bedenken und Sorgen der Bürgerinnen und Bürger umfassen, wenn es um die Themen Asyl, Flüchtlinge und Integration geht.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Das stand in dem Antrag drin, falls Sie ihn gelesen haben sollten!)

Den habe ich gelesen, Herr Ritter.

Dies kann man nicht so einfach ausblenden. Und genau deshalb müssen wir auf die Menschen zugehen und ihnen versichern, dass für jeden hier in Deutschland Recht und Gesetz gelten, für deutsche Staatsbürger wie für ausländische,

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Hat das irgendjemand bestritten?)

und dass dieses Gesetz auf jeden in gleicher Art und Weise angewendet wird. Wir müssen auch immer wieder sagen, dass dieses geltende Recht allumfassend ist. Es betrifft strafrechtliche Verfehlungen: Angriffe auf Flüchtlinge und Flüchtlingsheime müssen verfolgt werden,

(Zuruf von Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

genauso wie Nötigungen oder Belästigungen von Frauen.

(Udo Pastörs, NPD: Durch Ausländer.)

Aber es ist eben auch anzuwenden hinsichtlich des Rechts auf Asyl oder, genauer formuliert, bei der Anerkennung des Schutzstatus. Das beinhaltet auch, dass dieses Schutzrecht an objektive Voraussetzungen geknüpft ist, und das ist zunächst und grundsätzlich das Vorliegen eines bewaffneten Konfliktes. Wenn dieser irgendwann beendet sein sollte, was wir hier sicher alle hoffen,

(Udo Pastörs, NPD: Fragen Sie Ihre amerikanischen Freunde! – Zuruf von Peter Ritter, DIE LINKE)

dann entfallen der Schutzstatus und das Bleiberecht in Deutschland. Das ist derzeit geltendes Recht. Das muss den Menschen gegenüber kommuniziert und schließlich auch durchgesetzt werden. Nur das Vertrauen der Menschen darauf, dass diese Worte auch umgesetzt werden, entzieht der Angst, der Wut und dem Hass den Nährboden und verhindert pöbelnde Demonstranten und Angriffe.

Das geltende Recht ist auch anzuwenden, wenn es um Integration geht. Integrationsgesetze der Länder könnten ein guter Weg sein. Auch in dem Fall müssen das Geben und Nehmen ganz konkret festgeschrieben sein und es muss vor allen Dingen auch im Bundesgebiet nach einheitlichen Parametern erfolgen.

(Beifall vonseiten der Fraktion der CDU –
Torsten Renz, CDU: Sehr richtig.)

Nur „Willkommen“ zu sagen, reicht nicht aus. Es reicht nicht aus, weil es die Forderung der Menschen an ein Zusammenleben mit den Flüchtlingen komplett ausblendet. Für meine Fraktion ist es für ein geordnetes Zusammenleben unabdingbar, dass den Menschen, die bei uns Zuflucht finden, ganz ausdrücklich vermittelt werden muss, welche Rechts- und Werteordnung in Deutschland gilt und dass derjenige, der das nicht mit seinen Traditionen vereinbaren kann, eben keinen Anspruch auf Schutz bei uns haben kann.

Eine Sache liegt mir in diesem Zusammenhang besonders am Herzen. Es kann nicht sein, dass Behördenmitarbeitern und Polizisten in diesem Zusammenhang latent und immer wieder Ausländerfeindlichkeit unterstellt wird.

(Dr. Hikmat Al-Sabty, DIE LINKE:
Wer hat das gesagt?)

Mitarbeiter des öffentlichen Dienstes und Polizisten sind Repräsentanten des Staates, quasi das Gesicht des Staates in der Fläche.

(Dr. Hikmat Al-Sabty, DIE LINKE, und Silke Gajek,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Wer hat das gesagt?)

Ich bin mir sicher, dass jeder Einzelne seine Arbeit an den Regeln und Vorschriften der Gesetze ausrichtet, danach handelt und eben keine Unterscheidung nach den Staatsbürgerschaften vornimmt.

(Unruhe bei Vincent Kokert, CDU, und
Ulrike Berger, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Vor diesem Hintergrund ist es wenig hilfreich, wenn beispielsweise ein Abgeordneter der LINKEN am 19. Februar dem in Clausnitz handelnden Polizisten per Ferndiagnose Pflichtverletzungen unterstellt, indem er bei Twitter formuliert, ich zitiere: „Ist der Polizist von Clausnitz nicht auch nur die Fortsetzung der Groko-Politik mit anderen Mitteln?“ Zitatende.

(Vincent Kokert, CDU: Super! Sehr sachlich, sehr sachlich. – Zuruf von Peter Ritter, DIE LINKE)

Nicht umsonst, nicht umsonst, ...

Herr Ritter hat sich eben selber geoutet, bitte schön.

(Vincent Kokert, CDU: Ja, das ist
die Auffassung der LINKEN, ja.)

... nicht umsonst hat der Bundesvorsitzende der Gewerkschaft der Polizei, Oliver Malchow, die Politik in dieser Hinsicht zur Zurückhaltung aufgefordert und die pauschale Kritik von Politikern per Ferndiagnose massiv zurückgewiesen. Werturteile anhand weniger Videosequenzen sind nicht nur abenteuerlich, sondern auch verantwortungslos.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Also war es kein
Angriff auf Asylbewerber in Clausnitz?)

Merkwürdigerweise melden sich einige Kritiker bei bestimmten Themen zu Wort. Als sich kürzlich Linksextremisten zu einem gewaltsamen Weg à la RAF gegen die

Demokratie in Deutschland bekannten, herrschte allumfassende Ruhe.

(Zuruf von Jacqueline Bernhardt, DIE LINKE)

Wären die Mitglieder Rechtsextremisten, wäre der Aufschrei vermutlich heute noch nicht verhallt.

(Beifall Udo Pastörs, NPD –
Zurufe von Dr. Hikmat Al-Sabty, DIE LINKE,
und Peter Ritter, DIE LINKE)

Meine sehr verehrten Damen und Herren, lassen Sie mich noch einmal auf das in den Medien veröffentlichte Video zurückkommen. Mir haben in den letzten Tagen einige Polizisten ihre Erlebnisse aus Hochwassereinsätzen geschildert. Dabei mussten Menschen bisweilen auch härter angefasst werden, weil sie sich sonst nicht helfen lassen wollten. Wie hätte das wohl auf einem Video ausgesehen?

(Peter Ritter, DIE LINKE: Nee, also!)

Meine sehr geehrten Damen und Herren, wir sollten nicht vergessen, dass es gerade die Polizisten und andere Einsatzkräfte sind, denen wir in den vergangenen Monaten besondere Verantwortung und besonders schwierige Einsätze abverlangt haben und von denen wir es in den kommenden Monaten immer wieder verlangen werden. Deshalb möchte ich die Gelegenheit nutzen und mich an dieser Stelle im Namen meiner Fraktion bei all denjenigen dafür bedanken, die Tag für Tag für uns und unseren Rechtsstaat den Kopf hinhalten und uns den Rücken stärken.

(Beifall vonseiten der Fraktion der CDU –
Zuruf von Peter Ritter, DIE LINKE)

Wir dürfen, meine Damen und Herren, nicht pauschal auf Deutschland mit dem Finger zeigen und die Menschen, die sich jeden Tag rechtstreu verhalten, arbeiten gehen und sich ehrenamtlich engagieren, nicht mit unserer Wortwahl diffamieren, denn das erzeugt Wut und Unverständnis und ist der Nährboden für mehr Angst und weitere Übergriffe. Genau diese Punkte, Herr Ritter, hätten wir gerne in dem Antrag gesehen, aber die Fraktion DIE LINKE wollte diese allumfassende Betrachtung nicht.

(Zuruf von Peter Ritter, DIE LINKE)

Vielen Dank für die Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktion der CDU –
Peter Ritter, DIE LINKE: Sie haben
das Thema völlig verfehlt.)

Präsidentin Sylvia Bretschneider: Vielen Dank, Frau Friemann-Jennert.

Das Wort hat jetzt der Fraktionsvorsitzende der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN Herr Suhr.

Jürgen Suhr, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Ich habe den Antrag der Fraktion DIE LINKE, der uns vorgelegt wurde zur gemeinsamen Zeichnung, zum gemeinsamen Einbringen, sehr genau gelesen. Der Kern dieses Antrages, so, wie ich das interpretiere – nachdem Frau Friemann-Jennert gerade gesprochen hatte, habe ich mir

das noch einmal angeschaut, ob ich da vielleicht eine andere Version vorliegen habe –,

(Torsten Renz, CDU:
Haben Sie vielleicht auch zugehört,
was Frau Friemann-Jennert gesagt hat, ja?)

war vor allem und in meiner Wahrnehmung ausschließlich davon geprägt, dem Landtag vorzuschlagen, hier eine Distanzierung und Verurteilung von rechtsmotivierter Hetze und Gewalt vorzunehmen. Genau um diesen Punkt ging es.

(Beifall vonseiten der Fraktion DIE LINKE)

Ich habe da nichts gelesen von pauschalen Vorwürfen der Ausländerfeindlichkeit, ich habe nichts gelesen von Vorwürfen gegenüber der Polizei, die sei ausländerfeindlich oder Ähnliches. Das, was Sie hier gerade vorgetragen haben, war ein Hineinkonstruieren in diesen Antrag. Ich hätte mir sehr gewünscht, dass der Landtag auf seinem bisherigen Weg mit den demokratischen Fraktionen zumindest da einen Grundkonsens entwickeln kann. Dass das nicht so ist, bedauere ich zutiefst, sehr geehrte Damen und Herren.

(Beifall vonseiten der Fraktion DIE LINKE –
Vincent Kokert, CDU: Wir wollen genau zwei
Sätze, zwei Sätze! Genau zwei Sätze waren es!)

Ja, lieber Vincent Kokert, zwei Sätze waren es. Aber ich glaube, es wäre in der Vergangenheit gut gewesen, sich genau auf das zu beziehen, was ich hier gerade vorgebracht habe.

(Vincent Kokert, CDU: Ja, was Sie uns
aufschreiben, das kann man doch vergessen!)

Ich zumindest habe in der Vergangenheit verstanden, dass das ein Grundkonsens ist.

(Vincent Kokert, CDU: Bloß weil was vorliegt,
müssen wir dem noch lange nicht zustimmen.)

Sehr geehrte Damen und Herren, 130 rechte Gewalttaten registrierte LOBBI, der Beratungsverein für Betroffene rechter Gewalt in Mecklenburg-Vorpommern, im vergangenen Jahr. Das Innenministerium spricht von einer gravierenden Zunahme der rechtsmotivierten Straftaten, heute in NDR-online zu lesen. 220 Menschen waren laut LOBBI von diesen gewalttätigen Angriffen im Jahr 2015 betroffen, eine erschreckende Bilanz, die in ihren Ausprägungen so drastisch ist, wie wir es noch nie zuvor in der Geschichte unseres Bundeslandes registrieren mussten. Der deutlich überwiegende Teil dieser Gewalttaten war rassistisch motiviert und traf nicht nur Flüchtlinge oder deren Unterkünfte, sondern auch diejenigen, die sich für die Aufnahme und Integration der Menschen engagieren, die in ihrer Not zu uns kommen.

Ich will an dieser Stelle deutlich sagen: Dass diese Menschen nicht weichen ob der zunehmenden rechten Gewalt, bedarf unser aller Anerkennung. Dass sie dem standhalten, was dort von der rechten Szene ausgeht an Anfeindungen, Hetze, Pöbeleien und Gewalt, das verdient unser aller Hochachtung.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Die traurige Bilanz, auf die LOBBI hinweist, reicht von der vollendeten Körperverletzung bis hin zu Nötigung, Bedrohung und Sachbeschädigung. Dass die rassistisch und rechtsextremistisch motivierten Straftäter keine Grenzen der Gewalt kennen, machte der Anschlag – es geht auf den Oktober 2014 zurück – auf das Flüchtlingsheim in Groß Lüsewitz deutlich. Sie haben die Gerichtsverhandlung und das Ergebnis verfolgen können.

Allein in 2015 gab es in Mecklenburg-Vorpommern weitere acht Brandanschläge, darunter Anschläge auf bewohnte Unterkünfte wie in Tutow. Helmut Holter hat auf mehrere Beispiele hingewiesen. Wer dafür verantwortlich zeichnet, wer das tut, der nimmt die Gefährdung der Bewohner und der nimmt auch deren Tod bewusst in Kauf, und dies ist ohne Einschränkungen – uneingeschränkt – zu verurteilen.

Sehr geehrte Damen und Herren, für Hetze und Gewalt gibt es keine Rechtfertigung. Jeglicher Form von Rassismus müssen wir eine unmissverständliche Absage erteilen. Den Opfern des Rassismus und des Rechtsextremismus gehört unsere uneingeschränkte Solidarität.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Das heißt, Herr Ministerpräsident, dass man selbstverständlich mit denjenigen in den Dialog eintreten muss, und zwar intensiv, die verunsichert sind und ihre Sorge äußern. Aber bevor ich dieses tue, erwarte ich genau von denen eine ausdrückliche Distanzierung von Gewalt und Hetze. Dann haben wir eine Grundlage zu reden, aber nicht bezogen auf die, die sich mit denen vielleicht noch stillschweigend solidarisieren, von denen Hetze und Gewalt ausgeht.

Sehr geehrte Damen und Herren, es ist bitter, hinnehmen zu müssen, dass ein Teil der geistigen Brandstifter noch hier im Landtag und in diesem Plenarsaal sitzen. Es ist eine große Belastung,

(Peter Ritter, DIE LINKE:
Wenn das bloß die Einzigen wären!)

es ist eine große Belastung für unser Bundesland, dass im vergangenen Jahr Hunderte von Aufmärschen und Kundgebungen stattfanden, auf denen gehetzt und gepöbelt wurde. Es ist nicht hinnehmbar, dass rassistische Hetze und Pöbeleien auf Einwohnerversammlungen immer wieder ihren Platz haben.

(Michael Andrejewski, NPD:
Da muss die Stasi eingreifen.)

Es ist gut und wichtig, dass die Demokraten hier im Hause gegen die Rechtsextremen zusammenstehen, denn es ist wichtig, ein Bild von Mecklenburg-Vorpommern zu zeichnen, welches geprägt ist von Offenheit gegenüber den anderen Kulturen. Und dass die Demokraten zusammenstehen, das hoffe ich auch, obwohl es nicht zum gemeinsamen Antrag gekommen ist.

(Stefan Köster, NPD: Wir zweifeln dran.)

Ein Bild von einem Bundesland, das seine Gäste mit offenen Armen aufnimmt und das seine Gäste und auch die Flüchtlinge, die in ihrer Not zu uns kommen, willkommen heißt, das möchte ich gern gemeinsam mit Ihnen

zeichnen. Dazu passen keine braunen Kader mit einem viel zu engen Weltbild und einer Mauermentalität, die inhuman und ausgrenzend ist.

Es ist ernst zu nehmen, wenn auch die Wirtschaft vor den Folgen des Fremdenhasses warnt. Es ist ernst zu nehmen, wenn der Sprecher der Arbeitsgemeinschaft der Ostdeutschen Unternehmerverbände und Berlins, Hartmut Bunsen, in der Wochenzeitung „Die Zeit“ unter Hinweis auf die rechtsextremistisch motivierten Aktivitäten vor „irreparablen Imageschäden“ für Ostdeutschland warnt. Sehr geehrte Damen und Herren, es ist daher wichtig, dass wir gemeinsam mit allen legitimen Mitteln dagegenhalten. Es ist wichtig, dass wir uns auch durch Gewalt nicht einschüchtern lassen. Ich kann sagen – und da bin ich sehr sicher, dass das von allen demokratischen Fraktionen ausgeht – an die Herren an der Front: Wir werden uns nicht einschüchtern lassen,

(Gelächter bei Stefan Köster, NPD)

weder von Hetze noch von Gewalt.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Es wichtig, dass wir auf die Straße gehen, wenn Rechte versuchen, die Straße für sich zu vereinnahmen. Sehr geehrte Damen und Herren, nur so können wir deutlich machen: Rechte Gewalt und Hetze haben in Mecklenburg-Vorpommern keinen Platz! – Herzlichen Dank.

(Beifall vonseiten der Fraktionen DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Präsidentin Sylvia Bretschneider: Vielen Dank, Herr Suhr.

Das Wort hat jetzt die Abgeordnete Frau Dagmar Kaselitz für die Fraktion der SPD.

Dagmar Kaselitz, SPD: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren Abgeordnete! „Übergriffe auf Flüchtlinge sind Schande für das ganze Land“, so das Thema der heutigen Aktuellen Stunde. Sucht man nach einer Begriffserklärung, ist Folgendes zu finden: „Schande ... bezeichnet einerseits den Verlust von Ansehen und Ehre, andererseits die Ursache für diesen Verlust. Schande kann lediglich subjektiv empfunden sein ... oder von außen durch Verachtung, Geringschätzung oder Bloßstellung induziert und sanktioniert werden. ... Meyers Konversations-Lexikon definierte 1909 ‚Schande‘ im Gegensatz zur ‚Ehre‘ als ‚Missachtung, die denjenigen trifft, der durch sein Verhalten die Sittlichkeit, die gute Sitte oder die Forderungen der ... Ehre verletzt.“

(David Petereit, NPD: Dann hätten wir auch alle Wikipedia lesen können.)

Deutschland genießt in Europa und weltweit durchaus große Anerkennung als demokratischer Staat, als geachteter Wirtschaftspartner, als sozialer Staat, der sich seiner Kultur und Geschichte verpflichtet fühlt, als Staat mit einer Innen- und Außenpolitik, die das Ziel der Friedenssicherung und der Erhaltung unserer natürlichen Umwelt verfolgt. Deutschland ist bekannt als Staat, in dem Menschenrechte anerkannt und umgesetzt sowie nationale und internationale Vereinbarungen eingehalten werden. Nicht unser ganzes Land hat Schande auf sich geladen.

Als Schande erkennen wir aber das Verhalten, die Handlungen oder die öffentlichen Äußerungen von einzelnen Menschen, von Gruppen, von Parteien,

(David Petereit, NPD: Bundeskanzlerin.)

die sich gerade in der jetzigen angespannten Lage im ganzen Land gegen Flüchtlinge, Schutzsuchende und Menschen mit Migrationshintergrund richten.

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD)

Die aktuellen, medial mit sehr großer Aufmerksamkeit begleiteten Übergriffe in Sachsen sind Anlass für diese heutige Aussprache. In der letzten Woche nahm ich an der Konferenz der Sprecherinnen und Sprecher für Migration und Integration meiner Partei teil. Wir trafen uns in Dresden, der Hauptstadt von Sachsen. Berichtet wurde vor Ort von 480 Gewalttaten gegen Flüchtlinge, Asylsuchende und deren Unterkünfte im letzten Jahr mit steigender Zahl.

Vom stellvertretenden Ministerpräsidenten und Staatsminister für Wirtschaft, Arbeit und Verkehr der Freistaates Sachsen Martin Dulig wurde festgestellt, dass besonders die rechte Bewegung in Sachsen unterschätzt und das Problem lange kleingeredet wurde. Inzwischen muss festgestellt werden, dass das, was mit und durch Pegida und die rechte Szene in Sachsen passiert, besonders dem Ansehen Dresdens schadet und auch zu erheblichen ökonomischen Problemen führt, wenn man allein die stark zurückgehenden Besucherzahlen der Stadt betrachtet.

Über die Landesgrenzen hinaus erfolgt aktuell eine oft einseitige Berichterstattung, die alle Anstrengungen bei der Umsetzung einer soliden Flüchtlingspolitik überschattet. Dabei sind in Sachsen ebenso wie anderenorts in Deutschland viele Menschen ehrenamtlich und in ihrer beruflichen Profession für Geflüchtete, die entsprechend den Quoten nach dem Königsteiner Schlüssel auch dort ankommen und zum Teil bleiben, engagiert im Einsatz. Es wurde eine Integrationsministerin eingesetzt. Ein Lenkungsausschuss zur Integration ist unter Beteiligung der Kommunen tätig. Es wurden zum Beispiel Wegweiskurse in Erstaufnahmeeinrichtungen eingerichtet. Auch in Sachsen sollen Lücken beim Spracherwerb effektiv geschlossen werden und die Arbeitsmarktmentoren haben ihre Arbeit aufgenommen.

In der Aus- und Weiterbildung in der öffentlichen Verwaltung werden Aspekte der interkulturellen und politischen Bildung Inhalt werden. Ein Format, mit dem Fragen der Menschen vor Ort aufgenommen werden sollen, ist dort die Küchentischdiskussion. Eine Dresdner Unternehmerin entwickelte die europaweit erste Software für Flüchtlinge. Sie investierte Zeit und viel Geld in eine Welcome-App, die Flüchtlinge in fünf Sprachen herunterladen können. So erfahren sie, welche Behörden und Dokumente wichtig sind, wie wir uns verhalten und was in Deutschland höflich ist und was nicht.

Übrigens ist das bundesweite Netzwerk für Demokratie und Courage eine Idee aus Sachsen. Der derzeitige erste Vorsitzende stammt auch aus diesem Bundesland.

Wir alle wurden gebeten, darauf hinzuwirken, dass bei durchaus berechtigter Kritik und Verurteilung von Gehehnissen in Sachsen immer ganz konkret adressiert

wird, an wen sie sich richtet. Die Menschen in Sachsen wollen ihre ehrliche politische Heimat schaffen, ohne sich dabei missbraucht zu fühlen. Wenn dann eine Gruppe von Menschen in Clausnitz einen Bus belagert und die Flüchtlinge darin in Angst und Schrecken versetzt,

(Stefan Köster, NPD: Sie nennen das doch immer Zivilcourage.)

durch Brandstiftung eine geplante Flüchtlingsunterkunft in Bautzen zerstört wurde

(Michael Andrejewski, NPD: Was sagen Sie denn zu Köln?)

und Sachsens Ministerpräsident sich mit den Worten äußert: „Das sind keine Menschen, die so was tun. Das sind Verbrecher. Widerlich und abscheulich ist das“,

(Udo Pastörs, NPD: Das sind aber auch Menschen.)

dann kann ich mich dem nur anschließen.

(Udo Pastörs, NPD: Das sind auch Menschen.)

In gleicher Weise trifft das auf das ebenso schändliche Verhalten von Menschen in unserem Bundesland zu, seien es Hastiraden auf Demonstrationen, Steine oder Feuerwerkskörper gegen Asylunterkünfte, Brandanschläge, körperliche Übergriffe oder Lügen und Verschwörungstheorien in sozialen Netzwerken. Es macht mich betroffen, wie gering die Hemmschwelle bei Menschen geworden ist, sich tätlich an Übergriffen zu beteiligen. Es macht mich betroffen zu erfahren, dass Menschen Beifall klatschen, wenn Häuser brennen. Es ärgert mich, wenn Opfer beschimpft werden und Täter ihrer gerechten Strafe entgehen oder die Öffentlichkeit über Aufklärung, Verurteilung und Strafen nur selten informiert wird.

Andererseits setzte ich große Hoffnungen in das konkrete Wirken und Handeln von vielen einzelnen engagierten Menschen, angefangen bei unserer Bundeskanzlerin über Ministerinnen und Minister auf Länderebene,

(Udo Pastörs, NPD: Vergessen Sie Frau Bretschneider nicht!)

Landes- und Kommunalpolitikerinnen und -politiker, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Verwaltungen, Behörden, Aufnahmeeinrichtungen, Betreuungsorganisationen, bei der Polizei, an Schulen und in den zahlreichen Initiativen im Land. Es gehört global zur menschlichen Grundmotivation, zu kooperieren, anderen zu helfen und Gerechtigkeit walten zu lassen. Nach Neurobiologen ist das sogar in uns biologisch verankert.

(Udo Pastörs, NPD: Oh!)

Helfen wir also einander, Tatsachen zu erkennen, Hintergründe zu erklären

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

und getroffene Entscheidungen zu verstehen! Lassen wir in der gegenwärtigen Situation niemanden mit seinen Fragen allein! Berichten wir darüber, wie es uns immer besser gelingt, Schutzsuchende, die zu uns kommen, aufzunehmen und für die Zeit, die sie bei uns sind, gut zu

integrieren! Arbeiten wir auf allen Ebenen daran, gemeinsame Lösungen zur Bewältigung der vielfältigen Aufgaben zu finden und diese dann schnell umzusetzen!

Nach einem bemerkenswerten Vortrag letzten Samstag auf der Landeskongress „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ von Uli Jäger vom Institut für Friedenspädagogik aus Tübingen wurde mir noch stärker bewusst, es kann uns gelingen, das Thema der aktuellen Zuwanderung als Chance zu erleben. Wir erfahren gerade im Haupt- und Ehrenamt völlig neue Aspekte des Zusammenlebens, die auch als Bereicherung für die Persönlichkeitsentwicklung empfunden werden. Vielfach beginnen wir, unsere Vergangenheit neu zu bewerten. Aktuell machen wir uns mehr als zuvor Gedanken zu Menschenrechten, zur Menschenwürde, zur Gleichberechtigung. Es ist möglich, an vielen Orten mit den bisher fremden Menschen zu reden als nur über sie und so die Welt, aus der sie kommen, besser zu verstehen. Interkulturelle Bildung gewinnt an Bedeutung. Gerade jetzt lernen wir, unsere demokratischen Errungenschaften und unser Gemeinwohl ganz neu zu schätzen.

(Udo Pastörs, NPD: Errungenschaften!)

Wir erkennen, wie wir selber mitreden und mitgestalten können, auch auf politischer Ebene. Oft gelingt es inzwischen, vom Helfen zu einer Partnerschaft auf Augenhöhe zu kommen.

(Udo Pastörs, NPD: Freundschaft.)

Immer besser werden wir künftig Mechanismen der Ausgrenzung entlarven. Wenn wir miteinander sprechen, können wir eine Radikalisierung verhindern.

Wir sind eine reiche, starke und sichere Gesellschaft. Ich danke denen, die hier menschlich und ehrlich mittun.

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Dabei werden wir aber immer schändliches, extremistisches, rassistisches, unmenschliches, ja, verfassungswidriges Verhalten aus tiefster Überzeugung ablehnen und verurteilen, und das auch immer wieder öffentlich. – Danke schön.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, CDU, DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN – Udo Pastörs, NPD: Bravo!)

Präsidentin Sylvia Bretschneider: Vielen Dank, Frau Abgeordnete Kaselitz.

Wir sind am Ende der Aktuellen Stunde.

(Udo Pastörs, NPD: Einen Moment mall!)

Ich rufe auf den Tagesordnungspunkt 2:

(Udo Pastörs, NPD: Einspruch!)

Erste Lesung des Gesetzentwurfes der Landesregierung ...

(Unruhe vonseiten der Fraktion DIE LINKE – Der Abgeordnete Udo Pastörs tritt an das Präsidium heran. – Zuruf von Peter Ritter, DIE LINKE)

Herr Fraktionsvorsitzender Pastörs, Sie haben uns keinen Redner benannt.

(Udo Pastörs, NPD: Doch, habe ich!)

Der Tagesordnungspunkt 1 ist geschlossen.

Ich rufe auf den **Tagesordnungspunkt 2**: Erste Lesung des Gesetzentwurfes der Landesregierung – Entwurf eines Ersten Gesetzes zur Änderung des Landeskatastrophenschutzgesetzes, auf Drucksache 6/5152.

**Gesetzentwurf der Landesregierung
Entwurf eines Ersten Gesetzes zur Änderung
des Landeskatastrophenschutzgesetzes
(Erste Lesung)
– Drucksache 6/5152 –**

Das Wort zur Begründung hat der Minister für Inneres und Sport Herr Lorenz Caffier.

Minister Lorenz Caffier: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren Abgeordnete!

Lieber Kollege Kokert! Lieber Kollege Ritter! Das Katastrophenschutzgesetz – ähnlich wie das Brandschutzgesetz – ist kein Gesetz, wo man, glaube ich, parteipolitische Scharmützel durchführen muss. Das sind Sachen, die inhaltlich alle vereinen, wo sich auch alle dahinter wiederfinden.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Deshalb habe ich keine Aussprache beantragt, Herr Minister.)

Und insofern habe ich das als einen kleinen Ausflug heute früh betrachtet, was ich so lesen konnte.

Ich glaube, wir haben 2001 grundsätzlich ein Landeskatastrophenschutzgesetz auf den Weg gebracht, was sich in den zurückliegenden Jahren als außerordentlich positiv bewährt hat. Es hat sich ja beim Elbehochwasser 2012/2013 wie bei anderen Einsätzen immer wieder bewährt. Deswegen muss das Gesetz nicht grundsätzlich neu gemacht werden, ähnlich wie beim Brandschutzgesetz, aber im Laufe der Zeit hat sich Änderungsbedarf angesammelt. Einige Regelungen sollen daher den aktuellen Ereignissen und Verhältnissen angepasst werden.

Nach wie vor können uns jederzeit Naturkatastrophen bedrohen, Überflutung, Tornados, schwere Stürme oder sonstige Unwetter sind in unseren Breitengraden beileibe nicht mehr ungewöhnlich. Gerade im letzten Jahr konnten wir das ja wieder erleben. Aber auch Stromausfälle, die flächendeckend stattfinden, Pandemien und Seuchen, Gefahrgut- und Flugunfälle sowie Unfälle bei Großbeziehungsweise Massenveranstaltungen sind jederzeit denkbar. Darüber hinaus müssen wir uns mit den allgemeinen Gefahren von Terroranschlägen befassen. Die Vorfälle in Paris, die Vorfälle in Istanbul mahnen uns zur Vorsicht und zur Achtsamkeit. Terror ist eine asymmetrische Bedrohung und erfordert ganz andere Herangehensweisen, als wir sie möglicherweise vor dem Jahr 2000 oder 2001, als das Gesetz grundsätzlich entstanden ist, noch betrachtet haben.

Kurzum, die Krisenlagen in Gänze werden immer komplexer und die Erwartungen der Bevölkerung an den Staat, diese Krisenlagen schnell und effektiv zu bewältigen, steigen kontinuierlich. Und das ist auch ein An-

spruch, den die Bevölkerung an die Regierung, an die Verantwortlichen in den Kommunen haben darf und haben muss.

Mit dem Gesetzentwurf wollen wir diesen veränderten Anforderungen Rechnung tragen. Gleichzeitig – und das ist auch ein konkreter Anlass – müssen wir das Gesetz anfassen, um die Seveso-III-Richtlinie umzusetzen. Die Richtlinie musste novelliert werden, da das europäische System zur Einstufung gefährlicher Stoffe geändert wurde. Die Richtlinie wird vorrangig auf Verordnungsebene im deutschen Recht umgesetzt werden. Einige Regelungen sind dem Recht der Gefahrenabwehr beziehungsweise des Katastrophenschutzes zuzuordnen, insbesondere die Regelungen zu externen Notfallplänen. Da der Bund hier jedoch nicht zuständig ist und die Länder zur Umsetzung verpflichtet, kommen wir mit dem Gesetz dieser Verpflichtung nach.

Die Gelegenheit haben wir genutzt und einige redaktionelle Änderungen vorgenommen, um in der Praxis auftretende Anwendungs- und Auslegungsschwierigkeiten zu beheben. Die Erstellung des Gesetzes – und das muss ich ohne Wenn und Aber einschätzen – hat einen längeren Zeitraum gebraucht, als ich mir das vorgestellt habe. Aber auch die Frage der Flüchtlingspolitik hat in den zurückliegenden Monaten unser Haus sehr intensiv befasst, und deswegen bitte ich um Entschuldigung, dass wir relativ spät kommen, und bitte auch im Interesse meiner Mitarbeiter zu berücksichtigen, dass wir in den letzten Monaten viele Dinge gleichzeitig versucht haben.

Trotz der Eilbedürftigkeit haben wir natürlich eine umfassende Verbandsanhörung durchgeführt und dabei auch viel Zuspruch erhalten. Es gab Verbesserungsvorschläge, die wir größtenteils aufgegriffen haben, beispielsweise die Definition einer Katastrophe in Paragraph 1 ist konkretisiert und erweitert worden. Die in den Stellungnahmen verdeutlichten Probleme in den Folgeparagrafen wurden mit der Überarbeitung ebenfalls berücksichtigt und ausgeräumt.

Des Weiteren werden nun – und das finde ich persönlich auch sehr wichtig – Betreiber von Einrichtungen kritischer Infrastrukturen zur Zusammenarbeit mit den Katastrophenschutzbehörden verpflichtet und es wird eine Anzeigepflicht bezüglich ihrer Vorsorgeplanung definiert. Um im Katastrophenfall eine einheitliche Führung und klare Anweisungen sicherzustellen, kann die untere Katastrophenschutzbehörde zukünftig auch Weisungen erteilen.

Zur gesetzlichen Klarstellung ist der Paragraph 19 neu formuliert worden und beschreibt nunmehr konkret die Duldungspflichten inklusive der Räumung und der Einrichtung von Sperrgebieten. Nachdem wir die Anregung übernahmen – die Aufzählung war nicht abschließend und wurde verworfen –, wurde der Entwurf erneut auf Arbeitsebene mit den kommunalen Landesverbänden und dem DRK erfolgreich abgestimmt. Dazu mag natürlich auch beigetragen haben, dass den Landkreisen und kreisfreien Städten als untere Katastrophenschutzbehörde durch dieses Änderungsgesetz keine neuen Aufgaben und Standards zugewiesen werden. Es geht vielmehr darum, durch klarstellende Regelungen einen effektiven und modernen Katastrophenschutz sicherzustellen. Dennoch war die Anhörung sehr fruchtbar und ich danke insbesondere den kommunalen Landesverbänden und dem DRK für die sehr gute Zusammenarbeit.

Meine Damen und Herren, das Land, seine Behörden und die Einsatzkräfte brauchen ein modernes, ein leistungsstarkes Landeskatastrophenschutzgesetz. Der vorliegende Entwurf erfüllt nach unserer Auffassung genau diese Anforderungen. Daher wünsche ich eine gute und zügige Beratung in den Ausschüssen sowie eine zeitnahe Verabschiedung des Gesetzes. – Ich bedanke mich für die Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
der SPD und CDU)

Präsidentin Sylvia Bretschneider: Vielen Dank, Herr Minister.

Im Ältestenrat ist vereinbart worden, eine Aussprache nicht vorzusehen. Ich sehe und höre keinen Widerspruch, dann ist das so beschlossen.

Im Ältestenrat ist vereinbart worden, den Gesetzentwurf der Landesregierung auf Drucksache 6/5152 zur federführenden Beratung an den Innenausschuss und zur Mitberatung an den Finanzausschuss und an den Agrarausschuss zu überweisen. Wer stimmt für diesen Überweisungsvorschlag? – Wer stimmt dagegen? – Gibt es Stimmenthaltungen? – Das ist nicht der Fall. Damit ist der Überweisungsvorschlag einstimmig angenommen worden.

Ich rufe auf den **Tagesordnungspunkt 3:** Erste Lesung des Gesetzentwurfes der Landesregierung – Entwurf eines Zweiten Gesetzes zur Änderung des Architekten- und Ingenieurgesetzes Mecklenburg-Vorpommern, auf Drucksache 6/5176.

**Gesetzentwurf der Landesregierung
Entwurf eines Zweiten Gesetzes zur Änderung
des Architekten- und Ingenieurgesetzes
Mecklenburg-Vorpommern**
(Erste Lesung)
– **Drucksache 6/5176** –

Das Wort zur Einbringung hat der Minister für Wirtschaft, Bau und Tourismus Herr Harry Glawe.

Minister Harry Glawe: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete! Durch eine Richtlinie des Europäischen Parlaments und des Rates wurde die sogenannte Berufsqualifikationsanerkennungsrichtlinie umfassend geändert. Ziel der Europäischen Union ist es, die Verfahren zur Anerkennung der Gleichwertigkeit von in einem Mitgliedsstaat der Europäischen Union erworbenen Berufsqualifikation im Interesse der Betroffenen zu erleichtern und zu beschleunigen. Der vorliegende Entwurf eines Zweiten Gesetzes zur Änderung des Architekten- und Ingenieurgesetzes Mecklenburg-Vorpommern dient im Wesentlichen der Umsetzung dieser geänderten Richtlinie für die Berufsgruppen der Architekten und der Ingenieure.

Die Grundlage für die geplante Änderung bildet für den Bereich der Architekten das von der Bauministerkonferenz beschlossene Musterarchitektengesetz. Für den Bereich der Ingenieure gibt es derzeit kein Mustergesetz, daher sind in Anlehnung an das Musterarchitektengesetz entsprechende Regelungen erarbeitet worden. Neben den Änderungen aufgrund der Vorgaben der Europäischen Union sind im Gesetzentwurf zugleich von der Architektenkammer Mecklenburg-Vorpommern und der

Ingenieurkammer Mecklenburg-Vorpommern vorgetragene Änderungswünsche berücksichtigt worden. Beispielsweise ist eine sogenannte Juniormitgliedschaft neu aufgenommen worden. Analog der Regelung für die Ingenieurkammer sollen nunmehr Architekten, die noch nicht die für die Eintragung in die Architekten- und Stadtplanerlisten erforderliche Berufserfahrung nachweisen können, als nicht stimmberechtigte Juniormitglieder in die Architektenkammer Mecklenburg-Vorpommern aufgenommen werden können.

Zudem enthält der Gesetzentwurf für die Kammern die Möglichkeit, neben den nach Architekten- und Ingenieurgesetz Mecklenburg-Vorpommern zu führenden Listen aufgrund anderer Rechtsvorschriften künftig weitere Listen zu führen. Beispielsweise wäre es für die Kammer nun möglich, im Sinne der Energieeinsparverordnung eine Liste für Energieberater einzuführen.

Meine Damen und Herren, ich bitte um Überweisung und danke für die Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktion der CDU)

Präsidentin Sylvia Bretschneider: Vielen Dank, Herr Minister Glawe.

Im Ältestenrat ist vereinbart worden, eine Aussprache nicht vorzusehen. Ich sehe und höre keinen Widerspruch, dann ist das so beschlossen.

Im Ältestenrat ist ebenfalls vereinbart worden, den Gesetzentwurf der Landesregierung auf Drucksache 6/5176 zur Beratung an den Wirtschaftsausschuss zu überweisen. Wer stimmt für diesen Überweisungsvorschlag? – Wer stimmt dagegen? – Gibt es Stimmenthaltungen? – Jetzt muss ich noch mal fragen: War das jetzt eine Gegenstimme zur Überweisung? –

(Egbert Liskow, CDU: Er hat nur
vergessen, die Hand runterzunehmen.)

Er hat nur vergessen, die Hand runterzunehmen. Gut.

(Heiterkeit bei Minister Harry Glawe:
Ach, Herr Albrecht wieder!)

Enthaltungen gab es auch nicht. Damit ist der Überweisungsvorschlag einstimmig angenommen.

Ich rufe auf den **Tagesordnungspunkt 4:** Erste Lesung des Gesetzentwurfes der Landesregierung – Entwurf eines Gesetzes über Hilfen und Schutzmaßnahmen für Menschen mit psychischen Krankheiten, auf Drucksache 6/5185.

**Gesetzentwurf der Landesregierung
Entwurf eines Gesetzes über
Hilfen und Schutzmaßnahmen für
Menschen mit psychischen Krankheiten
(Psychischkrankengesetz – PsychKG M-V)**
(Erste Lesung)
– **Drucksache 6/5185** –

Das Wort zur Einbringung hat die Ministerin für Arbeit, Gleichstellung und Soziales Frau Birgit Hesse.

Ministerin Birgit Hesse: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete! Ich bitte

ein Stück weit um Verständnis, denn heute präsentieren wir beziehungsweise ich Ihnen 4 Gesetze. Wir haben in den letzten zwei Jahren sehr intensiv daran gearbeitet, unsere Liste abzarbeiten. Insgesamt sind es nun 14 und wir sind jetzt quasi in der Endphase. Insofern bitte ich um Verständnis, dass ich heute 4 Gesetzentwürfe einbringe.

Das Gesetz, um das es jetzt geht, ist eines, mit dem glücklicherweise die wenigsten Menschen in der Praxis in Berührung kommen. Für die, die es betrifft, hat es aber eine umso größere Bedeutung: das Psychischkrankengesetz, kurz PsychKG. Ganz allgemein gesprochen regelt dieses Gesetz die Hilfen und Schutzmaßnahmen für Menschen mit psychischen Krankheiten und die Unterbringung von psychisch erkrankten Straftätern im Maßregelvollzug.

Das derzeit geltende Gesetz tut schon eine Weile seinen Dienst. Es geht auf die frühen 90er-Jahre zurück und ist seit dem Jahr 2000 nahezu unverändert geblieben. Aber die Rechtsprechung bleibt nicht unverändert, sondern entwickelt sich weiter. Insofern hat es in den vergangenen Jahren Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts und des Bundesgerichtshofs gegeben, die zentrale Punkte der gesetzlichen Rahmenvorgaben berühren: zum einen die Frage, unter welchen Voraussetzungen eine Privatisierung des Maßregelvollzugs zulässig ist, und zum anderen, wann eine ärztliche Behandlung gegen den Willen des Betroffenen vorgenommen werden darf. Der vorliegende Entwurf des Psychischkrankengesetzes greift diese Veränderungen auf und setzt sie für das Land um. Die wesentlichen Neuerungen finden Sie daher auch in den entsprechenden Passagen in den Paragraphen 12 und 38 für die Beilehnung und im Paragraphen 26 für die ärztliche Zwangsmaßnahme.

Gerade im Hinblick auf die ärztliche Zwangsmaßnahme bringt diese Novelle auch einen Paradigmenwechsel. Die psychisch Erkrankten werden aus ihrer Objektrolle herausgeholt und haben nun einen aktiven Part in der Behandlung. Das heißt, sie werden in den Therapieprozess mit einbezogen und es wird versucht, die notwendige ärztliche Behandlung so an sie heranzutragen, dass sie mit ihrem Einverständnis und nicht unter Zwang stattfinden kann. Sollten diese Bemühungen scheitern, entscheidet über die weitere Behandlung ein Gericht. Das schützt zum einen die Rechte der Betroffenen und etabliert zum anderen ein Verfahren, das hohen rechtsstaatlichen Grundsätzen genügt.

Die Rechte und die Würde des psychisch Kranken zu wahren – dieses Motiv zieht sich wie ein roter Faden durch die neu gefassten Normen. So sollen etwa die Betroffenen künftig über alle Entscheidungen und Anordnungen, die mit ihrer Unterbringung zu tun haben, unverzüglich informiert werden. Und nicht nur das, besagte Entscheidungen müssen ihnen auch verständlich erläutert werden und sind parallel in den Krankenakten zu vermerken und zu begründen. Um daneben ein hohes medizinisches Niveau zu gewährleisten, dürfen Maßnahmen, die die Grundrechte des oder der Einzelnen berühren, grundsätzlich nur von Ärztinnen und Ärzten angeordnet und durchgeführt werden. Damit die Betroffenen oder im Streitfall auch die Gerichte die Behandlungsschritte nachvollziehen können, führt die Novelle zudem weitgehende Dokumentations-, Begründungs- und Überwachungspflichten ein. Wir setzen damit auf höhere Standards und vor allem darauf, die Akzeptanz der Behandlung bei den Betroffenen selbst zu steigern.

Dieses Gesetz ist ein modernes Gesetz, auch weil es eine einheitliche Rechtsanwendung verfolgt und sich deshalb an anderen Landesgesetzen orientiert. Modern ist es auch in seinen fachlichen Aspekten, von denen ich einige stichwortartig aufgreifen will.

Erstens. Die Legaldefinition von Menschen mit psychischen Krankheiten wurde aktualisiert und den derzeitigen wissenschaftlichen und praktischen Erkenntnissen angepasst.

Zweitens. Im Gesetz sind ein Qualitätsmanagement und ein Therapiekonzept verankert, um die ärztlichen Standards hochzuhalten.

Und drittens. Die Hilfen sind im Interesse der Betroffenen besser strukturiert und detaillierter erfasst.

Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete, dieser Entwurf macht aus einem bewährten Gesetz ein zeitgemäßes, das den Menschen, um die es geht, eine aktive Rolle zubilligt. Deshalb bin ich mir sicher, dass wir mit dieser Novelle einen wichtigen Schritt auf dem richtigen Weg machen. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD)

Präsidentin Sylvia Bretschneider: Vielen Dank, Frau Ministerin.

Im Ältestenrat ist vereinbart worden, eine Aussprache nicht vorzusehen. Ich sehe und höre dazu keinen Widerspruch, dann ist das so beschlossen.

Im Ältestenrat ist ebenfalls vereinbart worden, den Gesetzentwurf der Landesregierung auf Drucksache 6/5185 zur federführenden Beratung an den Sozialausschuss und zur Mitberatung an den Innen- und an den Finanzausschuss zu überweisen. Wer stimmt für diesen Überweisungsvorschlag? – Wer stimmt dagegen? – Gibt es Stimmenthaltungen? – Das ist nicht der Fall. Damit ist der Überweisungsvorschlag einstimmig angenommen.

Ich rufe auf den **Tagesordnungspunkt 5:** Erste Lesung des Gesetzentwurfes der Landesregierung – Entwurf eines Gesetzes zur Änderung des Berufsqualifikationsfeststellungsgesetzes und zur Änderung anderer Gesetze zur Umsetzung der Richtlinie 2013/55/EU der Europäischen Union, auf Drucksache 6/5186.

**Gesetzentwurf der Landesregierung
Entwurf eines Gesetzes zur Änderung des
Berufsqualifikationsfeststellungsgesetzes
und zur Änderung anderer Gesetze zur
Umsetzung der Richtlinie 2013/55/EU
der Europäischen Union**

(Erste Lesung)

– **Drucksache 6/5186** –

Das Wort zur Einbringung hat der Minister für Bildung, Wissenschaft und Kultur Herr Mathias Brodtkorb.

Minister Mathias Brodtkorb: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren Abgeordnete! Im Winter 2012 hat sich der Landtag mit einem Gesetz befasst, das den etwas holprig klingenden Namen Berufsqualifikationsfeststellungsgesetz trägt, kurz BQFG. Mit diesem Gesetz kam der Landtag damals einem Auftrag des Europäischen Parlamentes und des Rates nach, die

Richtlinie 2005/36/EG über die Anerkennung von Berufsqualifikationen in Landesrecht umzusetzen.

Für die Ihnen nunmehr vorgelegte Änderung des BQFG ist wieder ein Auftrag des Europäischen Parlamentes und des Rates ursächlich, nämlich die Richtlinie 2013/55/EU, mit der die vorangegangene Richtlinie über die Anerkennung von im Ausland erworbenen Berufsqualifikationen novelliert worden ist. Es geht an dieser Stelle also erneut darum, Vorgaben der Europäischen Union in Landesrecht umzusetzen.

Ich möchte daher hierzu nicht allzu viele Worte verlieren, aber Folgendes sagen: Wie Ihnen vielleicht aufgefallen sein dürfte, hätte die betreffende Richtlinie bereits bis zum 18. Januar 2016 in nationales Recht umgesetzt werden müssen. Um Ihre Frage, warum die Landesregierung die Umsetzung der Richtlinie nicht fristgerecht auf den Weg gebracht hat, möglicherweise vorwegzunehmen und sie auch gleich zu beantworten, nur so viel: Die Landesregierung wollte zum einen ihrem Anspruch auf Gründlichkeit und Vollständigkeit gerecht werden, zum anderen wollte sie den Empfehlungen und Entscheidungen der Kultusministerkonferenz nicht vorgreifen.

So hat nämlich auf Ebene der Kultusministerkonferenz eine Arbeitsgruppe im Auftrag der Ministerpräsidentenkonferenz und unter Beteiligung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung einen Mustergesetzentwurf zur Änderung der Berufsqualifikationsgesetze der Länder erarbeitet und schließlich noch ergänzt. Diesen Mustergesetzentwurf galt es abzuwarten, um eine in Deutschland einheitliche Umsetzung der europäischen Vorgaben sicherzustellen, denn andernfalls würden wir im Bereich des Föderalismus die Dinge noch weiter verkomplizieren.

Der Empfehlung der Arbeitsgruppe folgend hat die Landesregierung den Mustergesetzentwurf dem Verfahren zur Novellierung des landeseigenen BQFG zugrunde gelegt. Mit diesem Änderungsgesetz sollen die entsprechenden Mustervorgaben dann in die Wirklichkeit übersetzt werden. – Ich danke Ihnen in diesem Zusammenhang sehr für Ihre ausgreifende und interessierte Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD)

Präsidentin Sylvia Bretschneider: Vielen Dank, Herr Minister.

Im Ältestenrat ist vereinbart worden, eine Aussprache nicht vorzusehen. Ich sehe und höre keinen Widerspruch, dann ist das so beschlossen.

Im Ältestenrat ist ebenfalls vereinbart worden, den Gesetzentwurf der Landesregierung auf Drucksache 6/5186 zur federführenden Beratung an den Bildungsausschuss und zur Mitberatung an den Innenausschuss, an den Finanzausschuss und an den Sozialausschuss zu überweisen. Wer stimmt für diesen Überweisungsvorschlag? – Wer stimmt dagegen? – Gibt es Stimmenthaltungen? – Damit ist der Überweisungsvorschlag bei Zustimmung der Fraktion der SPD, der CDU, DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und Enthaltung der Fraktion der NPD angenommen.

Ich rufe auf den **Tagesordnungspunkt 6:** Erste Lesung des Gesetzentwurfes der Landesregierung – Entwurf

eines Gesetzes zur Ausführung des Schwangerschaftskonfliktgesetzes und zur Änderung des Landespersonenstandsausführungsgesetzes, auf Drucksache 6/5187.

Gesetzentwurf der Landesregierung
Entwurf eines Gesetzes zur Ausführung
des Schwangerschaftskonfliktgesetzes
und zur Änderung des Landespersonen-
standsausführungsgesetzes
 (Erste Lesung)
 – Drucksache 6/5187

Das Wort zur Einbringung hat die Ministerin für Arbeit, Gleichstellung und Soziales Frau Birgit Hesse.

Ministerin Birgit Hesse: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete! Bekommt eine Frau die Bestätigung, dass sie schwanger ist, hat sie oft zuallererst viele Fragen, auch viele Ängste. Der Partner, die Familie und die Freunde sind meist die ersten Anlaufstellen, um sich Rat und Unterstützung zu holen, um Freude zu teilen oder auch Nöte. Wenn dieses persönliche Netzwerk aber nicht ausreicht, um alle Fragen zu beantworten oder Entscheidungen zu treffen, dann gibt es ein professionelles Netzwerk, das hier in Mecklenburg-Vorpommern seit mehr als 20 Jahren Frauen und Männern mit spezialisierter und qualifizierter Beratung zur Seite steht. Mein herzlicher Dank gilt an dieser Stelle allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die diese wertvolle Arbeit ausführen.

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD)

Der Gesetzentwurf, der vor Ihnen liegt, verankert diese fachliche Beratung, die Bedingungen, unter denen sie stattfindet, und ihre Förderung nun erstmals gesetzlich. Oder um es klarer zu formulieren: Die Schwangerschaftsberatung und die Schwangerschaftskonfliktberatung sind erstmalig eindeutig landesgesetzlich geregelt. Das ist aus meiner Sicht eine echte Verbesserung. Es gibt den sogenannten Sicherstellungsauftrag, der auch von Mecklenburg-Vorpommern fordert, ein ausreichend dichtes Netz von Beratungsstellen der allgemeinen Schwangerschaftsberatung und der Schwangerschaftskonfliktberatung vorzuhalten, das heißt, mindestens eine Beraterin beziehungsweise einen Berater je 40.000 Einwohner.

Hinzu kommt, dass die entstehenden Personal- und Sachkosten in angemessener Höhe öffentlich zu fördern sind. Diese Pflichten ergeben sich für uns als Land auch durch die Bundesgesetzgebung. In unserem Entwurf eines Ausführungsgesetzes gestalten wir diese Pflichten für Mecklenburg-Vorpommern aus. Lassen Sie mich kurz einige Punkte dieser Ausgestaltung nennen.

Erstens. Wir definieren Kriterien für die Arbeit der Beratungsstellen und regeln danach den Umfang der Landesförderung.

Zweitens. Wir benennen Versorgungsgebiete, die maßgeblich sind, um die wohnortnahe Beratung zu gewährleisten, und überprüfen, ob der Versorgungsschlüssel dort eingehalten wird. Um die Pluralität zu gewährleisten, muss es innerhalb eines Versorgungsgebietes mindestens zwei Beratungsstellen mit unterschiedlicher weltanschaulicher Ausrichtung geben.

Drittens. Die Förderung beträgt mindestens 80 Prozent

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Genau, das ist nicht gut.)

bei den notwendigen Personalkosten pro Vollzeitstelle und 80 Prozent bei den Sachkosten.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Und woher kommen die 20 Prozent?)

Meine Damen und Herren, Frau Gajek merkte es bereits an,

(Heiterkeit bei Silke Gajek,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

im Zuge der Verbandsanhörung hat die LIGA der Spitzenverbände der Freien Wohlfahrtspflege die Sorge formuliert, die Förderung in Höhe von mindestens 80 Prozent bei den Personalkosten bedeutet eine Absenkung der bisherigen Förderung.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Ja.)

Ich nehme diese Sorgen sehr ernst und kann Ihnen versichern, dass wir keineswegs weniger Geld für die entsprechende Förderung im Haushalt angesetzt haben,

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Trotzdem müssen die 20 Prozent
irgendwo herkommen.)

im Gegenteil, schließlich wissen wir um den Wert der engagierten und komplexen Beratungsleistung, die die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter tagtäglich erbringen.

In der vergangenen Woche habe ich die Schwangerschaftskonfliktberatungsstelle der Diakonie in Rostock besucht. Das Gespräch mit den Mitarbeiterinnen hat wieder deutlich gemacht, wie vielschichtig die Beratung ist und sein muss, die den Ratsuchenden dort zuteilwird. Die Förderhöhe von mindestens 80 Prozent bei den Personal- und Sachkosten ergibt sich aus der Festlegung des Bundesverwaltungsgerichts und der Zusatz „mindestens“, den Sie ja im Gesetzentwurf finden, lässt bewusst eine Öffnung. Diese Öffnung werden wir in der Förderverordnung näher definieren. In der Folge wird die Förderung nicht abgesenkt werden, aber an Qualitätsstandards geknüpft, also etwa daran, ob eine Beratungsstelle zusätzliche Leistungen wie Beratungen zur Kinderwunschbehandlung oder zur vertraulichen Geburt anbietet. Dann ist auch eine Personalkostenförderung von bis zu 90 Prozent weiter möglich.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Gilt das auch überall, auch in den ländlichen Räumen?)

Meine Damen und Herren Abgeordnete, mit dem Gesetz als Ganzes setzen wir einen weiteren Baustein für eine zukunftsfeste und bürgernahe Beratungslandschaft in unserem Land. – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD)

Präsidentin Sylvia Bretschneider: Vielen Dank, Frau Ministerin Hesse.

Im Ältestenrat ist vereinbart worden, eine Aussprache nicht vorzusehen. Ich sehe und höre keinen Widerspruch, dann ist das so beschlossen.

Im Ältestenrat ist vereinbart worden, den Gesetzentwurf der Landesregierung auf Drucksache 6/5187 zur federführenden Beratung an den Sozialausschuss und zur Mitberatung an den Innenausschuss zu überweisen. Wer stimmt für diesen Überweisungsvorschlag? – Wer stimmt dagegen? – Gibt es Stimmenthaltungen? – Damit ist der Überweisungsvorschlag bei Zustimmung der Fraktion der SPD, der CDU, DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und einigen Enthaltungen bei der NPD-Fraktion angenommen.

Ich rufe auf den **Tagesordnungspunkt 7:** Erste Lesung des Gesetzentwurfes der Landesregierung – Entwurf eines Gesetzes über die Krebsregistrierung in Mecklenburg-Vorpommern, auf Drucksache 6/5188.

**Gesetzentwurf der Landesregierung
Entwurf eines Gesetzes über die Krebs-
registrierung in Mecklenburg-Vorpommern
(Krebsregistrierungsgesetz – KrebsRG M-V)
(Erste Lesung)
– Drucksache 6/5188 –**

Das Wort zur Einbringung hat die Ministerin für Arbeit, Gleichstellung und Soziales Frau Birgit Hesse.

Ministerin Birgit Hesse: Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete! Ich gebe zu, dieses Gesetz bietet nicht allzu viel Prosa und ist zunächst eher ein technisches Regelwerk, aber es ist dazu da, die Behandlung einer der häufigsten Erkrankungen zu verbessern. Wie häufig Krebserkrankungen inzwischen sind, verdeutlichen schon wenige Zahlen: 48 Prozent aller Männer und 37 Prozent aller Frauen in Mecklenburg-Vorpommern erkranken im Laufe ihres Lebens an Krebs. Besonders die steigende Lebenserwartung führt dazu, dass die Zahl der Erkrankungen weiter zunehmen wird. Drei Viertel aller Neuerkrankungen betreffen Menschen, die 60 und älter sind. Jährlich sterben bei uns rund 5.100 Menschen an dieser heimtückischen Krankheit.

Es ist also aller Mühen wert, Erkenntnisse über die Krankheit und über Qualität und Erfolgsaussichten bestimmter Behandlungen zu gewinnen. Hierzu dient der vorliegende Gesetzentwurf. Dieser Entwurf ist die konsequente Fortführung dessen, was 2011 mit dem Gesetz über das zentrale klinische Krebsregister verabschiedet wurde. Aus vier mach eins, denn nachdem in den vergangenen Jahren die Daten aus den vier regionalen Krebsregistern in Greifswald, Neubrandenburg, Rostock und Schwerin harmonisiert und zusammengeführt wurden, schreibt der jetzige Gesetzentwurf dieses zentrale Krebsregister als das eine für Mecklenburg-Vorpommern fest.

Zudem regelt der Entwurf die gesamte Kette der Datenerfassung, Datenhaltung und Datenverarbeitung. Diese Regelungen sind deutlich umfangreicher angelegt als noch im bisherigen klinischen Krebsregistriergesetz. Bezogen auf eben diese Daten sieht das Gesetz auch klare Regelungen zu Austausch und Kooperation vor, sei es mit den Datenbanken anderer Bundesländer, mit dem epidemiologischen Krebsregister oder zum Zwecke der Versorgungsforschung.

Meine Damen und Herren, wenn das Gesetz diesen Landtag passiert hat, hört die Arbeit für uns nicht auf. Vielmehr wollen wir mit der Umsetzung dieses Gesetzes die Ziele des nationalen Krebsplans erreichen. Zu diesen Zielen gehört zum einen eine bundesweite Erfassung

und Auswertung von Daten, und zwar so, dass die Erkenntnisse vergleichbar sind, zum anderen sollen die gewonnenen Erkenntnisse für die konkrete Behandlung der Patientinnen und Patienten verwendet werden, indem allen behandelnden Ärzten und Krankenhäusern Zugriff auf die jeweiligen Daten gewährt wird.

Um diesem Ziel näher zu kommen, müssen wir die entsprechenden Strukturen in Mecklenburg-Vorpommern noch anpassen, also klarziehen, wer macht was. Hier pragmatische Lösungen zu finden, die auch Teile der bisherigen Aufgabenverteilung mit einbeziehen, das wollen wir in den laufenden Gesprächen mit den Krankenkassen und den regionalen Registerstandorten erreichen. Eine permanente Hausaufgabe wird es sein, dafür zu sorgen, dass die Meldequoten hoch genug sind, um zum einen die Förderkriterien zu erfüllen und zum anderen valide Aussagen zur Versorgungsqualität treffen zu können. Auch der Austausch mit anderen Bundesländern bedarf noch einiger Abstimmungsarbeit, denn die Lösungen, die die Länder jeweils für sich gefunden haben, müssen zwar nicht gleich, aber kompatibel sein.

Um all das in Angriff zu nehmen, braucht es aber dieses Gesetz und auch wenn damit noch einiges an Arbeit verbunden ist, so ist damit schon ein wesentlicher Schritt geschafft. – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD)

Präsidentin Sylvia Bretschneider: Vielen Dank, Frau Ministerin.

Im Ältestenrat ist vereinbart worden, eine Aussprache nicht vorzusehen. Ich sehe und höre keinen Widerspruch, dann ist das so beschlossen.

Und im Ältestenrat ist auch vereinbart worden, den Gesetzentwurf der Landesregierung auf Drucksache 6/5188 zur federführenden Beratung an den Sozialausschuss und zur Mitberatung an den Finanzausschuss zu überweisen. Wer stimmt für diesen Überweisungsvorschlag? – Wer stimmt dagegen? – Gibt es Stimmenthaltungen? – Das ist nicht der Fall. Damit ist der Überweisungsvorschlag einstimmig angenommen.

Ich rufe auf ...

Ach ja, das schiebe ich jetzt noch schnell ein: Meine sehr geehrten Damen und Herren, interfraktionell besteht Einvernehmen, den Tagesordnungspunkt 17 nach dem Tagesordnungspunkt 27 sowie den Tagesordnungspunkt 28 nach dem Tagesordnungspunkt 16 aufzurufen. Ich sehe und höre keinen Widerspruch, dann ist das so beschlossen.

Ich rufe auf den **Tagesordnungspunkt 8:** Erste Lesung des Gesetzentwurfes der Landesregierung – Entwurf eines Gesetzes zur Reform des Gleichstellungsrechts, auf Drucksache 6/5189, in Verbindung mit der Ersten Lesung des Gesetzentwurfes der Fraktion DIE LINKE – Entwurf eines Gesetzes zur Änderung des Gleichstellungsgesetzes und anderer Gesetze, auf Drucksache 6/5198.

**Gesetzentwurf der Landesregierung
Entwurf eines Gesetzes zur Reform des Gleichstellungsrechts (Gleichstellungsreformgesetz)**
(Erste Lesung)
– Drucksache 6/5189 –

**Gesetzentwurf der Fraktion DIE LINKE
Entwurf eines Gesetzes zur Änderung des Gleichstellungsgesetzes und anderer Gesetze**
(Erste Lesung)
– Drucksache 6/5198 –

Das Wort zur Einbringung des Gesetzentwurfes der Landesregierung hat die Ministerin für Arbeit, Gleichstellung und Soziales Frau Birgit Hesse.

Ministerin Birgit Hesse: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete! Der frühere Bundeskanzler Willy Brandt hat es einmal so formuliert, ich zitiere: „Die Emanzipation kommt voran wie eine Schnecke auf Glatteis.“

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Ja.)

Nun ist seit Willy Brandts Zeiten zwar viel passiert und die Schnecke hatte einige Zeit, um weiter voranzurutschen, nichtsdestotrotz bleibt eine Schnecke eine Schnecke, sodass wir ihr nun Kufen verpassen und einen ordentlichen Schubs geben wollen.

Vor Ihnen liegt der Entwurf des Gleichstellungsreformgesetzes, denn die Gleichstellung von Männern und Frauen ist auch im Jahr 2016 kein Selbstläufer.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Nee, wahrlich nicht.)

Zwei Drittel der 36.000 Beschäftigten in der Landesverwaltung sind Frauen. Die Koalitionsvereinbarung von 2011 hat das erklärte Ziel, mehr dieser Frauen in Führungspositionen zu bringen. Und immerhin sitzen mit meinen Kolleginnen Frau Kuder, Frau Polzin und mir drei Ministerinnen im Kabinett,

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Von neun.)

mit Frau Gärtner, Frau Ulbrich und Frau Dr. Zinnow gibt es erstmals auch drei Staatssekretärinnen. Auf der Führungsebene dahinter ist der Frauenanteil seit 2012 von 18 auf über 30 Prozent geklettert, auf der mittleren Führungsebene sogar auf 40 Prozent. Das sind echte Erfolge und dieser Gesetzentwurf ist die konsequente Fortsetzung im Streben nach mehr Chancengleichheit, denn er hat nicht nur das Ziel, mehr Frauen in Führungspositionen zu etablieren, sondern setzt auch auf ganz wichtige Punkte: die Vereinbarkeit von Familie,

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Auch für Männer.)

Pflege und Beruf, und zwar für Frauen und Männer, eine Stärkung der Gleichstellungsbeauftragten und das Vortreiben der paritätischen Gremienbesetzung.

Meine Damen und Herren, mehr Frauen in den Führungsetagen sind nicht nur ein Gewinn für die Frauen selber, sondern für das gesamte Arbeitsumfeld. Frauen sorgen nachweislich für mehr Effizienz und gemischte Teams sind sowohl kreativer als auch produktiver.

(Heiterkeit bei Manfred Dachner, SPD: Was?!)

Deshalb müssen wir weg vom tradierten Rollendenken und weg von strukturellen Benachteiligungen. Dieses

Gesetz fixiert die Zielvereinbarungen, mit denen sich die obersten Landesbehörden verpflichten, Frauen verstärkt bei der Besetzung von Führungspositionen zu berücksichtigen, bis eine Quote von 50 Prozent erreicht ist. Mit diesen Zielvereinbarungen haben wir in den vergangenen Jahren gute Erfahrungen gemacht und die Praxis zeigt, dass entsprechende Fortbildungen, Mentoringprogramme und Netzwerkveranstaltungen die qualifizierten Frauen dazu motivieren, sich auf höhere Posten zu bewerben.

Chancengleichheit kann es aber nur dann geben, wenn Vereinbarkeit kein Frauenthema bleibt. Eine partnerschaftliche Aufgabenteilung ist nur möglich, wenn die Vereinbarkeit von Job und Familie auch für Männer gilt und auch von Männern eingefordert wird. Mit den Instrumenten Telearbeit und Teilzeitarbeit auch für Führungskräfte wird eine solche Vereinbarkeit leichter werden und hoffentlich auch auf mehr Akzeptanz stoßen.

Was mich besonders freut, ist, dass mit diesem Gesetzentwurf auch der Wirkungskreis seiner Regelung größer wird.

(Zuruf von Silke Gajek,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

So wollen die Industrie- und Handelskammern sowie die Handwerkskammern auf eine Anwendung dieses Gesetzes in ihren Bereichen hinwirken. Die juristischen Personen und Gesellschaften des privaten Rechts, an denen das Land mehrheitlich beteiligt ist, sind mit von der Partie. Und auch die Rechte der Gleichstellungsbeauftragten, die wir nun deutlich stärken, indem wir ihren Handlungsspielraum ausdehnen und sie als festen Teil ihrer Dienststelle etablieren, machen dieses Gleichstellungsgesetz zu einem, das seinem Titel gerecht wird.

Dass das nicht immer gelingt, meine Damen und Herren, zeigt der Entwurf, den die Fraktion DIE LINKE vorgelegt hat, wobei ich es wirklich beachtlich finde, dass Sie sich die Mühe gemacht haben, Ihre Vorstellungen und Lösungswege in einem eigenen Entwurf zusammenzufassen. Das zeugt davon, wie viel Bedeutung auch Sie dem Thema Gleichstellung beimessen. Ihr Änderungsgesetz aber hinkt dem Entwurf der Landesregierung deutlich hinterher.

(Heiterkeit bei Silke Gajek, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Ja, das hatten wir
natürlich nicht anders erwartet.)

So wird die Schnecke leider keine Wintersportlerin. Es reicht nicht, sich weiter an Unterrepräsentanzen von Frauen festzubeißen, schließlich gibt es genügend Bereiche, in denen Frauen in der Mehrheit sind.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Ja, als Sekretärinnen.)

Und auch dort wollen und sollen sie in die Führungsebene. Es nützt nichts, sich an Begriffen abzuarbeiten. Frauenförderpläne in Gleichstellungspläne umzubenenennen, hilft keiner und keinem. Verbindliche Absprachen und Zielvereinbarungen brauchen wir. Es ist zu wenig, zu fordern, dass Einrichtungen und Vorgesetzte auf Gleichstellung hinwirken sollen.

(Peter Ritter, DIE LINKE: So, wie die IHKs
darauf hinwirken, das Gesetz anzuwenden?!)

Unser Gesetz nimmt die oberste Führungsriege und alle anderen Vorgesetzten in die Verantwortung. Sie sind zuständig für die tatsächliche Umsetzung. Es ist nicht treffsicher, generell nach geschlechterspezifischer Statistik zu rufen. Das produziert mehr Bürokratie als Aussagekraft.

(Zuruf von Silke Gajek,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Es geht darum, dort, wo es wichtig ist, Daten getrennt nach Frauen und Männern zu erheben. Es geht an den Ursachen vorbei, das Landeswahlgesetz paritätisch ausrichten zu wollen.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Ja, das wäre schon gut, paritätisch.)

Die Gründe, die Frauen von politischen Ämtern fernhalten, liegen in der Praxis, in der Art und Weise, wie Politik vor Ort funktioniert. Da müssen wir ran. Und genau das tun wir, indem wir eine Studie der Uni Rostock zur Gewinnung von Frauen für politische Mandate im Land und in den Kommunen umsetzen. Das haben wir auch zum Thema unserer diesjährigen Frauentagsveranstaltung gemacht. Einige von Ihnen waren zugegen.

Ich könnte jetzt noch diverse Punkte Ihres Entwurfes aufgreifen – das Vergaberecht, die Einbeziehung der kommunalen Ebene, die Wiederbelebung von Paragraph 9 –, die Grundaussage bliebe und bleibt dieselbe: Ihr Änderungsgesetz wird vom Entwurf der Landesregierung da überholt, wo die Lebenswirklichkeit es nicht schon getan hat.

Meine Damen und Herren, ich betone noch einmal: Die Grundlage dafür, dass wir auf den Feldern „Gleichstellung“ und „Vereinbarkeit“ weiter vorankommen, ist dieser Gesetzentwurf, den die Landesregierung Ihnen heute vorlegt. Er hebt die entsprechenden Bedingungen und Instrumente in der Arbeitswelt der Landesverwaltung auf ein zeitgemäßes Niveau,

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Na, zeitgemäß?!)

ein Niveau, das unserem politischen Willen entspricht, ein Niveau, das mehr vom Potenzial unserer Beschäftigten freisetzen wird, ein Niveau, das auch die Wirtschaft in Mecklenburg-Vorpommern zur Nachahmung anreizt.

Sehr geehrte Damen und Herren, ich bin sehr stolz auf meine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, dass sie diesen Gesetzentwurf so vorlegen konnten und ich Ihnen diesen heute auch so darlegen kann. Ich bin gespannt auf die folgenden Redner.

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD)

Präsidentin Sylvia Bretschneider: Vielen Dank, Frau Ministerin.

Das Wort zur Einbringung des Gesetzentwurfes der Fraktion DIE LINKE hat der Abgeordnete Herr Ritter für die Fraktion DIE LINKE.

Peter Ritter, DIE LINKE: Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ähnlich wie die Sozialministerin möchte ich zu Beginn meiner Rede auch einen alten Sozialdemokraten bemühen. Allerdings ist der, den

ich zitieren möchte, noch etwas älter, nämlich August Bebel. August Bebel hat festgestellt: „Es gibt keine Befreiung der Menschheit ohne die soziale Unabhängigkeit und Gleichstellung der Geschlechter.“ Zitatende.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Die ökonomische.)

Sicherlich kannte Bebel noch nicht den öffentlichen Dienst in unserem Land, so, wie wir ihn kennen. Wenn er ihn aber gekannt hätte, würde er sagen, dass die vorgelegte Gesetzesnovelle der Landesregierung mit seinem Anspruch nicht in Einklang zu bringen ist, denn dieser Gesetzentwurf richtet sich nur an einen kleinen Teil der weiblichen Bevölkerung in unserem Bundesland.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Das ist so.)

Liebe Kolleginnen und Kollegen, der März ist der Monat der Frauenrechte und der Gleichstellung.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Den Equal Pay Day gibt es auch noch.)

Frau Kollegin, immer ruhig bleiben!

Gestern haben wir gemeinsam den 8. März mit vielfältigen Veranstaltungen gefeiert. Am 19. März, liebe Kollegin Gajek, ist der Equal Pay Day, der als Aktionstag für den Kampf um die gleiche Entlohnung für die gleiche und gleichwertige Arbeit steht. Da wundert es nicht, dass auch die Landesregierung ihren Gesetzentwurf für ein Gleichstellungsreformgesetz in diesem Monat vorlegt. Allerdings gibt es hier ähnlich wie beim Equal Pay Day eine Lücke, und zwar von vier Jahren, zwischen dem Vorhaben der Landesregierung, es vorzulegen, und der tatsächlichen Fertigstellung.

Nun hat Frau Ministerin Hesse vorhin erwähnt, dass sie in den letzten zwei Jahren fleißig gearbeitet hat und wir dafür Verständnis haben mögen, dass sie heute vier Gesetzentwürfe vorlegt. Wenn man böse wäre, könnte man denken, in den beiden Jahren zuvor wurde nicht fleißig gearbeitet. Das will ich nicht unterstellen,

(Zuruf von Silke Gajek,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

das will ich nicht unterstellen, sondern ich möchte an dieser Stelle,

(Zuruf von Silke Gajek,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

ich möchte an dieser Stelle recht herzlich Frau Schwesig und allen anderen Frauen, die gestern Mütter geworden sind, zur Geburt ihrer Kinder gratulieren.

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD
und Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Liebe Kolleginnen und Kollegen, hätte es aber die beschriebene Zeitspanne gebraucht, um eine riesige Innovation für das Land herbeizuführen, mit der die Gleichstellung in Mecklenburg-Vorpommern einen Mammutschritt vorankommt, einem Paukenschlag gleichkommt oder einen ordentlichen Schub erhält, dann wäre diese Zeitspanne eventuell gerechtfertigt gewesen. Aber es ist

und bleibt nach wie vor ein Gesetz für den öffentlichen Dienst und hat nur wenig Ausstrahlungskraft auf weitere gesellschaftliche Bereiche. Wie das mit der Ausstrahlungskraft auf weitere gesellschaftliche Bereiche gehen kann, haben wir bereits in unserem Gesetzentwurf aus dem Jahr 2012 aufgezeigt. Die Vorschläge wurden damals abgelehnt mit dem Argument, die Landesregierung wäre ja schon mit einem eigenen Gesetzentwurf dabei, der heute das Parlament erreicht.

In dem nun vorliegenden Entwurf der Landesregierung sind Änderungen weiterer Gesetze aber nicht vorgesehen, also bringen wir unseren Gesetzentwurf neu und überarbeitet ein und bitten darum – und bitten! –, dass auch unser Gesetzentwurf in die Ausschüsse überwiesen wird,

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Ja.)

um für die Anzuhörenden Alternativen zur Beratung zu haben.

Mit unserer Novelle des Gesetzes zur Gleichstellung von Frau und Mann im öffentlichen Dienst und anderer Gesetze soll ein wesentlicher Beitrag zur Gleichstellung von Frauen und Männern in Mecklenburg-Vorpommern geleistet werden. Mit dem Entwurf sollen neben dem Gleichstellungsgesetz auch das Landesstatistikgesetz, das Landes- und Kommunalwahlgesetz sowie das Vergabegesetz novelliert werden. Wir wollen ein Gleichstellungsgesetz, das über den öffentlichen Dienst dieses Landes hinausgeht und die Gleichstellung in der gesamten Gesellschaft voranbringt.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Ja.)

Wie das geht, haben wir in unserem Gesetzentwurf vorgelegt. Wir brauchen für Mecklenburg-Vorpommern eine kontinuierliche geschlechterdifferenzierte statistische Datenerhebung und Auswertung. Nur so erlangen wir ein realistisches Abbild der sozialen Realität.

(Beifall Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Das erreichen wir über eine Änderung des Statistikgesetzes. Der Frauenanteil in den Parlamenten muss endlich so hoch sein, dass er dem Anteil der Bevölkerung entspricht. Bloße Lippenbekenntnisse reichen nicht aus.

Auch wenn die Studie, die jüngst vorgestellt worden ist, wertvolle Hinweise gibt, blendet sie einen Punkt aus, warum sich Frauen zum Beispiel auf der kommunalen Ebene nicht stärker engagieren. Wenn Frauen beispielsweise im Hartz-IV-Bezug sind und ein kommunales Mandat ausüben, wird das Sitzungsgeld auf Hartz IV angerechnet. Das soll motivieren, sich auf der kommunalen Ebene politisch zu beteiligen? Ich wage es zu bezweifeln.

Um tatsächlich etwas zu ändern, muss das Landes- und Kommunalwahlgesetz dahin gehend geändert werden, dass Wahllisten geschlechterparitätisch besetzt werden. Auch das ist in unserem Gesetzentwurf vorgesehen. Da bin ich mal gespannt, wie die noch ausstehenden Landeslisten der einzelnen Parteien dann aussehen werden. Einzelne Parteien haben ja ihre Landeslisten zur Landtagswahl schon aufgestellt:

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Ja, da sind wir schnell, ne?)

fifty-fifty bei LINKEN und GRÜNEN, ich glaube, unter den ersten 15 bei der CDU 3 Frauen, bei der AfD unter den ersten 35 3 Frauen. Ich bin auf die Liste der SPD gespannt, ob es da einen wesentlichen Impuls gibt für mehr Frauen in der SPD-Fraktion hier im Landtag.

(Torsten Renz, CDU: Was soll das?
Was soll der Quatsch jetzt hier?)

Liebe Kolleginnen und Kollegen, im Landesvergabe-gesetz können soziale Kriterien zur Förderung der Gleichstellung in der Privatwirtschaft sowie Entgeltgleichheit verankert werden. So können wir auch über die Landesverwaltung hinaus Einfluss üben, um mehr Geschlechtergerechtigkeit zu erreichen. Erst mit einer Verankerung dieser Grundsätze über die Auftragsvergabe an die Privatwirtschaft wird das Gleichstellungsgesetz tatsächlich wegweisend für die Chancengleichheit und Vereinbarkeit von Familie und Beruf.

Neu in unserem Gesetzentwurf ist auch die Aufnahme und explizite Formulierung von Gleichstellungsgrundsätzen sowie der Gleichstellungsverpflichtung. Das kann man hier so lapidar abtun, als ob wir nur neue Namen erfunden haben, es wird aber dem Ansinnen nicht gerecht. Darin wird verankert, dass Frauen und Männer wegen ihres Geschlechts, ihrer sexuellen Identität und des familiären oder lebenspartnerschaftlichen Standes nicht diskriminiert werden dürfen. Damit sollen Vorbehalte gegenüber bestimmten familiären oder lebenspartnerschaftlichen Modellen ausgeräumt und insgesamt das Umdenken in der Gesellschaft befördert werden, denn, liebe Kolleginnen und Kollegen, Familie bedeutet heute viel mehr als die im rechtlichen Status der Ehe verankerte Mutter-Vater-Kind-Konstellation. Das Familienmodell hat sich in den letzten Jahrzehnten wesentlich verändert. Die Gesetzesnovelle der Landesregierung nimmt darauf keinen Bezug, aber unser Gesetzentwurf.

Anstelle eines Frauenförderplanes ist zukünftig in jeder Dienststelle im Sinne des Gesetzes ein Gleichstellungsplan zu erstellen. Damit soll der Blick für den gesamten Prozess der Doppelstrategie Gender-Mainstreaming geschärft werden. Gleichstellung betrifft Frauen und Männer, beide Geschlechter müssen bei dem Prozess mitgedacht werden, beide Geschlechter sollen bei der Verwirklichung des Ziels der Gleichstellung mitwirken, sich angesprochen und verantwortlich fühlen. Doch, liebe Kolleginnen und Kollegen, dazu gehört auch, dass Männer das Recht haben müssen, die Gleichstellungsbeauftragte in der Landesverwaltung zu wählen, und dazu gehört auch, dass Männer als Gleichstellungsbeauftragte wählbar sein können. Das kann ich Ihnen als gewählter gleichstellungspolitischer Sprecher meiner Fraktion guten Gewissens sagen, denn ich nehme meine Aufgabe sehr ernst. Warum dieses in der Landesverwaltung nun geändert werden soll, erschließt sich mir überhaupt nicht.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, es ist gerade einmal 98 Jahre her, dass Frauen in Deutschland endlich das Wahlrecht bekamen. Sie haben es sich unter teilweise unglaublichen Entbehrungen hart erkämpft. Nun soll mit der Gleichstellungsgesetzesnovelle für den öffentlichen Dienst umgekehrt den Männern das Wahlrecht abgesprochen werden, wenn es um die Gleichstellungsbeauftragten in der Landesverwaltung geht. Was hat das mit Gleichstellungspolitik zu tun, liebe Kolleginnen und Kollegen? Gar nichts! Das ist nach Auffassung meiner Fraktion ein Rückschritt, denn Gleichstellung geht alle an.

Eine zentrale Aufgabe bei der Erstellung der Gleichstellungspläne bleibt weiterhin, die Unterrepräsentanz von Frauen in Funktionen mit Vorgesetzten- und Leitungsaufgaben zielgerichtet abzubauen. Die Kriterien zum Auswahlverfahren bei Ausbildung, Einstellung, Beförderung werden in unserem Gesetzentwurf deutlich ausgeweitet, um Diskriminierungen entgegenzuwirken und Frauen in Bereichen, in denen sie unterrepräsentiert sind, gezielt zu fördern. Um die geschlechterparitätische Besetzung von Gremien auch langfristig zu sichern, muss sie per Gesetz geregelt werden. Die bisherige Bestimmung zur Besetzung der Gremien und Entsendung von Vertreterinnen und Vertretern in Aufsichtsräte und andere Gremien außerhalb der Verwaltung wird mit dem Gesetzentwurf ausgeweitet und verbindlicher geregelt.

Der Bericht zur Umsetzung des Gleichstellungsgesetzes soll dem Landtag künftig in der Mitte einer Legislaturperiode vorgelegt werden. Damit soll gewährleistet werden, dass dem Parlament ausreichend Zeit zur Beratung und Kontrolle der Umsetzung des Gesetzes zur Verfügung steht, was wir uns auch bei der Gesetzesnovelle gewünscht hätten.

Auch die Vorschrift zur Anwendung der geschlechtergerechten Sprache in den Rechts- und Verwaltungsvorschriften des Landes Mecklenburg-Vorpommern und im Dienstverkehr ist in unserem Entwurf neu geregelt. Bisher wird die Umsetzung der geschlechtergerechten Sprache in Mecklenburg-Vorpommern auf der Grundlage eines Leitfadens für die sprachliche Gleichbehandlung von Frauen und Männern in der Amts- und Rechtssprache lediglich empfohlen.

So, liebe Kolleginnen und Kollegen, könnte ich die Liste unserer Neuerungen noch weiter fortführen. Mit dem vorliegenden Gleichstellungsreformgesetz der Landesregierung vergibt die Große Koalition Chancen, weitere Schritte zu gehen. Es ist deshalb für mich kein Reformgesetz, dafür geht es nicht weit genug. Zudem spricht die anhaltende Weigerung von SPD und CDU, ein Gleichstellungspolitisches Rahmenprogramm auf den Weg zu bringen, nicht gerade für ein glaubhaftes Engagement der Koalition in Sachen Gleichstellung. Auf der jüngsten Klausurberatung des Landesfrauenrates Mecklenburg-Vorpommern haben die aus Sachsen-Anhalt vorgestellten Erfahrungen deutlich gemacht, dass ein solches Rahmenprogramm durchaus Impulse für eine moderne Gleichstellungspolitik geben kann. Meine Fraktion ermutigt deshalb die Koalitionsfraktionen weiter, sich einem solchen Programm nicht länger zu verschließen.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, ich bitte Sie herzlich um Überweisung unseres Gesetzentwurfes zur gleichberechtigten Beratung in den Ausschüssen dieses Landtages, um allen die Möglichkeit zu geben, Alternativen abzuwägen. – Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktion DIE LINKE)

Präsidentin Sylvia Bretschneider: Vielen Dank, Herr Abgeordneter Ritter.

Im Ältestenrat ist vereinbart worden, eine verbundene Aussprache mit einer Dauer von bis zu 90 Minuten vorzusehen. Ich sehe und höre dazu keinen Widerspruch, dann ist das so beschlossen. Ich eröffne die Aussprache.

Das Wort hat zunächst die Abgeordnete Frau Friemann-Jennert für die Fraktion der CDU.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Na, nun bin ich aber gespannt.)

Maika Friemann-Jennert, CDU: Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Noch immer sind in einigen Köpfen die typischen Geschlechterrollen und Klischees eingebrannt, dass Frauen arbeiten gehen, denke ich aber, ist in unserem Bundesland Normalität. Wir reden heute über Mehrbelastungen durch Familie, Pflege und Beruf. Ehrenamtliche Tätigkeit findet dabei noch gar keine Berücksichtigung, sodass die berufliche Entwicklung, also ein Stück auf der Karriereleiter nach oben zu kommen, sich hemmend auswirkt.

Mecklenburg-Vorpommern ist auf dem Gebiet der Gleichstellung anderen Bundesländern schon ein Stück voraus. Wir haben klare Regelungen in unserer Landesverfassung, und zwar im Artikel 13. Allerdings hapert es beim Thema „Vereinbarkeit von Familie, Pflege und Beruf“. Es bedarf eines Umdenkens in der Arbeitswelt, wozu ich jetzt auch mal die Verwaltung zähle, und der Entwicklung einer Unternehmenskultur, die die Erwerbstätigen mit Fürsorgeverpflichtungen und anderen lebenswirklichen Zeitbedarfen im Lebenslauf betrachtet und die Erwerbs- und Lebensläufe von Männern und Frauen wertschätzt. Für die Landesverwaltung und die Gremien, in die das Land Vertreter entsendet, wird dieser Weg beschritten.

Die Gleichstellungsberichte der Landesregierung aus 2006 und 2012 zeigten eine Unterrepräsentanz von Frauen in Führungspositionen.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Das ist ja bekannt, ne?!)

Das sollte sich ändern, damit der Förderauftrag des Grundgesetzes Artikel 3 erfüllt werden kann.

In den letzten Jahren sind auch Fortschritte zu erkennen. Frau Hesse hat es schon angedeutet: Wir haben drei Ministerinnen, mittlerweile ist jede vierte Abteilungsleiterstelle in den Ministerien mit Frauen besetzt und es gibt aktuell drei Staatssekretärinnen. Das ist sicher eine positive Bilanz aus Sicht der Frauen. Ein Viertel aller Führungskräfte der Landesverwaltung ist weiblich, und da geht sicherlich auch noch mehr. Deshalb begrüße ich, dass die Landesregierung einen entsprechenden Entwurf zur Änderung des Gleichstellungsgesetzes vorgelegt hat. Auch in den Koalitionsvereinbarungen haben wir die Weiterentwicklung des Gleichstellungsgesetzes unter Ziffer 248 festgeschrieben. Die Gleichstellung hat Verfassungsrang, aber jedes Bundesland regelt die Gleichstellung selbst.

Der vorgelegte Gesetzentwurf enthält folgende Aspekte, wobei die Regelungen des Bundesgleichstellungsgesetzes natürlich mit beachtet werden: Neben allgemeinen Vorschriften mit Zielen, Begriffsbestimmungen und Pflichten sind darin beispielsweise die Förderung der Gleichstellung und Vereinbarkeit mit Unterpunkten für die Arbeitszeit, Teilzeitarbeitszeit, für Beurlaubung und Vorstellungsgespräche verankert. Darin enthalten sind die Aufgaben, die Rechtsstellung und die Wahlvorschriften für die Gleichstellungsbeauftragten und in den Schlussbestimmungen die Berichtspflicht, die Rechte der Menschen mit Behinderung sowie Übergangsvorschriften.

Der Vereinbarkeit von Familie, Pflege und Beruf zuträglich wird das Angebot von Telearbeitsplätzen sein, und zwar für beiderlei Geschlecht. Der Chancengleichheit von Frauen und Männern soll im Übrigen auch noch mehr Beachtung geschenkt werden, wobei ich sagen möchte, dass es bisher keine nachweisbare strukturelle Benachteiligung von Männern gegeben hat.

Der vorliegende Gesetzentwurf der Landesregierung bildet eine gute Grundlage, um den gesetzlichen Anforderungen gerecht zu werden, aber auch, um in die Diskussionen und in die bevorstehende Anhörung im Sozialausschuss zu gehen. Ich bin mir sicher, dass mithilfe der Anhörung von Fachexperten im Sozialausschuss konstruktive Beratungen zu dem Gesetzentwurf der Landesregierung geführt werden. Ich bitte deshalb um Zustimmung zu einer Überweisung des vorgelegten Gesetzentwurfes der Landesregierung. Der Gesetzentwurf der LINKEN geht in meinen Augen an dem vorbei, was aus Sicht von Mecklenburg-Vorpommern zurzeit geht. Im Sozialausschuss können Sie,

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Aha! Aber sprechen kann man doch darüber.)

meine Damen und Herren von den LINKEN, gerne Ihre Ideen einbringen.

Änderungen weiterer Gesetze, wie Statistikgesetz, Landes- und Kommunalwahlgesetz und Vergabegesetz, wären in diesem Zusammenhang gegebenenfalls notwendig, wenn es über den anvisierten jetzigen Geltungsbereich tatsächlich hinausginge. Damit würden Sie möglicherweise auch in die kommunale Selbstverwaltung eingreifen. Das wäre klarzustellen.

Von der Landesregierung liegt ein Gesetzentwurf vor, der aus unserer Sicht die wichtigsten möglichen Aspekte zum Thema Gleichstellung umfasst. Wir lehnen daher die Überweisung des Gesetzentwurfes der LINKEN ab.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Also eine Argumentation war das nicht, ne?)

Vielen Dank für die Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktion der CDU)

Präsidentin Sylvia Bretschneider: Vielen Dank, Frau Friemann-Jennert.

Das Wort hat jetzt die Abgeordnete Frau Gajek für die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN.

Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete! Ja, jetzt liegen uns zwei Gesetzentwürfe vor und die CDU hat sofort gesagt, sie lehnt den Gesetzentwurf der LINKEN ab,

(Torsten Renz, CDU: Sofort nicht,
wir haben das begründet.)

die Überweisung. Ich denke, wir sollten, gerade wenn es um Gleichstellungspolitik geht, doch beide Gesetze diskutieren, nämlich in den Anhörungen.

(Torsten Renz, CDU: So einfach
haben wir uns das gar nicht gemacht.)

Zuhören, Herr Renz, ist eine Stärke,

(Torsten Renz, CDU: Abgewogen,
analysiert und dann entschieden.)

das können wir Frauen sehr gut. Manchmal können Männer das auch noch lernen, und vielleicht üben Sie sich jetzt mal im Lernen.

(Beifall vonseiten der Fraktion DIE LINKE –
Heiterkeit bei Jochen Schulte, SPD:
Keinen Sexismus jetzt hier an der Stelle! –
Torsten Renz, CDU: Freies Mandat.)

Aber manchmal, Herr Schulte, ist es auch anstrengend, hier vorne jemanden zu haben, der immer eine kleine Schnappatmung hat, wenn ich hier stehe.

(Torsten Renz, CDU: Kennen Sie aus
der Physik denn Aktion und Reaktion? –
Heiterkeit vonseiten der Fraktion der SPD
und Michael Silkeit, CDU)

So, darf ich?

Also Frau Hesse hat hier von der Schnecke auf dem Eis gesprochen. Ja, das ist so. Vielleicht braucht man da ein paar Hilfsmittel, und so verstehe ich das Gesetz beider Fraktionen. Und zu sagen, dass wir hier in Mecklenburg-Vorpommern ein zeitgemäßes Niveau haben – na ja, das ist immer eine Frage der Perspektive. Ich denke, hier ist einiges machbar, und darauf werde ich auch noch eingehen.

Das, was wir aber bei dem Gleichstellungsgesetz diskutieren müssen, ist zum einen die Frage, wie weit können wir Veränderungen im öffentlichen Dienst umsetzen, weil es letztendlich ein Hinwirkungsgesetz ist. Geht es uns Frauen immer um die Führungsposition oder muss die Frage nicht anders gestellt werden: Ist Gleichstellungspolitik nicht eine Politik, wo auch Männer in Jobs gehen, die vielleicht heute von Frauen besetzt sind?

Und, Frau Hesse, ja, wir haben in bestimmten Positionen möglicherweise zu 90 Prozent Frauen. Das sind meistens die in der unteren Hierarchie und sie werden dann oftmals von Männern geführt, so heißt es ja, es sind immer Führungspositionen. Ich denke, dazu sollte ein Gleichstellungsgesetz nützen, nämlich hier eine Parität auf allen Ebenen herzustellen. Von daher ist gerade der Antrag der LINKEN auch so zu verstehen, noch mal zu gucken, wie sieht es denn in den einzelnen Ressorts aus, wie sieht es in den einzelnen Positionen aus und wie sehen die Zugänge aus, weil die Zugänge derzeit nicht in Ordnung sind.

(Torsten Renz, CDU: Das ist doch kein
Antrag, das ist ein Gesetzentwurf!)

Der Gesetzentwurf hat den Punkt „Pflege“ erweitert. Das ist immerhin schon sehr beachtlich, der ist dann beim Gleichstellungsgesetz. Die Frage ist ja: Wer pflegt denn zurzeit? Die Pflege ist weiblich. Die zweite Frage ist: Wie kriegen wir das hin, wenn Frauen zeitweise in Teilzeit waren, ein Einstiegsszenario hinzubekommen, dass sie dann wieder Vollzeit arbeiten? Anders herum gefragt: Wie kriegen wir das hin, dass Männer auch in Teilzeit arbeiten? Ich denke, dass wesentlich mehr Männer und Frauen in unterschiedlichen Lebensphasen zeitweise

verkürzt arbeiten wollen. Die Realität ist aber, dass insbesondere Frauen dann nicht die Karriere machen können, die sie vielleicht gerne möchten. Zum Zweiten muss eben immer noch mal die Frage gestellt werden: Wer ernährt dann die Familie? Von daher, denke ich, gibt es da noch sehr viel Nachholbedarf.

Die Stärkung der Gleichstellungsbeauftragten, denke ich, werden wir in der Anhörung noch mal ganz explizit diskutieren, denn die Zielvereinbarungen sollen ja genannt werden. Wenn wir mit den kommunalen Gleichstellungsbeauftragten reden, hören wir immer wieder, dass es dort sehr viel Nachholbedarf gibt.

Herr Ritter hatte vorhin noch mal von der Landesfrauenkonferenz gesprochen, die wir als Klausur vom Landesfrauenrat hatten. Das Gleichstellungspolitische Rahmenprogramm ist dort diskutiert worden. Ich denke, im Rahmen der Anhörung wird noch mal besprochen werden, wo die Grenzen dieses Gesetzes sind, weil es definitiv Grenzen hat. Es ist im Grunde genommen ein Verschlimmbesserungsgesetz, nicht mehr und nicht weniger,

(Peter Ritter, DIE LINKE: Ich hätte
es nicht besser sagen können!)

und dass man dafür so lange braucht – gut, das ist halt immer eine Frage der Perspektive.

(Heiterkeit bei Torsten Renz, CDU: Was ist das
für ein Gesetz? Was ist das für ein Gesetz?)

Aber – und das ist ja die Frage – sind da wirklich klare Errungenschaften im neuen Gesetz drin? Wir sind der Auffassung, dass man klare Errungenschaften im Gesetz vergeblich sucht.

(Heiterkeit bei Torsten Renz, CDU:
Was sind denn „klare Errungenschaften“?)

So ist zum Beispiel die Pflicht zur öffentlichen Ausschreibung aufgehoben worden und es gibt dort nach wie vor ungenaue, eher schwammige Formulierungen bei der 50-Prozent-Klausel.

(Heiterkeit bei Torsten Renz, CDU:
Sie reden aber auch alles schlecht!
Sie reden aber auch alles schlecht!)

Ich denke ...

Nee, das ist es nicht. Man sollte Ahnung haben oder seinen Mund halten! Es ist auch eine Stärke von Frauen, zuzuhören und sich dann eine Meinung zu bilden und nicht immerzu wie ein kleiner Frosch dazwischenzubrüllen.

(Heiterkeit bei Minister Harry Glawe –
Torsten Renz, CDU: Sie sind aber gereizt heute!)

Jetzt möchte ich noch einen letzten Punkt nehmen, und zwar ist das die Frage der Definition im Gesetz der Landesregierung.

(Torsten Renz, CDU: Da muss
irgendwas passiert sein gestern.
Anders kann ich mir das nicht erklären.)

Da steht nämlich die Unterrepräsentanz drin, und die ist schon von den Bündnisgrünen im Zuge des Bundes-

gleichstellungsgesetzes kritisiert worden. Ich denke, dass wir hier auch noch mal gucken müssen, wie strukturelle Behinderungen für den Zugang zur Erwerbstätigkeit verhindert werden können. Im Grunde genommen sollten wir vielleicht auch irgendwann mal Männerförderprogramme haben: Wie können Männer auch in Berufe kommen, die zurzeit eher weiblich besetzt sind? Weibliche Arbeit ist nach wie vor meistens schlecht bezahlte Arbeit. Ich denke, da haben wir in Mecklenburg viel zu tun. Das Gesetz wird da nur einen ganz kleinen Ausschnitt haben.

(Torsten Renz, CDU: Und da wollen Sie die Männer reinbringen, verstehe ich das richtig?)

Ich denke, Gleichstellungspolitik fängt in den Köpfen an, deswegen brauchen wir geschlechtergerechte Bildung. Wir brauchen eben ganz viel mehr, und das, was DIE LINKE gemacht hat, ist, sich einzelne Gesetze noch mal zu nehmen, um Entgeltgerechtigkeit hinzubekommen, um Führungspositionen tatsächlich auch weiblich zu besetzen. Wir haben ja gelernt, dass zwar von den neun Ministern drei Ministerinnen sind, aber ich denke, fünf wären auch nicht schlecht. Ich denke, da können wir von Kanada lernen.

(Heiterkeit bei Torsten Renz, CDU:
Gehen auch sechs? Gehen auch
sechs? Ich wäre für sechs Frauen.)

Ich denke, die Anhörungen werden hier noch mal neue Erkenntnisse bringen,

Herr Renz, vielleicht kommen Sie dann auch zur Anhörung, können da ganz viel lernen, zuhören und einzelne Punkte der LINKEN mit übernehmen, weil ich denke, in Bezug auf die Gleichstellung haben wir viel zu tun. Da wünsche ich mir, dass wir eine Politik haben ... Das hätte ich mir gewünscht, dass dieses Gesetz mit überwiesen wird und dass ganz ruhig diskutiert wird, welche Punkte können wir denn perspektivisch umsetzen.

(Torsten Renz, CDU: Wir sind ruhig wie nie.)

Das Landesstatistikgesetz wird nämlich immer wieder gefordert. Was ist mit dem geschlechtergerechten Rahmenprogramm, können wir auf dem Weg gehen?

Wir wissen alle, dass wir jetzt im Wahlkampf sind,

(Torsten Renz, CDU: Nee.)

aber Gleichstellung ...

Natürlich, sonst hätte das ja vielleicht schon anderthalb Jahre früher kommen können.

(Torsten Renz, CDU: 5 Euro für das
Phrasenschwein! – Heiterkeit und
Zuruf von Minister Harry Glawe)

Ich würde mir wünschen, dass der 08.03., der Internationale Frauentag, noch 364 Tage weitergeht, damit Männer sich vielleicht ein bisschen in Zurückhaltung üben und Frauen aussprechen lassen.

(Beifall vonseiten der Fraktion
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN –
Heiterkeit bei Minister Harry Glawe)

Ich denke, wenn wir das erreicht haben, werden wir eine Politik des gemeinsamen Miteinanders haben

(Torsten Renz, CDU: Gibt es denn
auch einen Muttertag? Gibt es denn
auch einen Muttertag bei Ihnen? –
Zuruf von Regine Lück, DIE LINKE)

und nicht einen Herrn, der versucht, dieses ganze Plenum für sich zu beeinflussen. Ich denke, daran müssen wir noch ein bisschen arbeiten.

Wir freuen uns auf die Anhörung und ich hoffe, dass wir noch konstruktive Verbesserungsvorschläge reinbekommen, damit durch dieses Verschlimmbesserungsgesetz zumindest für bestimmte Bereiche wirkliche Verbesserungen eintreten. – Ich danke für die Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Präsidentin Sylvia Bretschneider: Vielen Dank, Frau Abgeordnete Gajek.

Das Wort hat jetzt der Abgeordnete Herr Köster für die Fraktion der NPD.

Stefan Köster, NPD: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Die Ausführungen von Frau Gajek haben aufgezeigt, wie irre manche Konzeptionen im Bereich der Gleichstellung sind. Mit dem Gleichstellungsreformgesetz begehrt die Landesregierung die Umsetzung ihres Koalitionsvertrages. Dort heißt es in Ziffer 248: „Die Koalitionspartner werden das Gleichstellungsgesetz weiterentwickeln.“

Die Landesregierung sieht sich in der Pflicht, nach Artikel 3 Absatz 2 Satz 2 des Grundgesetzes und Artikel 13 der Landesverfassung Mecklenburg-Vorpommern das Gleichstellungsgesetz weiter fortzuschreiben, um vermeintlich die tatsächliche Durchsetzung der Gleichberechtigung von Frauen und Männern weiter zu fördern. Im Zuge des Gleichstellungsgesetzes wurde vonseiten der Landesregierung ein faktisches Gleichheitsdefizit im öffentlichen Dienst festgestellt. Mit mehrfachen Änderungen des Gesetzes in den zurückliegenden Jahren reagierte die Landesregierung nach eigener Aussage auf diesen Missstand.

Weiter heißt es in der Problembeschreibung zu dieser Gesetzesnovelle auf der ersten Seite, Zitat: „Die Einführung einer Regelung zur bevorzugten Einstellung und Beförderung von Frauen bei gleicher Qualifikation, ausdrückliche Regelungen zu den Rechten der Gleichstellungsbeauftragten, Konkretisierungen der Frauenförderpläne als Instrumente der Personalplanung und die Verankerung der Arbeitsgemeinschaft der Gleichstellungsbeauftragten der Landesverwaltung im Gesetz brachten Verbesserungen für die Chancengleichheit von Frauen und Männern.“

Wie Sie hören, liegt aus Sicht der Landesregierung Gleichstellung dann vor, wenn das eine Geschlecht besser- und das andere Geschlecht schlechtergestellt werden. Ist hier aber nicht schon eine Ursache des Grundproblems zu erkennen? Dazu zählen unter anderem Punkte, die die Landesregierung in der Problembeschreibung auf Seite 2, Drucksache 6/5189, weiter erörtert, wie etwa „zunehmende Pflegeaufgaben“ im Er-

werbsleben, „Arbeitsplatzqualität“, „nachhaltige Arbeit“, „Alterung der Beschäftigten und ihre Gesunderhaltung in Zeiten des demografischen Wandels“ und so weiter und so fort, die sie in Einklang mit der Gleichstellung zwischen Mann und Frau verwirklichen will.

Wie will die Landesregierung diese Gleichstellung aber erreichen? Wir haben es zuvor gehört: Bei gleicher Eignung werden Frauen bei den Einstellungen sowie bei den Beförderungen bevorzugt. Schafft die Landesregierung in diesem Zusammenhang nicht gleich wieder Ungerechtigkeiten?

Der LINKEN geht es in ihrem Gesetzentwurf zum Gleichstellungsgesetz auch um das Landesstatistikgesetz, das Landes- und Kommunalwahlgesetz sowie das Vergabegesetz, welche hinsichtlich der Gleichstellung von Frauen und Männern in Mecklenburg-Vorpommern novelliert werden sollen. Ferner findet sich in dem Entwurf der LINKEN ihr verklärtes Weltbild, ihr Einheitsstreben, zusammengefasst ihre Gleichmacherei wieder. So heißt es auf Seite 1: „Mit der Novellierung des Gesetzes zur Gleichstellung von Frau und Mann im öffentlichen Dienst soll ein wesentlicher Beitrag zur Gleichstellung von Frauen und Männern in Mecklenburg-Vorpommern, zur Beseitigung bestehender und zur Verhinderung künftiger Diskriminierungen wegen des Geschlechts, der sexuellen Identität, der Herkunft, einer Behinderung, zur Herstellung der Geschlechterparität in Entscheidungspositionen, zur Verbesserung der Vereinbarkeit von Erwerbs- und Privatleben für Frauen und Männer, zur Veränderung des Rollendenkens in der Gesellschaft sowie der insgesamt besseren gesellschaftlichen Teilhabe von Frauen und Männern geleistet werden.“

Die LINKEN verdeutlichen in ihrem Entwurf, dass es ihnen nicht um die Gleichwertigkeit, um Gleichberechtigung von Frauen und Männern geht, sondern sie in allen Bereichen mit staatlichem Einfluss die Gegebenheiten grundlegend verändern wollen.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Sehr richtig.)

Mit der Überarbeitung des Gleichstellungsgesetzes strebt DIE LINKE eine Ergänzung im Statistikgesetz von Mecklenburg-Vorpommern hinsichtlich einer geschlechterdifferenzierten Datenerhebung an. Im Kern, Herr Ritter, benötigt diese Datenerhebung aber niemand.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Das wissen Sie?!)

Mit der Änderung des Landes- und Kommunalwahlgesetzes soll zudem die Erhöhung des Frauenanteils im Landtag von Mecklenburg-Vorpommern sowie in den Kommunalparlamenten erzielt werden. Auch dieser Passus legt die Verfassungswidrigkeit Ihrer Partei offen

(Peter Ritter, DIE LINKE: Wie viel Frauen sitzen momentan in Ihrer Fraktion?)

und führt ebenso nicht zu den gewünschten Ergebnissen.

Bereits im Jahr 2012 habe ich Ihnen vorgehalten, dass die immer weiter fortschreitende Verstaatlichung der Familien,

(Peter Ritter, DIE LINKE: Wie Sie sehen, hat mich das nicht beeindruckt.)

die mit einer Vollzeitarbeit beider Elternteile einhergeht, da ansonsten das Familienleben nicht aus eigenem Einkommen bestritten werden kann, zur Entfremdung der Eltern von ihren Kindern und umgekehrt führen kann und häufig führt. Wir lehnen konsequent beide Gesetzentwürfe ab. – Danke schön.

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD –
Peter Ritter, DIE LINKE: Das wird
die Welt erschüttern.)

Präsidentin Sylvia Bretschneider: Das Wort hat jetzt die Abgeordnete Frau Tegtmeier für die Fraktion der SPD.

Martina Tegtmeier, SPD: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren!

Frau Gajek, das war ein bisschen leidenschaftslos heute.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Wieso? – Heiterkeit und Zurufe
vonseiten der Fraktion DIE LINKE)

Ich hoffe ja, da kommt noch ein bisschen mehr Schwung rein. Ja, also wirklich!

(Heiterkeit bei Silke Gajek, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Wieso? Ich habe doch zum Gesetz
gesprochen. Das ist das Gesetz, meine Liebe! –
Torsten Renz, CDU: Ein Glück, dass ich das
nicht gesagt habe, das wäre diskriminierend
gewesen. Wenn ich es gesagt hätte,
wäre es diskriminierend gewesen.)

Also, Frau Gajek, es war auch nicht ganz sicher, zu welchem Gesetzentwurf Sie jeweils geredet haben.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Ich kann
da gerne noch mal nach vorne kommen. Gerne.)

Ja, wenn Sie nachher noch Zeit haben und mögen, von mir aus können Sie das wirklich gerne tun,

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Können wir machen.)

das ändert aber nichts an dem Eindruck.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Das Gesetz ist so, Frau Tegtmeier!)

Gestern war der Weltfrauentag

(Heiterkeit bei Silke Gajek,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

und über den Äther ging die Nachricht aus Schweden, dass in den schwedischen Führungsebenen auf der Verwaltungs-, aber auch auf der Wirtschaftsebene mittlerweile 30 Prozent Frauen sitzen, was natürlich immer noch nicht ihrem eigenen Ziel entspricht, aber viele dieser Frauen sogar mehr als ihre männlichen Kollegen verdienen. Ich denke, das ist eine Botschaft, die hört man gern,

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Na ja.)

und zwar mit etwas Neid.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Echt?)

Herr Ritter, Sie haben der Ministerin oder der Landesregierung einmal mehr vorgeworfen, wie lange es gebraucht hat, dieses Gesetz dem Gremium hier vorzulegen. Deswegen lassen Sie mich noch mal kurz auf den Werdegang des Gesetzes gucken: Frau Ministerin Hesse trat im Januar 2014 ihr Amt an, und wenn man sich anschaut, wie sie das Gesetz oder den Werdegang des Gesetzes angepackt hat, welche Runden sie gedreht hat, wer mit am Tisch saß, dann hatte dieser Zeitraum von Januar 2014 bis jetzt seine Berechtigung und seinen guten Grund und ist ihr in keiner Weise vorzuwerfen.

In der Tat, das Gesetz gilt nur für die öffentliche Verwaltung auf Landesebene, das kann man als Schwachstelle sehen. Zunächst war es auch nicht ganz so knapp vorgesehen, aber ich habe eben angesprochen, wer alles mit am Tisch saß, zum Beispiel auch die kommunalen Gleichstellungsbeauftragten. In der Gesetzesbegründung finden Sie zum Beispiel die Passage, dass die kommunalen Spitzenverbände das Gesetz nicht auf die kommunale Ebene ausgeweitet haben wollten, weil sie genug Möglichkeiten hatten. Das stimmt zwar auch, aber ausschlaggebend waren ja die kommunalen Gleichstellungsbeauftragten selber, was teilweise sehr erstaunlich war, aber letztendlich natürlich die Akzeptanz fand.

(Zuruf von Silke Gajek,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Deswegen brauchen wir das jetzt auch nicht zu bejammern, dass das für die kommunale Ebene nicht wirkt.

(Vizepräsidentin Beate Schlupp
übernimmt den Vorsitz.)

Das Gesetz hat als hauptsächliches Ziel die Verpflichtung der Verantwortlichen, strukturelle Benachteiligungen von Frauen zu beseitigen. Da kommen wir auch noch mal auf die Begrifflichkeit zu sprechen. Hier ging es ursprünglich um die Beseitigung von Benachteiligungen der Frauen. In dieses Gesetz ist auch die Benachteiligung der Männer mit aufgenommen worden, weil man sich ja weiterentwickelt und weil die Männer tatsächlich in einigen Bereichen unterrepräsentiert sind.

(Zuruf von Silke Gajek,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Außerdem ist an diesem Gesetz sehr wichtig, dass der Geltungsbereich ausgeweitet wurde.

Zum Gesetzentwurf der LINKEN ist anzumerken, dass er in manchen Teilen ganz klar hinter dem Gesetzentwurf der Landesregierung zurückbleibt. Da nenne ich mal als Beispiel Zuwendungsempfänger von institutionellen Förderungen. Das grenzen Sie, Herr Ritter, in Ihrem Gesetzentwurf in Paragraph 10a sehr ein. Zum einen zielen Sie da nur auf Frauenförderung, zum anderen machen Sie das an bestimmten Bedingungen fest. So einschränkend ist der Gesetzentwurf der Landesregierung nicht, er ist also wesentlich weitgehender als Ihr Gesetzentwurf.

Dann haben Sie die Sprachform nicht angegriffen, sondern darauf hingewiesen, dass das in Ihrem Gesetzentwurf extra geregelt ist. Aber das ist ja im Gesetzentwurf der Landesregierung gleichermaßen, nicht gleichermaßen geregelt, sondern auch geregelt. Und wenn ich mir,

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Es hat sich doch um beide Gesetze gehandelt. Darum geht es doch, Frau Tegtmeier!)

wenn ich mir anschau, dass es sogar mittlerweile gelungen ist, das Brandschutz- und Hilfeleistungsgesetz sprachlich so zu formulieren, dass es entweder geschlechtsneutral ist

(Heinz Müller, SPD: Natürlich! –
Zuruf von Silke Gajek,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

oder was weiß ich, dann würde ich sagen, an dieser Stelle sind wir eigentlich schon über den Berg,

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Na ja.)

in dem Zusammenhang sind wir über den Berg.

Ganz besonders wichtig an diesem Gesetz sind für mich die Regelungen zur Teilzeitarbeit, zur Telearbeit, zum Arbeitsplatzwechsel, zu den dienstlichen Besprechungen, zu den Dienstreisen, weil die sich ausdrücklich auch immer auf die Führungsebene beziehen, was ich für einen sehr, sehr großen Fortschritt halte, weil wir ganz genau wissen, dass die geübte Praxis, gerade was Besprechungen oder auch Dienstreisen der Führungsebene angeht, doch für Frauen manchmal eher,

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Na ja, aber sind da die Reisezeiten nicht rausgerechnet?)

für Frauen manchmal eher abschreckend wirken, was das Anstreben dieser Positionen angeht.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Na die sind auf das Notwendige zu beschränken, ne?)

Und vor allen Dingen auch, die familienfreundlich zu gestalten, familienfreundlich, das bedeutet, dass ich auch nach Hause gehen können muss, wenn die Kita Feierabend hat, wenn das nach 17.00 Uhr liegt, und so weiter und so fort.

Sehr geehrte Damen und Herren, das Gesetz der Landesregierung ist für den Anwendungsbereich ein sehr gutes Gesetz, weil es Bewährtes aufnimmt. Als Beispiel möchte ich das im Bereich der Landespolizei als effektives Instrument der umfassenden Beteiligung der Gleichstellungsbeauftragten herausgebildete Stufensystem von Gleichstellungskordinatoren ansprechen, aber vor allen Dingen natürlich auch die Zielvereinbarung. Auch hier finde ich, dass der Gesetzentwurf der LINKEN ein ganzes Stück dahinter zurückbleibt. Die Ministerin hat das noch mal mit Zahlen untersetzt, vor allen Dingen den Wirkungsgrad der Zielvereinbarung. Und das müssen auch die LINKEN zugeben, dass die vorherigen Regelungen, was die Frauenförderpläne anging, nicht so gut gewirkt haben, wie das jetzt der Fall ist. Ob sie das jetzt Gleichstellungspläne nennen oder wie auch immer, das ändert ja nichts an der Tatsache des Geltungsbereiches.

(Barbara Borchardt, DIE LINKE: Darüber kann man doch im Ausschuss reden! – Zuruf von Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Dann möchte ich auch noch mal ganz kurz auf die Veranstaltung des Landesfrauenrates zurückkommen. Das

Gleichstellungspolitische Rahmenprogramm, wir haben es dort vorgestellt bekommen und haben festgestellt,

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Dass noch viel zu tun ist.)

dass eigentlich alle Punkte, die darin genannt sind, bereits in Maßnahmenbeschreibungen zur Erreichung von gleichstellungspolitischen Zielen hier im Land festgeschrieben sind. Wir haben darüber hinaus feststellen müssen, dass auch dieses hochgelobte Rahmenprogramm überhaupt keine Disziplinierungsmaßnahmen enthält. Also auch da steht überhaupt nicht drin, was passiert denn, wenn das, was wir hier als Rahmenprogramm festschreiben, nicht umgesetzt wird. Das ist in meinen Augen an der Stelle überhaupt nicht besser, es ist derselbe Wein, nur in einem anderen Schlauch.

(Zuruf von Silke Gajek,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Im Gesetzentwurf der Landesregierung ist die Gleichstellungsbeauftragte in die Prozesse sehr gut mit eingebunden worden. Natürlich gibt es Kritik – man hat sich das Klagerecht an dieser Stelle gewünscht –, wobei ich sagen muss, die Kritik insgesamt hält sich doch nüchtern betrachtet sehr in Grenzen, was natürlich auch daran liegt, dass Ministerin Hesse die Beteiligten immer mit einbezogen hat.

Natürlich kann man in einem Gesetz nicht allen Wünschen gerecht werden, aber auf dem Weg des Gesetzes sind zahlreiche Änderungen gemacht worden, Anregungen aufgenommen worden, sodass sich eben die Beanstandungen, die jetzt noch auf dem Tisch liegen, doch in einem sehr begrenzten Rahmen befinden. Das betrifft, ich sagte es gerade, das Klagerecht, es betrifft aber auch angeblich unzureichende Freistellungs- und Vertretungsregelungen der Gleichstellungsbeauftragten. Aber da kann ich nur sagen, wir haben gerade in diesen Bereichen wesentliche Fortschritte mit diesem neuen Gesetz gemacht. Auch die alleinige Ausrichtung auf strukturelle Beteiligungen in Verbindung mit fehlenden Sanktionsmechanismen wurde beanstandet.

Der Gesetzentwurf der LINKEN greift in der Vergangenheit gescheiterte Anträge zum Vergabegesetz und zum Wahlgesetz auf. Herr Ritter, was Sie da gerade zum Wahlgesetz und zu den grundsätzlichen Mängeln, warum nicht mehr Frauen kandidieren, hier angeführt haben, das fand ich vollkommen daneben, solche Ausführungen zu machen, dass das vielleicht daran liegen könnte, dass Hartz-IV-Bezieherinnen Sitzungsgeld angerechnet bekommen.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Reden Sie mal mit Hartz-IV-Bezieherinnen! Ich habe eine in der Kreistagsfraktion, die kann Ihnen das erzählen. Kommen Sie mal hin!)

Also das greift Ihr Gesetzentwurf doch auch überhaupt nicht auf!

(Peter Ritter, DIE LINKE: Was haben Sie denn hier für eine Lebenswirklichkeit als Sozialdemokratin?!)

Ihr Gesetzentwurf greift das in keiner Weise auf. Das haben Sie hier angeführt, einfach so, aber dadurch verbessern Sie die Situation,

(Zuruf von Peter Ritter, DIE LINKE)

was die Klientel oder die Personengruppe betrifft, die Sie in diesem Zusammenhang angesprochen haben, doch in gar keiner Weise. Das ist ein vollkommen sachfremdes Argument in diesem Zusammenhang.

Sie pochen hier weiter auf Gleichstellungspläne, während sich die Zielvereinbarungen in der Vergangenheit sehr gut bewährt haben,

(Barbara Borchardt, DIE LINKE:
Deshalb sind wir ja so weit gekommen!)

auch das ist im Vergleich des Gesetzes mit dem der Landesregierung wieder ein großer Rückschritt.

Die Ministerin hat gesagt, sie könnte mehr Punkte aus dem Gesetzentwurf der LINKEN aufgreifen. Ich finde, substanziell ist da gar nicht mehr drin, im Gegenteil, der Gesetzentwurf der LINKEN bleibt in weiten Teilen eindeutig hinter dem Gesetzentwurf der Landesregierung zurück.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Jo.)

Gleichwohl hätte ich nichts dagegen gehabt, muss ich sagen, den Gesetzentwurf mit zu überweisen.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Aber die CDU will ...)

Die Argumente werden Sie uns sowieso wieder antragen, aber es ist so, wie es ist.

(Torsten Renz, CDU: Keine Ausflüchte!)

Am 11.05. werden wir voraussichtlich die Anhörung im Sozialausschuss dazu haben, ich bin gespannt, wie diese verlaufen wird. Auch der Landesfrauenrat, der ja an dem Tag von morgens bis abends ein Aktionsprogramm im Landtag hat, wird dabei sein.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Drei Stück, ne?)

Genau.

Ich würde mich freuen, wenn dieser Gesetzentwurf, den wir in einer öffentlichen Anhörung im Sozialausschuss haben, auch einmal ein bisschen öffentliches Interesse findet. Heute und hier zu diesem Tagesordnungspunkt ist das ja ganz offensichtlich nicht der Fall und auch Frau Gajek ist das nur manchmal punktuell so wichtig.

(Zuruf von Silke Gajek,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Frau Gajek, ich habe gesagt, ich würde mich freuen, wenn so ein Gesetzentwurf, die Gleichstellung betreffend, auch mal mehr öffentliche Aufmerksamkeit erfahren würde, als das zum Beispiel hier und heute der Fall ist.

(Zurufe von Barbara Borchardt, DIE LINKE,
und Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Frau Gajek, wir haben doch den wunderbaren Gesetzentwurf der LINKEN hier vorliegen, den Sie ja mit unterstützen.

(Zuruf von Silke Gajek,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Da müssten doch die Ränge dahinten nur so knacken vor „Vollheit“, sage ich mal in Anführungsstrichen. Aber das ist leider nicht der Fall und ich glaube, das ist das Grundproblem. Man muss tatsächlich in kleinen Schritten, wie die Ministerin das gesagt hat, auf diesem Wege weiterkommen.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Ja, wie die Schnecke auf dem Eis.)

Man muss die Weichen dafür stellen und es sind jede Menge Weichenstellungen in diesem Gesetzentwurf der Landesregierung drin. Ich bin davon überzeugt, dass wir diesen Gesetzentwurf letztendlich, vielleicht noch mit ein paar kleinen Kurskorrekturen, mit großer Mehrheit im Parlament beschließen werden. Ich freue mich auf die Anhörung und beantrage natürlich die Überweisung in den Sozialausschuss. – Vielen Dank.

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Das Wort hat jetzt für die Fraktion DIE LINKE der Abgeordnete Herr Ritter.

(Henning Foerster, DIE LINKE: Jetzt
aber mit ein bisschen mehr Leidenschaft! –
Torsten Renz, CDU: Er kann gar nicht anders. –
Heiterkeit vonseiten der Fraktion DIE LINKE)

Peter Ritter, DIE LINKE: Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren!

(Torsten Renz, CDU: Jetzt gibts kein Halten mehr.)

Bei manchem, was man hier hört, möchte man in der Tat leidenschaftlicher ausbrechen,

(Torsten Renz, CDU: Nur zu, nur zu!)

aber ich will es dann doch im Rahmen des Üblichen im Parlament machen.

Ich habe jetzt eben noch mal in den Regierungsprogrammuntwurf der SPD hineingeschaut, dort gibt es drei Schwerpunkte: „Wirtschaft und gute Arbeit“, „Gute Chancen von Anfang an“ und den „Sozialen Zusammenhalt“ stärken.

(Regine Lück, DIE LINKE: Stärken für alle!)

Und dann heißt es dort, ich zitiere: In allen Bereichen „ist die Gleichstellung von Frauen und Männern ... eine wichtige Aufgabe“. Weiter heißt es: „Dort, wo es Benachteiligung gibt, werden wir mit gezielten Maßnahmen auf einen Ausgleich hinwirken.“ Zitatende.

(Zuruf von Torsten Renz, CDU)

Das ist der aktuelle Entwurf für die Fortsetzung der erfolgreichen Regierungspolitik.

„Auf einen Ausgleich hinwirken“, schreibt die SPD in ihrem Regierungsprogramm, gleichzeitig kritisiert mich Frau Ministerin, dass wir an der einen oder anderen Stelle unseres Gesetzentwurfes von „hinwirken“ sprechen. Das finde ich dann schon ein bisschen weit herge-

holt, um unseren Gesetzentwurf abzulehnen. Überhaupt die Argumentation, auch von Frau Tegtmeier – es tut mir leid.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Das war gar keine Argumentation.)

Das war keine Argumentation, sagt Frau Gajek. Dem kann ich inhaltlich voll zustimmen und deswegen diesen Satz an dieser Stelle abbrechen und auf den 11. Mai verweisen, wo wir ja gemeinsam – die gleichstellungspolitischen Sprecherinnen und Sprecher der demokratischen Fraktionen – mit dem Landesfrauenrat den Aktionstag vorbereiten. Ich glaube, dass es auch an diesem Tag, am 11. Mai, noch mal eine umfassende Debatte zur Sinnhaftigkeit und Notwendigkeit eines Gleichstellungspolitischen Rahmenprogrammes für Mecklenburg-Vorpommern geben wird. Vielleicht hilft uns da diese Veranstaltung ein Stück weiter, weil die Argumente, die heute von Frau Tegtmeier wieder gebracht worden sind, dieses Programm abzulehnen,

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Vielleicht müssen wir da mehr die
Männer fragen, was wir tun dürfen.)

mit der Realität nichts zu tun haben. Das war auch nicht Ergebnis der Klausurberatung des Landesfrauenrates in Waren an der Müritz.

(Zuruf von Martina Tegtmeier, SPD)

Und so verspricht ...

Nein, das ist nicht nur meine Widerspiegelung, das ist auch die Widerspiegelung des Landesfrauenrates und der Frauen, die an der Klausurberatung teilgenommen haben. Die haben sich doch nicht umsonst Gäste aus Sachsen-Anhalt eingeladen, um sich darüber zu informieren, wie das Gleichstellungspolitische Rahmenprogramm dort funktioniert. Wir hätten uns auch Gäste aus Brandenburg einladen können, aus Hamburg. Es gibt in vielen anderen Ländern ein solches Gleichstellungspolitische Rahmenprogramm. Dort kommt niemand auf die Idee zu sagen, brauchen wir nicht und hilft uns nicht, nein, in diesen Ländern funktioniert das ganz gut mit solch einem Programm, nur in Mecklenburg-Vorpommern dauert es etwas.

(Zuruf von Silke Gajek,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Vielleicht kommt ja, vielleicht kommt es ja ...

(Martina Tegtmeier, SPD: Ich weiß, wenn
Sie an der Regierung sind, führen Sie
das sofort ein. Das haben Sie ja gesagt.)

Ja, wenn der führende Paukenschläger der Landesregierung dann an meiner Seite ist, machen wir das sofort, Frau Tegtmeier,

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Ja. –
Zuruf von Torsten Renz, CDU)

das ist überhaupt nicht die Frage. Also ich habe mir das schon mal notiert für mögliche Sondierungsgespräche: Gleichstellungspolitische Rahmenprogramm, Frau Tegtmeier stimmt zu, und dann setzen wir das um.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, so hält eben auch der Titel des Gleichstellungsreformgesetzes der Landesregierung nicht das, was er verspricht. Auch die Redebeiträge aus der Koalition heraus haben das nicht besser gemacht. Es bleibt dabei, dieser vorliegende Gesetzentwurf ist nichts anderes als eine Überarbeitung des Gesetzes zur Gleichstellung von Frau und Mann im öffentlichen Dienst und gilt damit nur für einen Bruchteil der Bevölkerung im Dienst des Landes.

(Torsten Renz, CDU: Das hat ja auch keiner bestritten.)

Das hat dann doch aber mit moderner Gleichstellungspolitik nichts zu tun, Kollege Renz, wenn wir uns nur um zwei Prozent der Gesamtbevölkerung kümmern!

(Zuruf von Torsten Renz, CDU)

Im Dienst dieses Landes befinden sich etwa 36.000 Personen, das sind gerade mal zwei Prozent der Gesamtbevölkerung. Auch wenn das Gesetz noch in andere Bereiche mit Landesbeteiligung hineinwirken soll, ist der Gesetzentwurf zu kurz gesprungen. Wir wollen mit unserem Gesetzentwurf Verbesserungen erreichen an der einen oder anderen Stelle. Sie müssen ja nicht alles übernehmen – so leichtgläubig bin ich nun wirklich nicht, nach den vielen Jahren hier in der Opposition.

(Torsten Renz, CDU: Warum arbeiten Sie denn nicht mit Änderungsanträgen? Warum kommen Sie mit einem eigenen Gesetzentwurf?)

Sie werden sich wundern, Herr Renz, wie viele Änderungsanträge wir bringen werden in der Bearbeitung dieses Gesetzentwurfes.

(Torsten Renz, CDU: Ja, aber Sie kommen doch aus taktischen Gründen jetzt extra mit einem Gesetzentwurf.)

Nein, wir kommen nicht aus taktischen Gründen, sondern wir kommen unserer Aufgabe nach, die verfassungsgemäß lautet, die Opposition soll Alternativen auf den Tisch legen.

(Torsten Renz, CDU: Es gibt für alles Begründungen, ne?)

Da haben wir einen alternativen Gesetzentwurf auf den Tisch gelegt und dann passt es Ihnen auch wieder nicht. Also das Leben ist schon schwierig in so einer Koalition.

Aber es ist ja nicht nur die Linksfraktion, die das Gesetz kritisiert, auch der Landesfrauenrat kritisiert in seiner Stellungnahme einiges, das haben Sie ganz gekonnt ausgeblendet, so zum Beispiel, dass es überhaupt keine Einbeziehung der öffentlichen Auftragsvergabe gibt. Damit wird auch nach Auffassung des Landesfrauenrates eine wichtige Einflussmöglichkeit auf die Privatwirtschaft vertan. Auf den Begriff „Vereinbarkeit von Erwerbs- und Privatleben“ wird im Gesetzentwurf der Landesregierung ganz verzichtet. Es ist natürlich wichtig, die Vereinbarkeit zwischen Beruf und Familie zu ermöglichen, und auch Pflegeaufgaben in der Familie müssen mitgedacht werden. Die verfügbare Zeit einer jeden Person bezieht sich jedoch auf mehr als Arbeit und Familie, das Privatleben mitsamt Hobbys

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Ehrenamt.)

und individueller Regenerationszeit spielt eine wichtige Rolle, Ehrenamt – all das wird nicht mitgedacht. Und da sagen Sie, unser Gesetzentwurf bleibt hinter den Anforderungen zurück?! Na, ich weiß es nicht.

Hinzu kommt, nicht alle Menschen haben Kinder. Bedeutet das, dass es für diese Menschen keine Vereinbarkeit zu geben braucht? Ich denke nicht, dass das so gewollt ist, also müssen wir auf die Begrifflichkeiten achten, auch in einem Gesetzentwurf und vor allem in einem Gesetzentwurf der Landesregierung. Das Gleichstellungsreformgesetz gilt lediglich für die Landesverwaltung, die untergeordneten Behörden und sonstige Organisationen mit Landesbeteiligung. Das ist doch alles andere als eine hier vielfach beschriebene Erweiterung des Wirkungskreises! Das Gesetz muss zum Beispiel auch auf den Bereich der öffentlichen Schulen anwendbar gestaltet werden. Hier gibt es einige Baustellen, Familienfreundlichkeit zum Beispiel: Teilzeitarbeit ist an Schulen nur durch Reduzierung der Unterrichtsverpflichtung möglich, nicht aber bei Leitungstätigkeit und nicht im Bereich der nicht messbaren Arbeitszeit, Versammlungen und Klassenleiter Tätigkeiten et cetera, et cetera. Wir benötigen also Maßnahmen zur flexibleren Gestaltung der Arbeitszeit. Meine Fraktion hat dazu mehrfach Anträge in den Landtag eingebracht. Sie werden sich erinnern, Sie haben sie allesamt abgelehnt.

Zudem kann die Möglichkeit, an staatlichen Schulen per Abstimmung auf eine Gleichstellungsbeauftragte verzichten zu können, doch nicht ernsthaft Ziel des Gesetzes sein. Sie reden von einem modernen Gesetz und von Ausweitung der Wirkungsmöglichkeiten! Es ist doch nach wie vor so, dass Männer in den Leitungsfunktionen an Schulen und Hochschulen zum Beispiel bei den Professoren deutlich überrepräsentiert sind. Männer lehren hauptsächlich an Schularten, an denen das Einkommen höher ist, also nur in den seltensten Fällen an Grundschulen.

(Regine Lück, DIE LINKE: Richtig.)

Hier muss einiges getan werden, um ein besseres Gleichgewicht herzustellen. Gleichstellungsbeauftragte sind auch deshalb dort dringend und verbindlich einzuführen und mit mehr verfügbarer Zeit auszugestalten.

(Beifall Regine Lück, DIE LINKE: Völlig richtig.)

Ein großes Problem sind auch die beruflichen Schulen des Landes. 1.200 Beschäftigte sind nach dem jetzigen Entwurf nicht wahlberechtigt und nicht wählbar, da die beruflichen Schulen dem Bildungsministerium unterstellt sind. Sie reden hier von Erweiterung der Mitwirkungsmöglichkeiten und einem modernen Gesetz! Hier muss deutlich nachgeholt werden. Für die Kommunen hat das Gleichstellungsreformgesetz überhaupt keine Gültigkeit, die Stellung der kommunalen Gleichstellungsbeauftragten ist bislang nur im Paragraphen 41 der Kommunalverfassung für Mecklenburg-Vorpommern geregelt.

Sie merken also, liebe Kolleginnen und Kollegen, die Liste ließe sich noch weiter fortführen. Um die bestehenden Bedenken, die nicht nur von meiner Fraktion, sondern auch vom Landesfrauenrat und anderen geäußert werden, auszuräumen und das Gesetz entsprechend

nachzubessern, in seiner Wirkung zu verbreitern und dem modernen Ansatz einer Gleichstellungspolitik gerecht zu werden, ist eine Befassung mit beiden Gesetzentwürfen – mit dem der Landesregierung und mit dem Gesetzentwurf meiner Fraktion – in den Ausschüssen und eine Anhörung der Sachverständigen aus unserer Sicht zwingend notwendig. Und wenn Sie einer Überweisung unseres Gesetzentwurfes nun schon zum zweiten Mal nicht zustimmen, können Sie mir glauben, dass, wenn die Liste der Anzuhörenden im Ausschuss beschlossen ist, die Anzuhörenden von mir einen netten Brief kriegen, angehängt unseren Gesetzentwurf, mit der Bitte, auch diesen in der Anhörung mit zu bewerten.

(Torsten Renz, CDU: Aber nicht über das Ausschussesekretariat!)

Dann bin ich mal, und dann bin ich mal gespannt, ...

Das mache ich mit privater Post, Herr Renz, nicht über das Ausschussesekretariat. Ich kenne die Spielregeln.

... dann bin ich mal gespannt, wie die Bewertung der Anzuhörenden zu dem zweiten Gesetzentwurf ist.

(Torsten Renz, CDU: Sie müssen jetzt aber aufpassen, dass Sie nicht nur politisch taktische Spielchen spielen.)

Glauben Sie mir, es werden sich viele politisch Interessierte, die noch an den Parlamentarismus in diesem Land glauben, verwundert die Augen reiben, warum nur der Gesetzentwurf der Landesregierung der einzig wahre und überwiesen worden ist, Alternativen der Fraktionen aber wie immer beerdigt werden. – Herzlichen Dank.

(Beifall vonseiten der Fraktion DIE LINKE)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Ich schließe die Aussprache.

Der Ältestenrat schlägt vor, den Gesetzentwurf der Landesregierung auf Drucksache 6/5189 zur federführenden Beratung an den Sozialausschuss sowie zur Mitberatung an den Innenausschuss, an den Europa- und Rechtsausschuss, an den Finanzausschuss sowie an den Bildungsausschuss zu überweisen. Wer stimmt für diesen Überweisungsvorschlag? –

(Peter Ritter, DIE LINKE: Das ist euer Gesetzentwurf, da müsst ihr jetzt mal zustimmen! Mann, Mann, Mann!)

Die Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Damit ist der Überweisungsvorschlag mit den Stimmen der Fraktionen von SPD, CDU, DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, bei Gegenstimmen der Fraktion der NPD angenommen.

Der Ältestenrat schlägt vor, den Gesetzentwurf der Fraktion DIE LINKE auf Drucksache 6/5198 zur federführenden Beratung an den Sozialausschuss sowie zur Mitberatung an den Innenausschuss, an den Europa- und Rechtsausschuss, an den Finanzausschuss sowie an den Wirtschaftsausschuss zu überweisen. Wer stimmt für diesen Überweisungsvorschlag? – Die Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? –

(Regine Lück, DIE LINKE: Schämt euch!)

Damit ist der Überweisungsvorschlag mit den Stimmen der Fraktionen von SPD, CDU und NPD, bei Zustimmung der Fraktionen DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN abgelehnt.

Der Gesetzentwurf wird gemäß Paragraph 48 Absatz 3 unserer Geschäftsordnung spätestens nach drei Monaten zur Zweiten Lesung erneut auf die Tagesordnung gesetzt.

Ich rufe auf den **Tagesordnungspunkt 9:** Beschlussempfehlung des Ausschusses für Europa- und Bundesangelegenheiten, Justiz, Verfassung, Geschäftsordnung, Wahlprüfung und Immunitätsangelegenheiten – Antrag auf Genehmigung der Erhebung der öffentlichen Klage durch Beantragung eines Strafbefehls, Drucksache 6/5239.

Beschlussempfehlung des Ausschusses für Europa- und Bundesangelegenheiten, Justiz, Verfassung, Geschäftsordnung, Wahlprüfung und Immunitätsangelegenheiten (Europa- und Rechtsausschuss, 3. Ausschuss) gemäß § 70 GO LT (Immunitätsangelegenheiten) Antrag auf Genehmigung der Erhebung der öffentlichen Klage durch Beantragung eines Strafbefehls – Drucksache 6/5239 –

Gemäß Paragraph 70 Absatz 3 unserer Geschäftsordnung entscheidet der Landtag ohne Aussprache.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer der Beschlussempfehlung des Europa- und Rechtsausschusses auf Drucksache 6/5239 zustimmen wünscht, den bitte ich um ein Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Damit ist die Beschlussempfehlung des Europa- und Rechtsausschusses auf Drucksache 6/5239 einstimmig angenommen.

Ich rufe auf den **Tagesordnungspunkt 10:** Beratung des Antrages der Fraktionen der SPD und CDU – Für einen besseren Verbraucherschutz – Kennzeichnung der Tierhaltungsform bei frischem Fleisch, Drucksache 6/5190. Hierzu liegt Ihnen ein Änderungsantrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN auf Drucksache 6/5242 vor.

Antrag der Fraktionen der SPD und CDU Für einen besseren Verbraucherschutz – Kennzeichnung der Tierhaltungsform bei frischem Fleisch – Drucksache 6/5190 –

Änderungsantrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN – Drucksache 6/5242 –

Änderungsantrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN – Drucksache 6/5242(neu) –

Das Wort zur Begründung hat für die Fraktion der SPD die Abgeordnete Frau Feike.

Katharina Feike, SPD: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete! Dieser Antrag steht in engem Zusammenhang mit der in Deutschland intensiv geführten Debatte zur Nutztierhaltung. Das Stichwort ist hier „mehr Tierwohl in den Stäl-

len“. Einerseits gibt es viele Verbraucherinnen und Verbraucher, die für mehr Tierwohl in der Tierhaltung bei ihrem Fleischeinkauf auch mehr Geld bezahlen würden, andererseits wird sich vielfach für das Billigprodukt entschieden. Gegenwärtig erhalten die Verbraucherinnen und Verbraucher aber keinen Hinweis, für welche Form der Tierhaltung sie sich bei ihrem Kauf entscheiden. Die einzige Ausnahme ist hierbei das Biosiegel. Darüber hinaus gibt es keine weitere Differenzierung.

Wir wollen, dass die Verbraucherinnen und Verbraucher in die Lage versetzt werden, anhand einer eindeutigen Kennzeichnung des angebotenen Frischfleisches die Haltungsbedingungen für die Tiere wahrnehmen zu können. Nur so ist eine bewusste Kaufentscheidung möglich. Die Ausübung von Marktmacht der Verbraucherinnen und Verbraucher setzt Transparenz voraus. Ich finde, bei der Eierkennzeichnung ist das schon sehr gut gelungen und klappt auch sehr gut. Den Nutztierhaltern bietet sich damit die Möglichkeit, beim Mehraufwand für mehr Tierwohl höhere Preise zu erzielen.

In den vergangenen zwei Jahren haben sich sowohl die Agrarministerkonferenz als auch die Verbraucherschutzministerkonferenz mit diesem Thema beschäftigt. Leider ist es bisher noch zu keinem Ergebnis gekommen. Eine Zustimmung des Landtages zu diesem Antrag würde dem Landwirtschafts- und Verbraucherminister unseres Landes, Dr. Till Backhaus, den Rücken stärken, um die Problematik auf dieser Ebene mit Nachdruck zu verfolgen. Wir bitten daher um Zustimmung zu unserem Antrag.

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Im Ältestenrat ist vereinbart worden, eine Aussprache mit einer Dauer von bis zu 90 Minuten vorzusehen.

(Jochen Schulte, SPD:
Das schafft er doch alleine.)

Ich sehe und höre dazu keinen Widerspruch, dann ist das so beschlossen. Ich eröffne die Aussprache.

Ums Wort gebeten hat der Minister für Landwirtschaft, Umwelt und Verbraucherschutz Dr. Backhaus.

Minister Dr. Till Backhaus: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich bin dankbar, dass unsere Fraktionen dieses Thema auf die Tagesordnung gesetzt haben, denn die Agrarministerkonferenz naht. Wir werden uns auch im April mit diesem Thema befassen und ich bin natürlich mit Hochdruck dabei, Anträge vorzubereiten und dazu auch Fachwissen einzuholen.

Wer weiß, dass Professor Hamm, der ja lange Jahre in Neubrandenburg an der Hochschule tätig war, gestern zu einem Vortrag explizit zu dem Thema bei uns im Hause war, der wird nachvollziehen können, dass ich seit Jahren der Auffassung bin, dass wir bei Lebensmitteln dringend ein staatliches Siegel benötigen. Frau Feike hat schon darauf hingewiesen. Im ökologischen Anbau oder in der Eierproduktion ist uns das gelungen. Ich hoffe, dass Sie das alle wissen und auch so einkaufen. Ostern steht ja auch ein Stückchen vor der Tür.

Wenn man es so will, ist „0“ die ökologische Eierhaltung. Das mit der „1“ Bezeichnete ist die Freilandhaltung und

Bodenhaltung mit tatsächlichem Auslauf. Das kann ich mir für den Frischfleischbereich sehr gut vorstellen. Insofern möchte ich zu dem Antrag der GRÜNEN betonen: Ich arbeite hier mit Baden-Württemberg sehr, sehr eng zusammen, und mit dem Staatssekretär Herrn Reimer habe ich gerade auf der BIOFACH sehr lange über unsere beiden Anträge diskutiert. Das müssen Sie wissen, falls jemand heute damit kommt. Wir beiden Länder sind da sehr, sehr eng in der Zusammenarbeit. Es gibt eine nicht veröffentlichte Studie – ich weiß nicht, ob jemand von Ihnen die kennt –, durch das BMEL oder durch das Landwirtschaftsministerium Baden-Württemberg auf den Weg gebracht. Mir liegt diese unveröffentlichte Studie vor, doch insofern kann ich daraus nicht zitieren. Aber es zeigt eben genau das, was wir auch wollen, dass wir den Verbrauchern eine klarere Möglichkeit der Entscheidung an die Hand geben wollen.

Ich nehme ausdrücklich zur Kenntnis, dass die neuesten, auch gestern vorgestellten Umfragen repräsentativ sind und nicht einfach mal nebenbei darauf hindeuten, was wir schon lange gehofft und uns gewünscht haben, dass tatsächlich eine breite Schicht der Verbraucherinnen und Verbraucher bereit ist, für das Herkunftsland Deutschland – weil man weiß, dass hier schärfere Bedingungen sind, und dann auch in einem abgestuften Verfahren, ob Bio- oder insbesondere regionale Produkte – einen höheren Preis zu bezahlen.

In Anbetracht der aktuellen Situation in der Landwirtschaft halte ich es ausdrücklich für ein Gebot der Stunde, dass man die Blockade jetzt aufgibt. Da haben wir es ja in den vergangenen Jahren insbesondere mit der CSU und der CDU zu tun gehabt. Und ich wünsche mir sehr, dass dieser Antrag, der für mich in der Agrarministerkonferenz auch Rückenwind bedeutet, nämlich die Qualitätsoffensive der Landwirtschaft sowohl für den konventionellen Bereich als auch für den ökologischen Bereich voranzutreiben, jetzt Früchte tragen wird. Ich will betonen, dass wir zeigen und beweisen können, dass sich unsere Initiativen lohnen.

Ich habe ja im Übrigen mal mit Renate Künast zusammen dafür gekämpft, dass wir die Käfighaltung bei den Legehennen aufgeben. Das ist im Jahr 2004 gewesen, da waren immerhin noch 77, fast 78, Prozent der Legehennen in Deutschland im Käfig. 2004! Das ist alles noch nicht so lange her. 2004 haben wir es dann abgeschafft und 2009, ...

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Ganz abgeschafft ja wohl noch nicht.)

Nee, war noch nicht ganz abgeschafft, deswegen komme ich ja darauf.

... 2009 hatten wir dann noch 1,3 Prozent Hühner in Deutschland im Käfig. Mecklenburg-Vorpommern hatte damals schon keine mehr, weil wir das konsequent durchgezogen haben. Heute gibt es in Deutschland keine Käfighaltung mehr. Das zeigt also, es geht. Es geht insbesondere bei frischen Produkten.

Aber ich weise auch darauf hin – das werden Sie alle genau wissen –, dass wir, wenn wir uns jetzt ad hoc alles wünschen und fordern, dann wieder zu keinem Ergebnis kommen, weil wir uns in einem europäischen Kontext befinden, und wie verwoben das ist, mit welchen Querverbindungen das Fleisch in der Industrie verarbeitet

wird, das wir zum Teil aus Convenience oder Halbfertigprodukten und so weiter in unseren Märkten heute wiederfinden. Deswegen sage ich: Lassen Sie uns anfangen mit dem Frischfleisch! Geflügel wäre ein optimaler erster Aufschlag beim Frischfleisch. Ich glaube, auch bei Schwein und Rind geht das ohne Weiteres. Bei Schaf und Ziege geht das in gleicher Weise, dass wir schrittweise mit diesem staatlichen Siegel arbeiten. Das gibt es bis heute nicht. Auch das ist meine Grundüberzeugung, dass wir in dieser Phase, in der wir uns befinden, endlich ein staatliches Siegel in Deutschland festsetzen, das diese Qualitätsmerkmale verknüpft und verbindet, aber gleichzeitig darin tierwohlorientierte Grundgedanken eingebunden werden.

Sie werden diesen Antrag auch in Richtung der Agrarministerkonferenz wiederfinden. Ich wünsche mir wirklich sehr, dass wir hier einen Durchbruch hinbekommen, und ich hoffe, dass wir damit einen wertvollen Beitrag für eine umweltgerechtere und eine artgerechtere Tierhaltung bekommen, dass die Verbraucherinnen und Verbraucher, die im Übrigen ein hohes Vertrauen in unsere Lebensmittel insgesamt haben, sowohl in die ökologischen als auch in die konventionellen, bereit sind, in der Zukunft mehr Geld für hochwertige Lebensmittel auszugeben.

Denn, auch das will ich abschließend noch mal sagen, wenn wir uns überlegen, wir verbrauchen heute in Deutschland pro Kopf knapp 90 Kilogramm Fleisch, dann kann sich jeder mal überprüfen. Das sind immerhin 38 Kilogramm Schweinefleisch – 38 Kilogramm –, das sind 11 Kilogramm Geflügel, wobei das leicht und deutlich weiter ansteigen wird, es sind immerhin auch 9 Kilogramm Rindfleisch und dann ist noch das sogenannte sonstige Fleisch. Das ist insbesondere das Wildbret oder das sind besondere Arten von Fleisch, bei denen dieses Fleisch in der Regel nicht in Deutschland und Europa aufwächst. Auch das sei an dieser Stelle gesagt.

Wenn man sich überlegt, dass allein in Deutschland 2014 8,2 Millionen Tonnen Fleisch selber verarbeitet worden sind, dann kann man sich auch vorstellen, dass ein Großteil der immerhin 182 Milliarden Euro, die wir Deutschen im Bereich der Lebensmittel ausgeben, eben auch Fleisch und andere Produkte, insbesondere Milch- und Molkereiprodukte, Geflügel und Fisch darstellen. Ich glaube, wir sind hier auf einem vernünftigen Weg. Ich wünsche mir ausdrücklich, dass dieser Antrag uns Rückenwind gibt. Ich hoffe, dass wir dabei endlich einen Schritt weiterkommen.

Sie wissen auch, wenn es nach mir gegangen wäre, hätten wir längst die Ampel mit den Gesundheitshinweisen sowohl positiver Art als auch die Risikofaktoren auf Lebensmitteln. Wie alles im Leben ist es immer ein Kompromiss. Bis heute haben wir den leider nicht erreicht. Auch das ist an den Ländern gescheitert, die ich vorhin schon genannt habe. Ich bedauere das sehr, weil wir gerade in einer Zeit leben, wo man nach Orientierung sucht. Wir hätten damit natürlich auch die Marke der deutschen Lebensmittel weiter nach vorne gebracht, sowohl im internationalen als auch im nationalen Maßstab. In dem Sinne würde ich mir wünschen, dass dieser Antrag unterstützt wird. – Vielen Dank.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
der SPD und CDU)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Das Wort hat jetzt für die Fraktion DIE LINKE der Abgeordnete Herr Dr. Brie.

Dr. André Brie, DIE LINKE: Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Ich kann es vorwegnehmen: Meine Fraktion und ich werden diesem Antrag ihre Zustimmung geben. Ich stimme aber auch dem Antrag von BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN zu. Richtiger wäre es allerdings, von verarbeiteten Produkten zu sprechen, so, wie es auch der Minister in Rheinland-Pfalz, der in Ihrem Antrag zitiert wurde, getan hat.

(Zuruf von Ulrike Berger,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

In der Dezembersitzung wurde von meiner Fraktion ein Antrag eingebracht, der sich mit wissenschaftlich begründeten Tierobergrenzen befasste. Dieser Antrag wurde richtigerweise angenommen. Das Anliegen dieses Antrages war es, die Tierhaltung in Mecklenburg-Vorpommern im Sinne des Tierwohls zu verbessern. Meine Fraktion spricht sich schon lange gegen große Anlagen aus, aber derartige Regelungen sind natürlich nur ein Teil der Medaille, Regelungen über den Markt sind der andere. Hier spielen die Verbraucherinnen und Verbraucher selbst eine wichtige Rolle. Unser Bild des Verbrauchers ist ohnehin das eines mündigen Verbrauchers und einer mündigen Verbraucherin. „Weniger Verbote, mehr Transparenz“ lautet die Devise. Der Einfluss der Verbraucherinnen und Verbraucher auf den Markt darf nicht unterschätzt werden. Er muss genutzt werden, um Dinge in die richtigen Bahnen zu lenken.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, ich glaube, mir wird niemand widersprechen, wenn ich sage, dass Transparenz im Verbraucherschutz grundsätzlich zu begrüßen ist. Da gibt es, glaube ich, auch keine Diskussion. Die Frage lautet dann lediglich, ob Produktbeschreibungen so ausführlich sind, dass sie unübersichtlich werden und Verbraucherinnen und Verbraucher eher verwirren. Dann würden wir eigentlich das Gegenteil von dem erreichen, was man erreichen möchte. Für mich ist immer der Maßstab, was wüsste ich über das Produkt, wenn ich es selbst produzieren würde. Die Art der Haltung bei tierischen Produkten gehört hier natürlich dazu. Grundsätzlich finde ich Frischfleisch auch nicht überdeklariert, trotzdem sollte man es sich in dieser Frage nicht leicht machen. Das Problem liegt hier, wie so oft, im Detail. Ich komme darauf noch mal zurück.

Sowohl im Antrag als auch in der Begründung und auch durch den Minister wurde auf die geltende Eierkennzeichnung hingewiesen. Sie kennen alle die Hinweise auf Boden- und Freilandhaltung. Versprochen hatte man sich von dieser Kennzeichnung seinerzeit auch eine Verbesserung der Bedingungen in der Tierhaltung. Der Druck der Verbraucherinnen und Verbraucher sollte den Markt in eine tierfreundlichere Richtung lenken. Man muss sagen – der Minister hat es auch getan –, dass es hervorragend gelungen ist. Die Kennzeichnung der Eier hat wirklich zu einer signifikanten Änderung der Haltung bei Legehennen geführt. Der Deutsche Tierschutzbund spricht sogar von einer Erfolgsgeschichte.

Obwohl die Sache bei Fleisch wahrscheinlich etwas komplizierter ist als bei Eiern, traue ich der Kennzeichnung von Frischfleisch/Fleisch ähnliche Erfolge zu. Da muss man dann gucken, wie man diese Kennzeichnung konkret ausgestaltet. Gelesen habe ich von Vorschlägen,

wonach zwischen Ökofleisch, Fleisch aus Haltung mit Auslauf, Fleisch aus Haltung mit strukturierter Aufstallung und Fleisch aus Haltung nach gesetzlichem Standard unterschieden werden soll. Ich denke, wichtig sind hier klare Abgrenzungen und Kriterien, die für Verbraucherinnen und Verbraucher nachvollziehbar sind. Da wird einiges im Detail liegen, wie ich bereits angesprochen hatte.

Viele Einschätzungen im Bereich der Tierhaltung sind subjektiv geprägt. Es müssen klare Linien und Definitionen und entsprechende öffentliche Informationen her. Sie sollten für die Verbraucherinnen und Verbraucher auch leicht verständlich sein. Ansonsten haben wir eine Deklaration, die mehr verwirrt, als dass sie Transparenz schafft. Aber das sind, wie gesagt, Fragen der Ausgestaltung. Grundsätzlich halte ich es für richtig, dass mit diesem Antrag in eine Richtung gegangen wird, die für die Verbraucherinnen und Verbraucher und für die Tierhaltung positiv ist. – Danke.

(Beifall vonseiten der Fraktion DIE LINKE)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Das Wort hat jetzt für die Fraktion der CDU der Abgeordnete Herr Schütt.

Heino Schütt, CDU: Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ziel der Verbraucherschutzpolitik meiner Fraktion ist es, ein selbstbestimmtes und eigenverantwortliches Handeln der Verbraucher zu ermöglichen.

(Egbert Liskow, CDU: Genau.)

Wir wollen die Verbraucher dazu befähigen, dass sie als starker Teilnehmer am Markt auf Augenhöhe mit den Anbietern agieren können. Voraussetzungen hierfür sind wettbewerblich ausgestaltete Märkte, klare rechtliche Regelungen, Aufklärung und Verbraucherbildung, Informationen und Transparenz durch aussagekräftige Kennzeichnungen und Informationspflichten sowie eine effektive Rechtsdurchsetzung. Die Information der Verbraucher ist der Schlüssel zur eigenständigen Entscheidung.

Meine Damen und Herren, es gibt heute schon zahlreiche Informationen über Produkte und Dienstleistungen, allerdings wird der Zeitaufwand für die Informationsbeschaffung und -bewertung immer mehr zu einem Problem der Verbraucher. Eine gute Verbraucherpolitik im Sinne meiner Fraktion stärkt das Vertrauen zwischen Anbieter und Konsumenten.

Meine Damen und Herren, gerade im Bereich der Lebensmittel steht den Verbrauchern heute eine nie da gewesene Auswahl aus aller Welt zur Verfügung. Zudem sind die Lebensmittel insbesondere in Deutschland besonders preiswert. Derzeit werden lediglich zwölf Prozent des Einkommens dafür aufgewendet. Deshalb ist die Schaffung eines Bewusstseins für eine gesunde und ausgewogene Ernährung von großer Bedeutung. Wenn auch eine gesunde Ernährung den Verbrauchern zunehmend wichtig ist, ist sie in erster Linie jedoch Privatsache. Der Staat kann und darf den Bürgern nicht vorschreiben, was sie essen sollen und was nicht. Wir wollen und dürfen unsere Bürger nicht entmündigen, dennoch sehen wir es als eine staatliche Aufgabe an, den Kunden zu informieren.

Schon heute müssen Verbraucher in Deutschland erkennen können, was sie essen. Dabei helfen ihnen die sogenannten Grund- und Allergiekennzeichnungen. Schon heute gibt es verpflichtende Angaben auf verpackten Le-

bensmitteln, welche die Kaufentscheidung der Verbraucher erleichtern beziehungsweise dem Schutz der Verbraucherinnen und Verbraucher dienen sollen. Die Käufer sollen erkennen, woraus die Lebensmittel bestehen und welche Eigenschaften sie haben. Diese Kennzeichnung ist im europäischen Binnenmarkt weitgehend einheitlich geregelt. Am 13. September 2014 ist eine Lebensmittelinformationsverordnung des Bundes in Kraft getreten.

(Ulrike Berger, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Genau.)

Zeitgleich bieten zahlreiche Label zusätzliche Informationen über Qualitätsstandards beziehungsweise über die Herstellung von Lebensmitteln an. Wer zum Beispiel besonders hohe Tierschutzstandards unterstützen möchte, kann Fleisch mit dem Tierschutzlabel des Deutschen Tierschutzbundes erwerben. Mit dem Regionalfenster können Verbraucher schon heute erkennen, aus welcher Region die Hauptzutaten eines Produktes stammen. Auf ökologische Erzeugung wird mit dem sogenannten Biosiegel und auf gentechnikfreie Erzeugung mit dem Label „Ohne Gentechnik“ verwiesen.

Mit dem vorliegenden Antrag soll nunmehr den Verbrauchern die Möglichkeit gegeben werden, eine bewusste Kaufentscheidung im Bereich des Frischfleisches – ähnlich wie bei der Kennzeichnung von Eiern – zu treffen. Neben der Kennzeichnung der Haltungsformen sind aus der Codierung der Eier die Herkunft, die Güteklasse und die Betriebsnummer abzulesen. Dies soll auch bei Frischfleisch erfolgen, denn so können sich die Verbraucher künftig direkt über die Erzeugerbetriebe informieren.

Meine Damen und Herren, der Bereich Verbraucherschutz geht natürlich weit über die Kennzeichnung von Frischfleisch hinsichtlich der Haltungsformen hinaus. Einige Aspekte habe ich Ihnen aufgezeigt. Wir sind der Auffassung, dass die Kennzeichnung der Eier eine Erfolgsstory innerhalb der Europäischen Union ist. Aus diesem Grunde treten wir dafür ein, dass eine solch umfängliche Kennzeichnung auch bei frischem Fleisch zum Tragen kommt, um letztendlich die Position des Verbrauchers gegenüber den Anbietern zu stärken und eine selbstbestimmte und eigenverantwortliche Handlung der Verbraucher zu ermöglichen. – Vielen Dank.

(Beifall vonseiten der Fraktion der CDU)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Das Wort hat jetzt für die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN die Abgeordnete Frau Dr. Karlowski.

Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Jetzt im Endspurt der Legislatur bringen SPD und CDU einige Anträge, die richtig gut klingen.

(Heinz Müller, SPD: Nicht nur klingen. –
Torsten Renz, CDU: Die waren schon immer so.)

Offenbar finden Sie, werte Kolleginnen und Kollegen der Regierungskoalition, manche Ideen von BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN gar nicht so schlecht.

(Zuruf von Torsten Renz, CDU)

Ich möchte mal sagen, vielleicht kommt es auch hier an, Gutes setzt sich durch,

(Heiterkeit vonseiten der Fraktionen
der SPD und CDU –
Zurufe von Heinz Müller, SPD,
und Dietmar Eifler, CDU)

denn unsere Bundestagsfraktion hat genau dieses heutige Anliegen schon mehrfach im Bundestag eingebracht, zuletzt vor knapp einem Jahr. Unter der Überschrift „Transparenz schaffen, Tierhaltungskennzeichnung für Fleisch einführen“ auf der Drucksache 18/4812 vom Mai 2015 können Sie das nachlesen und mal beide Anträge nebeneinanderlegen. Sie werden doch einiges Ähnliches finden. Das finde ich auch prima. Herr Minister Backhaus hat darauf hingewiesen, dass er in Abstimmung mit dem Land Baden-Württemberg einen noch nicht veröffentlichten Bericht ausgewertet hat, und beides wirkt hier zusammen. Man kann also erkennen, manches wird derzeit grüner im Lande. Das ist natürlich ein Erfolg, auch für uns.

(Torsten Renz, CDU: Das liegt an der Jahreszeit,
das liegt wahrscheinlich an der Jahreszeit. –
Zuruf von Heinz Müller, SPD)

Es ist schon lange die Überzeugung von BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, dass Verbraucherinnen und Verbraucher die Möglichkeit haben müssen, an der Kasse für eine tiergemäße Haltung abzustimmen. Wenn auch Sie mit Ihrem Antrag heute zu der gleichen Überzeugung kommen, dass wir mehr Transparenz bei der Fleischkennzeichnung brauchen, begrüßen wir das natürlich, denn das Bedürfnis der Menschen nach klarer Kennzeichnung ist groß. So fühlen sich 61 Prozent der Verbraucher beim Einkauf von Fleischprodukten nicht ausreichend darüber informiert, unter welchen Bedingungen die Tiere gehalten wurden. Das zeigt zum Beispiel eine Umfrage aus dem Jahr 2013, die im Auftrag des Bundesverbandes der Verbraucherzentralen durchgeführt wurde.

Dabei ist es nicht so, dass derzeit gar keine Orientierung möglich wäre. All jene Leute, die sich explizit für eine tiergemäße Haltung interessieren, wissen, dass Produkte bestimmter ökologischer Landwirtschaftsverbände ein Garant für tiergemäße Haltungsbedingungen sind, denn diese Verbände haben sich selbst Regeln gegeben, die die Mindeststandards von EU und deutscher Gesetzgebung weit übertreffen. Doch für den übergroßen Teil des Marktes gibt es eine Fülle von ungeschützten Begriffen und eine Flut an irreführenden Bildern auf den Verpackungen. Mit diesen soll dann suggeriert werden, dass die Tiere nicht aus industrieller Massenproduktion stammen, sondern ihr Leben auf der grünen Wiese verbringen, was in den seltensten Fällen stimmt.

Das Problem ist, dass Bezeichnungen wie „artgerecht“ oder „tiergerecht“ gar nicht eindeutig aussagen, nach welchen Standards die Tiere gehalten werden. So können sie auch bei Produkten zum Einsatz kommen, die lediglich die gesetzlichen Mindestanforderungen erfüllen. Zwar gibt es Bemühungen, neue Hersteller unabhängiger Labels einzuführen, zum Beispiel vom Deutschen Tierschutzbund das Label „Für mehr Tierschutz“, doch sind diese nicht ausreichend weit verbreitet. Sie reichen deswegen nach wie vor nicht aus, um für mehr Klarheit am übergroßen Teil des Marktes zu sorgen.

Bislang hat vor allem die CDU/CSU in Berlin verhindert, dass wir bei diesem Thema wirklich vorankommen. Dies zeigt sich auch an den Debatten im Bundestag, wo zum

Beispiel ein Mitglied des Landwirtschaftsausschusses, Herr Alois Rainer, Mitglied der CSU, bei der letzten Debatte zum Thema sprach. Es wurde bei der Rede deutlich, dass er nicht verstanden hat, dass wir GRÜNEN kein zusätzliches Label, sondern eine Kennzeichnung nach dem Vorbild der Hühnereikennzeichnung fordern, also ein einfach zu verstehendes Zahlensystem, das über die Haltungsform informiert.

Bei den Eiern – das wissen Sie und Sie verweisen in Ihrem Antrag darauf, wir haben es auch gerade von Minister Backhaus gehört – unterscheiden wir die vier Ziffern: von „0“ für ökologische Haltung und Biofutter bis zu „3“, die für Käfighaltung steht. Nach wie vor haben wir Käfighaltung. In Kleingruppen gehaltene Hühner, die in ausgestalteten Käfigen leben, das ist eine Käfighaltung, die wir kritisieren. Ein solches System sollte es möglichst bald auch für die Kennzeichnung von Fleischprodukten und Fleisch geben, und eben nicht nur bei Frischfleisch, sondern auch bei verarbeiteten Produkten. Deswegen gebe ich dem Kollegen Brie vollkommen recht, wir werden unseren Änderungsantrag gleich noch mal an der Stelle verändert einreichen.

(Zuruf von Egbert Liskow, CDU)

Wichtig, verehrte Kolleginnen und Kollegen der CDU, scheint mir also zu sein, dass Sie, sollte Ihr heutiger Antrag Erfolg haben, recht bald Ihre Parteifreunde und -freundinnen im Bundestag von den Vorteilen von mehr Transparenz bei Fleischwaren überzeugen, denn bisher verweigern sie entsprechenden Anträgen der GRÜNEN ihre Zustimmung.

(Egbert Liskow, CDU: Na, Sie
können doch unserem zustimmen.)

Sehr geehrte Damen und Herren, wir haben den vorgelegten Antrag in einer Hinsicht für zu kurz gesprungen betrachtet, Herr Brie ist auch schon darauf eingegangen. Es geht nicht nur um Frischfleisch, bei dem der Kunde wissen möchte, wo es herkommt, sondern alle weiterverarbeiteten Produkte müssen klar gekennzeichnet werden. Es geht um Wurst oder Fertiggerichte wie Tiefkühlpizza. Also was fällt in diese Überlegungen mit rein? Deshalb unser Änderungsantrag, wo wir das erweitert haben wollen.

Meine Damen und Herren, unsere Fraktion hat das Thema „Transparenz bei Lebensmitteln“ ganz oben auf der Agenda. Ihr heutiger Antrag nimmt grüne Initiativen auf. Im Sinne unserer konstruktiven Oppositionsarbeit stimmen wir sachorientierten Anträgen zu, so auch dem heute vorliegenden, wenn die Übereinstimmung mit unseren Zielen groß genug ist.

Beim Thema Fleisch gestatten Sie mir noch eine Anmerkung: Es geht auch immer darum, den Fleischkonsum zu verringern. Wussten Sie eigentlich, dass der Wasserverbrauch für die Herstellung eines fleischhaltigen Hamburgers so groß ist wie der, der beim Duschen entsteht? Allerdings könnte ein Mensch dann zwei Monate lang ununterbrochen duschen. Das sind 2.000/2.500 Liter Wasser, um auf einen gleich hohen Wasserverbrauch zu kommen. Gerade jetzt in der Fastenzeit, meine Damen und Herren, wäre ein Verzicht auf Fleisch oder zumindest eine deutliche Reduktion tierischer Produkte ein gutes Zeichen im Sinne der Fastenzeit. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktion
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Das Wort hat jetzt für die Fraktion der NPD der Abgeordnete Herr Köster.

Stefan Köster, NPD: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Man merkt es immer wieder, die Landtagswahl steht kurz bevor.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Ach, echt?!)

Da darf der Verbraucherschutz natürlich auch hier im Landtag nicht zu kurz kommen. Schnell noch ein vermeintlicher Kümmererantrag zurechtgezimmert und schon kann sich die Koalition der Wählergunst sicher sein.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Was hat denn die NPD so beantragt zu dieser Landtagssitzung?)

Doch, Herr Ritter, so einfach machen es Ihnen die Wähler nun auch wieder nicht.

Was auf EU-Ebene bereits 2013 beschlossen wurde, nämlich die Kennzeichnungspflicht des Aufzuchtlandes sowie der Schlachtbedingungen von Geflügel-, Schaf-, Ziegen- und Schweinefleisch, soll nun also auch auf die Haltungsformen ausgeweitet werden – aus Sicht der NPD-Fraktion ein nachvollziehbarer Schritt, der es dem Verbraucher besser ermöglicht, selbst zu entscheiden, ob er Massenware aus Fabrikaufzuchten oder Produkte aus artgerechten bis hin zu ökologischen Aufzuchtmethoden bevorzugt.

Interessant wird diese Kennzeichnungspflicht aber erst dann werden, wenn das grandiose TTIP-Abkommen mit den USA oder mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika zustande gekommen ist. Hierzu hören wir bei einem anderen Tagesordnungspunkt dann von unserer Fraktion mehr. Ob dieses Vorhaben auch US-amerikanischen Standards entsprechen wird, kann zum heutigen Zeitpunkt sicherlich noch niemand genau vorhersagen. Vielleicht will man schon einmal der ersten Klage eines nordamerikanischen Fleischproduzenten den Weg bereiten.

Jedoch könnte man den vorliegenden Antrag auch noch ausbauen. Warum denn nur relativ abstrakte Bezeichnungen auf die Verpackungen aufbringen? Bei Zigaretten wird es auch bald sogenannte Schockbilder auf den Verpackungen geben.

(Heiterkeit bei Peter Ritter, DIE LINKE:
Da sind dann immer Nazis drauf.)

Warum denn nicht auch auf die Hähnchenbrustverpackung Bilder von überzüchteten und gequälten Masttieren setzen? Das würde wirkliche Transparenz schaffen und vielen Bürgern auch die negativen Seiten der Landwirtschaft, die es nun einmal gibt, aufzeigen.

Trotz alledem, auch wenn meine Fraktion davon ausgeht, dass dieser Antrag eher Wahlkampfgetöse darstellt, als einen ernst gemeinten Verbraucherschutz im Sinne hat, stimmt die NPD-Fraktion dem Antrag zu. – Danke schön.

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Das Wort hat jetzt für die Fraktion der SPD die Abgeordnete Frau Feike.

Katharina Feike, SPD: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete! Mit dem Ihnen vorliegenden Antrag wollen sowohl die SPD-Fraktion als auch die CDU-Fraktion den Verbraucherschutz stärken und die bundesweite Debatte bezüglich der Kennzeichnung der Tierhaltungsformen bei Frischfleisch forcieren.

Ich möchte unser Anliegen kurz an einem Beispiel skizzieren. In der wöchentlichen Ausgabe der Einkaufskette „real“ habe ich folgendes Angebot gefunden: „Frischer Irischer oder Gourmet naturell Rinderbraten oder Rindergulasch“ für 77 Cent pro 100 Gramm. So weit, so gut. Aber was heißt dies nun für das Produkt Frischfleisch? Zunächst einmal: „Frischer Irischer Rinderbraten oder Rindergulasch“ ist also irisches Rind, welches in Irland verpackt wurde. Die Kennzeichnung der Aufzucht und des Schlachtortes erfolgt seit April 2015 verpflichtend nach den Vorgaben der EU-Verordnung 1169/2011 LMIV und der Durchführungsverordnung EU Nummer 1337/2013 für unverpacktes und vorverpacktes Schweinefleisch, Ziegen- und Geflügelfleisch.

Mit der Bezeichnung „Frischer Irischer Rinderbraten“ wird ein Wohlgefühl erzeugt, welches das Kaufverhalten positiv beeinflussen soll. Durch die Wortwahl denkt man an glückliche Rinder auf irischen grünen Weiden. Ob dies so ist, bleibt dem Verbraucher unklar. Wie die Rinder wirklich gehalten werden, wird nicht deklariert. Eins ist jedoch Fakt: Der irische Rinderbraten kostet auf dem europäischen Markt im Moment 4 Euro pro 100 Gramm und nicht 77 Cent pro 100 Gramm wie bei „real“. Des Weiteren spricht die Einkaufskette von „Gourmet naturell Rinderbraten oder -gulasch“. Was heißt eigentlich „Gourmet naturell“? Beim Googeln des Begriffes findet man die Erklärung: „Hüfte vom französischen Rind in Premium-Qualität. Besonders zart und saftig.“ Wer hätte das gedacht?! Auch diese Bezeichnung lässt keine Rückschlüsse zu, wie das Tier gehalten wird.

Ich glaube, dass diese Beispiele deutlich gemacht haben, warum wir diese Kennzeichnung der Tierhaltungsformen bei Frischfleisch brauchen. Für uns stehen der Verbraucher und damit die Verbraucherentscheidung im Mittelpunkt. Das Ziel muss sein, dass die Wirtschaftsbeteiligten dem Verbraucher die notwendige Transparenz und Wahlfreiheit bieten. Des Weiteren fordern wir die Landesregierung auf, sich für unser Anliegen sowohl auf Bundesebene als auch auf europäischer Ebene einzusetzen und uns im Agrarausschuss über die unternommenen Maßnahmen zu unterrichten.

Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete, ich möchte in diesem Zusammenhang vorwegnehmen, dass sich unser Antrag an einen Antrag aus dem baden-württembergischen Landtag anlehnt. Bei uns in der SPD gab es schon lange Zeit im Vorfeld eine heiße Diskussion. Als mein Kollege Thomas Krüger vor einigen Landtagssitzungen die Kennzeichnung von Frischfleisch – das war schon lange vor dem möglichen Wahlkampfprozedere – ansprach, sprach er von einer Kennzeichnung mit Gold, Silber, Bronze.

(Zuruf von Dr. Ursula Karlowski,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Schließlich sind wir zu dem Entschluss gekommen, dass es für die Sache und für den Verbraucherschutz wichtig ist, dass wir eine bundesweite Lösung anstreben. Mir ist

natürlich klar, dass die Einführung eines solchen, von uns geforderten Kennzeichnungssystems für Frischfleisch in der Umsetzung komplex ist und auch zahlreiche Rechtskomplexe berührt.

In dem Bericht der von der AMK eingesetzten Arbeitsgruppe, die zur Amtschef- und Agrarministerkonferenz im März 2015 in Bad Homburg eingesetzt wurde, kommt das ganz klar zum Ausdruck. Darin werden folgende Fragen aufgeworfen: Welche Produktgruppen, Geflügelfleisch, Schweinefleisch und so weiter, sollen gekennzeichnet werden? Offene Ware, verpackte Ware oder beides? Wie ist die Definition der Einstufungskriterien für die Haltungsformen? Höheres Schutzniveau und Relation zum Aufwand – welchen Aufwand hat das? Und weiter: Marktchancen, Verbraucherverhalten, Marktrecht EU und national, Lebensmittelrecht, Lebensmittelkennzeichnung EU und national, handelsrechtliche Fragen, Einbeziehung ausländischer Anbieter, EU-Recht, Organisation und natürlich auch die Kontrolle. Wir wollen, dass diese Fragen nun zügig beantwortet werden und Beschlüsse zur Kennzeichnung der Tierhaltungsformen bei Frischfleisch gefasst werden.

Nun möchte ich auf den Änderungsantrag von BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN eingehen. Ich habe eben aufgezeigt, welche Fragen nur bei dem Produkt Frischfleisch entstehen, nicht bei dem verarbeiteten Produkt. Genau diese Fragen, was es für Frischfleisch bedeutet, müssen aus unserer Sicht erst mal beantwortet werden. Von daher sagen wir, Sie haben ganz klar recht, was Sie in Ihrem Änderungsantrag schreiben – verarbeitete Produkte –, aber wir sind der Meinung, was wir auch seit langer Zeit diskutieren, wir wollen erst mal den ersten Schritt gehen. Der erste Schritt heißt für uns das Frischfleisch. Das Frischfleisch muss dahin gehend untersucht werden,

(Peter Ritter, DIE LINKE:
Aber nicht gleich überheben!)

welche rechtlichen, komplexen und welche EU-Handelsbeziehungen und -verbindungen darunter bestehen.

Daher lehnen wir diesen Antrag in diesem Zusammenhang ab, weil wir wirklich das Optimum rausholen wollen, gerade für das Frischfleisch, dass wir eine Sache durchsetzen können.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Einen Schritt vor, zwei Schritte zurück, das ist die Sozialdemokratie. –
Zuruf von Dr. Ursula Karlowski,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Für uns ist es der erste Schritt. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit. Selbstverständlich stimmen wir dem Antrag zu.

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Ich schließe die Aussprache.

Wir kommen zur Abstimmung.

Im Rahmen der Debatte ist von der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN ein neuer Änderungsantrag angekündigt worden, der mir hier vorliegt, allerdings noch nicht verteilt werden konnte. Wenn ein Antrag vor der Beschlussfassung nicht verteilt wurde, ist er vorzulesen. Das werde ich

im Anschluss auch tun. Allerdings muss der alte Änderungsantrag, bevor ich einen neuen Änderungsantrag zulasse, formell von der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN zurückgezogen und das zu Protokoll gegeben werden. Ich sehe Zustimmung der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN. Damit ist die Drucksache 6/5242 von der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN zurückgezogen.

Wir kommen jetzt zum Änderungsantrag auf der Drucksache 6/5242(neu), den ich jetzt im Wortlaut verlesen werde:

„Der Landtag möge beschließen:

In Ziffer II.1 Satz 1 werden nach dem Wort ‚Frischfleisch‘ die Wörter ‚und verarbeitete Produkte‘ eingefügt.“

Über diesen Änderungsantrag stimmen wir jetzt ab. Wer diesem Änderungsantrag zuzustimmen wünscht, den bitte ich um ein Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Damit ist der Änderungsantrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN auf Drucksache 6/5242(neu) mit den Stimmen der Fraktionen von SPD und CDU, bei Zustimmung der Fraktionen DIE LINKE, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und NPD abgelehnt.

Wer dem Antrag der Fraktionen der SPD und CDU auf Drucksache 6/5190 zuzustimmen wünscht, den bitte ich jetzt um ein Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Gibt es Stimmenthaltungen? – Damit ist der Antrag der Fraktionen der SPD und CDU auf Drucksache 6/5190 einstimmig angenommen.

Ich rufe auf den **Tagesordnungspunkt 11:** a) Aussprache gemäß § 43 Ziffer 2 der GO LT des Landtages zum Thema „Die Zukunft der Medien in Mecklenburg-Vorpommern“, in Verbindung mit b), Antrag der Fraktion DIE LINKE – Bericht zur Entwicklung der Medienlandschaft in jedem Jahr vorlegen, Drucksache 6/5201.

**Aussprache gemäß § 43 Ziffer 2 GO LT
zum Thema
Die Zukunft der Medien in
Mecklenburg-Vorpommern**

**Antrag der Fraktion DIE LINKE
Bericht zur Entwicklung der Medien-
landschaft in jedem Jahr vorlegen
– Drucksache 6/5201 –**

Das Wort zur Begründung des Antrages der Fraktion DIE LINKE auf Drucksache 6/5201 hat für die Fraktion BÜNDNIS ...

(Zurufe von Vincent Kokert, CDU,
und Peter Ritter, DIE LINKE)

Nee, das ist nicht richtig. Das ist der richtige.

Aber da ich jetzt erst die Fraktion DIE LINKE aufgerufen habe, hat das Wort zur Einbringung der Fraktionsvorsitzende Herr Holter.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Sehr gut! –
Zuruf von Vincent Kokert, CDU)

Helmut Holter, DIE LINKE: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Es hätte eine schöne Zeit werden können, eine gute Zeit für Medienpolitik in Meck-

lenburg-Vorpommern, wäre all das, was sich die Koalition im Koalitionsvertrag gegenseitig versprochen hat, umgesetzt worden. Sie haben Versprechungen abgegeben. Die Initiative „Unser Land braucht seine Zeitungen“ hat sich damals sehr gefreut über die Ziffer 431. Sie kennen die Initiative „Unser Land braucht seine Zeitungen“. Wir haben mehrfach darüber diskutiert und diese auch mehrfach unterstützt, was wir heute mit unserem Antrag erneut tun wollen.

Ich darf zitieren. In Ihrem Koalitionsvertrag heißt es in der Ziffer 431, Zitat: „Die Koalitionspartner streben eine Überarbeitung des Landespresseggesetzes an. Dabei soll die Einführung eines Redaktionsstatuts geprüft werden und die Verpflichtung für die Eigentümer festgeschrieben werden, in allen Medienbereichen im Impressum erkennbar zu sein.“ Ende des Zitats.

Ernst Heilmann – vielen von uns bekannt, er war damals bei ver.di zuständig für die Initiative – begrüßte dieses Vorhaben der Großen Koalition mit den Worten: „Wir werden diese Chance, eine moderne Medienpolitik zu entwickeln, in jedem Fall unterstützen.“ Das war es dann aber auch schon.

Ebenso galt und gilt der Beschluss der Regierungsfractionen vom September 2008 fort, in dem SPD und CDU die Landesregierung verpflichteten, jährlich einen Medienbericht vorzulegen.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Ach was?!)

Aus diesen an sich guten Vorsätzen ist nichts geworden, denn sie verpufften im Laufe der Jahre. Dafür steht bereits das gescheiterte Vorhaben, jährlich einen Medienbericht vorzulegen. Nach diesem Beschluss sollte uns ab 2009 jährlich ein solcher Bericht über die Entwicklung der Medienlandschaft in Mecklenburg-Vorpommern als Unterrichtung übergeben werden. Aber wer zählen kann, weiß, dass insgesamt nur vier Berichte vorgelegt wurden.

Man muss auch sagen, wenn man sich die Berichte anschaut, sie haben an Aussagekraft verloren. Das kann man an dem letzten von 2014 sehr deutlich sehen. Er umfasste gerade mal neun Seiten, neun Seiten, die wenig aussagekräftig waren. Im Vergleich dazu will ich Ihnen sagen, dass wir im Jahre 2013 immer noch 24 Seiten Bericht hatten. Aber es wird deutlich, mit dem Verlust an Quantität ging auch der Verlust an Qualität Hand in Hand.

Seit acht Jahren gibt es nun das Bestehen dieser Initiative „Unser Land braucht seine Zeitungen“. Ich sehe das so, dass diese Initiative und die Forderungen der Initiative aktueller denn je sind. Dazu brauchen wir uns nur die Situation in den drei Zeitungen anzuschauen. Nehmen wir zum Beispiel die „Ostsee-Zeitung“. Alle Insider zumindest, aber auch die anderen von uns, die die Szene beobachten, wissen, dass die „Ostsee-Zeitung“ 2015 Gewinne gemacht hat und der Betriebsrat damit Forderungen verbunden hat. Nichtsdestotrotz droht der Madsack-Konzern mit dem Abbau von einem Viertel der Redaktionen. Die Absicht, verbindliche Besetzungsregelungen für die Redaktionen festzuschreiben, um Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter vor Überlastungen zu schützen und damit auch die Qualität der Berichterstattung zu sichern, erklärte das Management für nicht verhandelbar.

Ich weiß nicht, ob Sie sich alle mal damit beschäftigt haben, unter welchen Bedingungen Journalistinnen und

Journalisten konkret arbeiten. Ich weiß zumindest von vielen aus diesem Saal, dass Sie sich beschwerten über die Qualität des einen oder anderen Artikels, egal in welcher Zeitung.

Es gab den Neujahrsempfang der „Ostsee-Zeitung“ Ende Januar. Da standen die Beschäftigten vor der Tür und haben auf ihre Belange aufmerksam gemacht. Einige von uns – Herr Suhr, ich und auch der Ministerpräsident, der jetzt leider nicht teilnehmen kann, aus verständlichen Gründen, will ich dazusagen – haben mit den Streikenden gesprochen. Herr SELLERING hat ein Grußwort gehalten auf diesem Empfang – das ist üblich und auch gut so – und für konstruktive Lösungen geworben sowie die große Chance der Regionalpresse für die demokratische Gesellschaft hervorgehoben. Sie müsse erhalten und vor Ort präsent bleiben. Da stimme ich dem Ministerpräsidenten voll und ganz zu. Aber wenn Sie meiner Auffassung sind, meine Damen und Herren der SPD, auch Herr SELLERING, dann müssten Sie doch eigentlich handeln. Nicht nur Sie als Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten wissen, dass der größte Einzelgesellschafter des Madsack-Konzerns die SPD-Medienholding ddvg ist. Deswegen haben Sie das Heft mit in der Hand, was hier mit den Zeitungen in Mecklenburg-Vorpommern passiert.

Auch bei anderen Zeitungen, wie beispielsweise der „Schweriner Volkszeitung“, stehen Veränderungen an. Wir haben alle vernehmen können, dass die Osnabrücker NOZ-Mediengruppe plant, die Medienholding Nord zu übernehmen. Diese Kaufabsicht ist schon öffentlich bekannt gemacht worden. Es steht jetzt nur noch die Genehmigung der Kartellbehörde aus. Viel zu sparen ist allerdings bei der SVZ nicht mehr, denn in den letzten elf Jahren ist da richtig aufgeräumt worden von der Flensburger Medienholding. Wenn man sich das anschaut, haben von einstmal 340 Beschäftigten jetzt noch gut 130 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter Arbeit bei dieser Zeitung. Der letzte große Einschnitt, den wir gemeinsam erleben durften, war die Schließung der Druckerei hier in Schwerin.

Auch der „Nordkurier“, die dritte Zeitung, die unser Land mit Informationen und Berichten bedient, hat in der Vergangenheit gravierende Umstrukturierungen und damit einhergehende Kürzungen durchlitten.

Ob bei der „Ostsee-Zeitung“, der „Schweriner Volkszeitung“ oder dem „Nordkurier“ – alle Veränderungen haben jedes Mal zu erheblichen Mehrbelastungen bei den Beschäftigten geführt.

Ob „Ostsee-Zeitung“, „Schweriner Volkszeitung“ oder „Nordkurier“ – wir dürfen die Beschäftigten, die tagtäglich um Nachrichten, Berichte, Kommentare und vieles andere mehr ringen, um die Leserinnen und Leser zu informieren, nicht im Regen stehen lassen.

Ob „Ostsee-Zeitung“, „Schweriner Volkszeitung“ oder „Nordkurier“ – wir als Konsumentinnen und Konsumenten und gerade wir als Politikerinnen und Politiker brauchen unsere Zeitungen in ihrer Vielfalt auch im Interesse der Demokratie in unserem Land.

Wozu, meine Damen und Herren, will ich fragen, führt nun diese Medienkonzentration. Sie bedeutet zunächst einen großen Verlust der regionalen Verankerung und Einschnitte in die Pressevielfalt. Die Pressevielfalt ist und bleibt aber ein Motor für die Meinungsbildung in einer demokratischen Gesellschaft,

(Udo Pastörs, NPD: Blödsinn.)

nicht nur in der großen Politik, sondern gerade auch bei den Entscheidungen vor Ort.

(Udo Pastörs, NPD: Meinungsmonopol.)

Sie wollen ein Meinungsmonopol! Sie wollen die Gleichschaltung der Presse! Genau das, Herr Pastörs, will ich und wollen meine Kolleginnen und Kollegen der anderen demokratischen Fraktionen nicht.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD,
DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Deswegen, glaube ich, ist es richtig, dass wir heute über die Medienlandschaft in Mecklenburg-Vorpommern diskutieren,

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

weil – und da weiß ich mich einig bei allen Unterschieden, die wir möglicherweise haben zu dieser Einschätzung – wir wollen eine Vielfalt an Medien,

(Udo Pastörs, NPD: Ja, nach außen.)

wir wollen eine Diskussionskultur, wir wollen keine Lügenpresse,

(Udo Pastörs, NPD: Die haben Sie aber!)

wir wollen keine Gleichstellung der Presse,

(Udo Pastörs, NPD:
Die Lügenpresse haben Sie aber!)

wir wollen gute Arbeitsbedingungen für Journalistinnen und Journalisten und für die anderen, die in den Redaktionen, in den Verlagen arbeiten.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD,
DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Deswegen brauchen wir diese Vielfalt.

Gerade diejenigen von uns, die auch in der Kommunalpolitik tätig sind, wissen, dass Medien und die Regionalausgaben der Zeitungen wichtig sind,

(Udo Pastörs, NPD: Ja, ja,
immer mehr Abbestellungen.)

um Kommunalpolitik zu erläutern, denn die Kommunalpolitik bindet und verbindet die Menschen dort, wo sie leben. Sie finden die Zustimmung, die Ablehnung und teilweise auch den Protest. Das ist genau das, was wir wollen. Wir wollen eine aktive Diskussion, eine Debatte über das, was wir hier diskutieren, auch über das, was in den Kommunalparlamenten diskutiert wird. Jedenfalls ist es für mich so, dass eine regionale Berichterstattung auch wichtig ist, um der oft zitierten Politikverdrossenheit zu begegnen. „Konkurrenz belebt gerade beim Wettkampf der Meinungen das Geschäft – Konzentration bewirkt meist genau das Gegenteil.“ Das sagt Michael Zumpe, der hiesige Vorsitzende des Deutschen Journalistenverbandes, folgerichtig. Darum geht es, wenn wir uns Sorgen machen um das, was gerade mit diesen Konzentrationsprozessen in Mecklenburg-Vorpommern und in Deutschland vor sich geht.

(Udo Pastörs, NPD: Es geht um Geld bei Ihnen, nicht um Meinungsvielfalt!)

Aber auch für die einzelne Journalistin, für den einzelnen Journalisten führt diese Konzentration zu Veränderungen im Arbeitsalltag. Hinzu kommen die erhöhten Anforderungen, die unter anderem mit der Digitalisierung in der Medienwelt auf der Tagesordnung stehen. Da steht die Frage: Ist noch ausreichend Zeit da, um zu recherchieren, die Fakten zu prüfen, Meinungen, verschiedene Meinungen einzuholen, diese einzuordnen, zu bewerten? Es wird immer schwieriger, genau diese Arbeit zu erledigen, teilweise nahezu unmöglich. Wir brauchen bloß in die Zeitung zu schauen. Der eine oder andere beziehungsweise die eine oder andere unterhält sich sicherlich auch mal mit Journalistinnen und Journalisten darüber. Die Meldungen müssen immer schneller raus, Journalistinnen und Journalisten bedienen Onlineportale mit kurzen Informationen, müssen aber gleichzeitig den Artikel, oftmals auch mehrere Artikel, für den nächsten Tag verfassen. Bei diesem immensen Druck werden dann Agenturmeldungen übernommen und durch die Zentralisierung werden Inhalte allgemeiner und zunehmend gleich.

(Udo Pastörs, NPD: Ah! Ah!)

Die Leserinnen und die Leser erkennen kaum noch Unterschiede in den Zeitungen.

Wie einige von uns gestern Abend zur Kenntnis nehmen mussten, hat die SVZ entschieden, genau das nicht zu machen, sondern nach wie vor oder wiederum ihre Seiten selbst zu gestalten, was ich nur begrüßen kann. Aber es erhöht den Arbeitsdruck innerhalb der Redaktion. Das muss man auch hinter dem Komma dazusagen.

Journalistinnen und Journalisten sollen frei von wirtschaftlichen Zwängen und Vorgaben ihrer Arbeit nachgehen können. Das ist, glaube ich, ein journalistisches Prinzip. Deswegen fordert die Initiative „Unser Land braucht seine Zeitungen“ eine verbindliche Stärkung der inneren Pressefreiheit. Darum geht es übrigens auch, meine Damen und Herren,

(Udo Pastörs, NPD: Grau ist alle Theorie.)

bei der Novelle des Landespressegesetzes, welches Sie bisher nicht auf die Tagesordnung gebracht haben. So weit erst mal zur Einbringung. – Herzlichen Dank.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
DIE LINKE, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
und Vincent Kokert, CDU)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Im Ältestenrat ist vereinbart worden, eine verbundene Aussprache mit einer Dauer von bis zu 120 Minuten vorzusehen. Ich sehe und höre keinen Widerspruch, dann ist das so beschlossen. Ich eröffne die Aussprache.

Das Wort hat für die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN der Fraktionsvorsitzende Herr Suhr.

Jürgen Suhr, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Die Konzentration auf dem deutschen Zeitungsmarkt, wenn man das einmal an den Anteilen der Verlage an der verkauften Gesamtauflage misst, wächst weiter. Das gilt insbesondere für die Abonnementzeitungen. Laut Medi-

enbericht des FORMATT-Instituts aus Dortmund hatten die zehn auflagenstärksten Verlagsgruppen in 2014 gemeinsam einen Marktanteil von fast 60 Prozent an der Gesamtauflage der Tagespresse. Es war der bisherige Höchstwert in Bezug auf die Konzentration der Verlage auf dem deutschen Zeitungsmarkt. Mehr als ein Drittel aller Abonnementzeitungen gehören den fünf größten Verlagsgruppen und diese Entwicklung scheint sich fortzusetzen.

Die Lage am Zeitungsmarkt ist bundesweit angespannt. Gründe dafür sind vor allem der nachlassende Werbeumsatz und sinkende Auflagen. In der bundesweiten Betrachtung lag die Auflage der Tageszeitung vor zehn Jahren noch bei gut 26 Millionen Exemplaren, aktuell sind es nicht mal mehr 20 Millionen Exemplare.

Wir alle wissen, dass diese Entwicklung auch nicht an Mecklenburg-Vorpommern vorbeigeht. Vielleicht sind wir sogar das Labor für Entwicklungen, wie sie in anderen Bundesländern noch stattfinden werden. Auch unsere drei Landeszeitungen haben mit sinkenden Auflagen und Abonnements zu kämpfen. Auch „Ostsee-Zeitung“, „Schweriner Volkszeitung“ und „Nordkurier“ durchlaufen immer wieder Phasen von Veränderungen in der Verlagsstruktur. Helmut Holter hat gerade darauf hingewiesen.

Die Folgen, sehr geehrte Damen und Herren, sind bekannt: Für die „Ostsee-Zeitung“ sollen aktuell seitens des Verlags in erheblichem Maße Stellenkürzungen vorgenommen werden. Es trifft dabei in erster Linie Sekretärinnen und Redakteure.

Die „Schweriner Volkszeitung“ hat ihr Redaktionsteam in den letzten elf Jahren auf ein Drittel reduziert nach dem Experiment, was es mit dem „Nordkurier“ gegeben hat, zu einer gemeinsamen Mantelredaktion.

Auf der anderen Seite – und ich glaube, dass dies alle demokratischen Fraktionen so sehen – erwarten wir aber einen Journalismus, der in die Tiefe recherchiert und nicht nur Agenturmeldungen und Pressemitteilungen übernimmt, der eigene Geschichten generiert und das Interesse der Leserinnen und Leser an der Zeitungslektüre weckt, aber auch bindet. Dazu braucht es Redaktionen, die über ausreichende und gut ausgestattete personelle Ressourcen verfügen.

Im Spannungsfeld zwischen Politik und Medien haben wir sogar besondere Ansprüche und Erwartungen. Wir sprechen immer von der vierten Gewalt. Ohne diese vierte Gewalt, ohne Öffentlichkeit, ohne kritischen Journalismus ist eine Demokratie nicht überlebensfähig. Eine mündige Gesellschaft braucht Journalisten, die Entscheidungen hinterfragen, den Finger in die Wunde legen, aufklären und Vorgänge transparent machen. Das mag uns manchmal nicht passen, weil die Medien nicht das schreiben, was wir uns vielleicht gerne wünschen, und weil wir Politiker und unser Handeln von Medien kritisch hinterfragt werden. Wir stehen mitunter in der Öffentlichkeit in einer Art und Weise, die uns nicht besonders passt, aber es ist das Lebenselixier der Demokratie, dass Medien ihre kritische Distanz bewahren und dass sie nach guter Recherche kritisch berichten, unabhängig davon, ob dem einen oder anderen aus unseren Reihen diese Berichterstattung passt. Nur das macht die vierte Gewalt aus.

Dies, sehr geehrte Damen und Herren, beginnt schon auf lokaler Ebene, denn gerade auf kommunalpolitischer

Ebene werden oftmals die Entscheidungen getroffen, von denen Bürgerinnen und Bürger das Gefühl haben, dass es sie am unmittelbarsten betrifft. Das ist ein wesentlicher Grund dafür, warum – und das ist keine neue Erkenntnis – Leserinnen und Leser mit einer gewissen Priorität zunächst zur Lokalausgabe greifen, wenn sie ihre morgendliche Zeitung in der Hand halten oder auf dem Tablet verfolgen.

Und hier, sehr geehrte Damen und Herren, beginnt genau der Widerspruch und der ist gestern Abend – Helmut Holter und Vincent Kokert haben auf dem Podium gesprochen – beim medienpolitischen Abend sehr deutlich geworden. Ich glaube, wir haben da alle eine sehr ähnliche Analyse. Wir haben auf der einen Seite, weil wir wissen, wie wichtig das ist, was vor Ort eine Rolle spielt, was auch politisch vor Ort eine Rolle spielt, den Bedarf, den Wunsch, dass Medien vor Ort sind, eine lokale, eine kommunale Berichterstattung machen, und wir haben auf der anderen Seite vor dem Hintergrund der Einsparungen die Kürzungen in den Lokalredaktionen der Zeitungen. Wir haben auf der einen Seite den großen Wunsch, dass es eine tiefe Recherche gibt, denn kritische Berichterstattung muss auch sachlich begründet sein, und wir haben auf der anderen Seite zur Kenntnis zu nehmen, dass es ein Ausdünnen der Mantelredaktionen gibt.

Wir erwarten einen qualitativ hochwertigen Journalismus, um auf der anderen Seite zur Kenntnis zu nehmen, dass inzwischen die Jobs in den Redaktionen unattraktiver werden, nicht mehr gut bezahlt werden. Wenn man permanent Kürzungsdebatten führt, dann ist das kein Ausweis für eine attraktive Tätigkeit. Wir haben auf der einen Seite die Bedeutung des ländlichen Raums, die wir immer hervorheben, und auf der anderen Seite Tageszeitungen, die sich Gedanken machen, wie sie irgendwie noch wirtschaftlich darstellen können, dass dort die immer weniger werdenden Leser und Leserinnen erreicht werden.

Sehr geehrte Damen und Herren, Politik ist deshalb gefordert. Es hat in den letzten Tagen interessante Vorschläge gegeben. Vincent Kokert hat – ich hoffe, dass ich das nicht falsch wiedergebe, ich sage es global – angeregt, einmal darüber nachzudenken, ob man eine öffentliche Förderung auch der Printmedien vornehmen kann. Ich finde – es gab gestern ein paar kritische Anmerkungen dazu –, es darf an dieser Stelle keine Denkvorbereitungen geben, sondern es muss einen Zweiklang geben auf der einen Seite zwischen dem Bund zu sagen, wie kann Politik Einfluss nehmen. Das ist die eine Seite. Auf der anderen Seite ist klar von vornherein auszuräumen, dass es in irgendeiner Form eine Einflussnahme auf die redaktionelle Berichterstattung geben darf.

Würden wir, sehr geehrte Damen und Herren, dem klassischen Spiel zwischen Regierungsfractionen und Opposition folgen, so wäre es seitens der Opposition ein Leichtes, den mahnenden Finger in die Versäumniswunde der Landesregierung zu legen. Wir können hier kritisch hinterfragen, was ist denn mit der Umsetzung der Koalitionsvereinbarung zur Novellierung des Landespresseggesetzes. Wir wissen, die kommt nicht mehr, die haben CDU und SPD nicht geliefert. Oder wir könnten kritisch hinterfragen, wie es um die Qualität des Medienberichtes steht und warum dieser nicht jährlich vorgelegt wird. Aber ich sage auch, täten wir dies, so bewegten wir uns auf dünnem Eis, denn auch die Opposition – das sage ich zumindest für uns, ich glaube aber, dass das

auch für DIE LINKE zutrifft – kann sich nicht rühmen, das Thema „Entwicklung der Medien in Mecklenburg-Vorpommern“ in dieser Legislaturperiode in diesem Hause engagiert vorangetrieben zu haben. Wir haben nicht hinreichend Druck gemacht, um auf die Novellierung des Landespressegesetzes zu drängen. Wir haben versäumt, den Medienbericht zum Thema im Landtag und in den Ausschüssen zu machen. Er lief einfach durch ohne politische Beratung. Wir hatten die Entwicklung der Medien in Mecklenburg-Vorpommern auch nicht annähernd so ausreichend auf unserer politischen Agenda, wie es angesichts der damit verbundenen Probleme angemessen oder erforderlich wäre.

Ich glaube, dass ein Punkt dabei eine ganz große Rolle spielt, und ich will etwas aufgreifen, was Vincent Kokert gestern Abend im Rahmen der Veranstaltung in den Raum geworfen hat: Er hat die These in den Raum geworfen und gesagt, das ist etwas, wenn Politik da etwas tun will, dann können wir das nur gemeinsam unter den Demokraten tun. Das ist nicht ein Thema, welches sich eignet für eine intensive politische Auseinandersetzung. So zumindest habe ich es verstanden. Ich stimme da ausdrücklich zu. Es passiert ja nicht so oft, wie gerade bei dem Beitrag von Helmut Holter, dass auch aus den Reihen der Koalitionsfraktionen Beifall zu Beiträgen kommt. Das deutet darauf hin, dass das der eine oder andere hier im Hause auch so sieht.

Ich will mal einen Vorschlag machen, ich glaube nicht, dass der umsetzbar ist, aber lassen Sie mich/uns doch heute mal was Außergewöhnliches tun. Es liegt der Antrag der LINKEN vor. Er fordert einen jährlichen Medienbericht. Das ist, glaube ich, keine so weitreichende Forderung, der man viel Kritik entgegenbringen kann. Wer das ernst nimmt,

(Peter Ritter, DIE LINKE: Dafür brauchen wir den Antrag nicht, der ist ja schon in Arbeit!)

wer das ernst nimmt, der kann eigentlich dem Antrag der LINKEN nur zustimmen. Lassen Sie uns das doch gemeinsam einmal tun und lassen Sie uns überlegen, und zwar nicht bis nach September, sondern sofort, welche Möglichkeiten es gibt, gemeinsam darüber nachzudenken, was dieses Haus, was die Landespolitik, was die demokratischen Fraktionen gemeinsam tun können, möglicherweise auch in Richtung Landespressegesetz, möglicherweise auch in Richtung „Druck machen auf die Verlage“, um die Vielfalt der Medien in diesem Land zu erhalten und zu stärken. – Herzlichen Dank.

(Beifall vonseiten der Fraktion
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN,
Vincent Kokert, CDU, und
Dr. Hikmat Al-Sabty, DIE LINKE)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Das Wort hat jetzt für die Fraktion der SPD der Abgeordnete Herr Dahlemann.

Patrick Dahlemann, SPD: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete! Zunächst will ich Herrn Holter und Herrn Suhr danken, zum einen für diese Parlamentsinitiative, darüber diskutieren zu können, zum anderen aber auch für die sehr sachliche Einbringung und für die selbstkritischen Worte zu diesem Thema. Ich glaube, es ist völlig richtig, dass das kein Thema ist, wo wir gegenseitig aufeinander eindreschen, sonst hätte man das so selbstkritisch nicht formuliert. Ich

glaube, sonst wäre so ein Zungenschlag da schnell reingekommen. Wir sollten uns alle ein Stück weit fragen: Wie weit findet eigentlich die aktuelle Herausforderung, in der die Medien bei uns im Land stecken, bei uns im politischen Prozess Anwendung und wie weit berücksichtigen wir diese? Denn ich glaube, Medien, Politik und Parteien sitzen auch ein Stück weit in einem Boot bei diesem Thema, Menschen weiter zu erreichen für manchmal sehr komplexe Fragen, die nicht mit einem Satz beantwortet werden können. Wir alle wissen, wer versucht, diese sehr komplexen Themen mit einem Satz zu beantworten, wie weit dessen Glaubwürdigkeit ist und wie weit dessen Ernsthaftigkeit ist, diese Probleme tatsächlich anzugehen. Wir drücken uns oftmals auch verklausuliert in Dingen aus, die wir so nicht sagen wollen, weil wir wissen, sie könnten Schwierigkeiten mit sich bringen,

(Udo Pastörs, NPD: Oh!)

und die Leute das vielleicht auch nicht immer so lesen wollen. Der Journalist hat deswegen die Aufgabe, auch ein Stück weit nachzubohren.

(Udo Pastörs, NPD: Ein Stück weit!)

Wie hervorragend Journalismus in den letzten Tagen nachgebohrt hat, haben wir beim NPD-Verbotsverfahren gesehen. Jetzt zeigt sich tatsächlich, dass die Aufgabe der Journalisten auch dazu beiträgt, noch mal ein bisschen kritischer hinzuschauen. Dafür herzlichen Dank an die Medien.

Es gibt ganz unterschiedliche Fragen, wie man an dieses Thema herangehen kann. Ich habe mir unter dem Beantworten der Aussprache im Landtag durchaus noch mehr vorgestellt als die alleinige Situation der Medien, Herr Suhr, und ich habe gedacht, darauf gehen Sie vielleicht noch ein. Für den einen ist das Thema „Aktuelle Herausforderungen der Medien“ ein Stück weit auch das Thema „Mehr deutschen Schlager im Radio“. Darüber kann man lächeln, es gibt aber eine Bürgerinitiative, die sich damit sehr ernsthaft auf den Weg gemacht hat und sich deswegen mit Parlamentsinitiativen dazu aller Fraktionen, aller demokratischen Fraktionen, hier im Haus befasst hat. Selbst der Ministerpräsident hat sich dazu geäußert und der Petitionsausschuss beschäftigt sich schon eine ganze Weile damit.

Wir haben andere Zeitungsleser und -nutzer, die sich sehr kritisch darüber Gedanken machen, wie man mit den Onlineangeboten der Zeitungen weiter umgehen kann und wie man das ausbauen kann, dass mehr Menschen ein Recht haben, an diese Informationen heranzukommen. Gleichzeitig stellt das wieder den Spagat für die Verlage dar, damit natürlich auch ein Stück weit Geld zu machen. Dann haben wir andere, die sich Gedanken darüber machen, wie die Angebote des Regionalfernsehens weiter eine Rolle spielen. Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht, bei mir in meinem Beritt Torgelow, Ueckermünde, Eggesin, Pasewalk – dem Beritt dort unten – ist das regionale Fernsehen nicht so stark vertreten. Das ist manchmal sehr schade. Ich glaube, es gibt viele würdevolle Veranstaltungen – auch von Ehrenamtlern –, Ideen, die durchaus berichtenswert sind. Das sind konkrete Fragen, die auch damit zu tun haben, wie sieht die Zukunft unserer Medienlandschaft aus. All das sind Fragen, wo wir sicherlich zu unterschiedlichen Schlussfolgerungen kommen und sich die Leser, die Hörer und die Zuschauer Gedanken machen.

Die andere Debatte ist: Welche Gedanken machen sich diejenigen, die Medien machen, die jeden Tag Zeitungen produzieren, die im Fernsehen gute oder auch weniger gute Formate produzieren, die Radiosendungen herstellen, und zu welchen Arbeitsbedingungen müssen sie dies tun? Diese Initiative „Unser Land braucht seine Zeitungen“ spricht die Fraktion DIE LINKE in ihrem Antrag an und die bringt es auch ganz klar hier auf den Punkt. Dazu haben wir alle die sehr eindringlich formulierte Karte des Initiativkreises dort bekommen. Ich glaube, mit dem dritten Punkt, Herr Holter, hätten wir tatsächlich vollends übereinstimmen können.

(Helmut Holter, DIE LINKE:
Davon gehe ich aus, ja.)

Aber das Thema geht ein Stückchen weiter. In diesem Haus, ich habe mal ein bisschen gestöbert – ich bin ja noch nicht ganz so lange dabei, wie viele andere von Ihnen – und habe dazu eine hochinteressante Parlamentsdebatte gefunden, ich glaube, aus dem Jahr 2009. Da hat Ihr Kollege Karl Marx zitiert, ein, wie ich finde, sehr zutreffendes Zitat von Karl Marx: „Die erste Freiheit der Presse besteht darin, kein Gewerbe zu sein.“ Ich glaube, das ist die Herausforderung, vor der wir hier bei dem Thema stehen, und der Spagat, den unsere Medien jeden Tag irgendwie hinkriegen müssen.

Ich sage Ihnen ganz ehrlich, auch meine Oma diskutiert mit mir darüber und meckert, wenn der „Nordkurier“ wieder 10 Cent teurer geworden ist, und hofft dann, vielleicht das eine oder andere Mal bei dem Enkel im Bürgerbüro kostenlos die Zeitung zu lesen. Dann sage ich: Oma, das ist aber nicht richtig –

(Udo Pastörs, NPD: Es gibt keine Zeitung,
die kostenlos produziert werden kann.)

erstens, weil irgendjemand anderer schon immer die Rätsel darin gemacht hat, und zum anderen, weil wir natürlich selber morgens viel schneller wissen wollen, was eigentlich so los ist. Aber genau in diesem Spagat befinden wir uns. Deshalb, bin ich der Meinung, hat Karl Marx in diesem Punkt völlig recht und der kritische Blick unserer Gewerkschaften ist da total angebracht.

Aber noch mal ein Stückchen tiefergehend in den Antrag der Fraktion DIE LINKE, die ersten beiden Punkte: Zum einen hat Herr Suhr selbstkritisch schon gesagt – ich glaube, das gilt für alle vier Fraktionen hier –, dass man das Thema nicht auf die Tagesordnung des Landtages gehoben hat in den Jahren, als kein Medienbericht vorlag. Jetzt sind wir in der Situation, dass unter Punkt 2 ein Medienbericht gefordert wird. Man munkelt aus gut unterrichteten Kreisen, dass das durchaus demnächst der Fall sein könnte. Dann gilt es natürlich, ganz kritisch hinzuschauen, was steht drin, womit hat man sich tiefer auseinandergesetzt, wo hat man gesagt, das schreiben wir nicht vor, wo geht man weiter darüber hinaus, als nur das, was jetzt im Einleitungstext steht. Ich finde, das ist dann unsere parlamentarische Pflicht, auch die Debatte hier zu suchen, wenn wir ein vorliegendes Papier dazu haben.

Ich habe in Anlehnung an die gestrige Veranstaltung „Frauentag“, für den einen oder anderen terminlich durchaus schwierig, aber ich habe gehört, dass man da noch mal auf die Berufsskala eingegangen ist. Da liegen wir ganz klar mit den Journalisten irgendwie auf einer

Seite und sitzen mit denen in einem Boot, denn wenn man sich mal anguckt, wie die Werte für die Journalisten aussehen, dann sind die ähnlich schlecht wie die für uns.

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Man fragt die Menschen: Wem vertrauen Sie und wessen Arbeit schätzen Sie? Da sagen 17 Prozent der Befragten – lediglich 17 Prozent der Befragten! –, sie schätzen und achten die Arbeit der Journalisten. Zwei Berufsgruppen, die schlechter abschließen: Schlechter schließen die Banker ab mit 4 Prozent und die Politiker mit 6 Prozent, wobei ich durchaus auch selbstbewusst sage: Ich glaube, zu diesen schlechten 6 Prozent der Politik, mit denen wir hier abschließen, zählt auch mancher schwachsinnige Zwischenruf von der Fensterfront.

(Heiterkeit und Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Da mag der eine oder andere auch das Vertrauen in die Politik verloren haben. Leider zählen Sie ja noch – noch! – dazu.

Aber in Zeiten von Pegida-Aufmärschen und Lügenpresseplakaten befindet sich unsere gepflegte Diskussionskultur in einer Zerreißprobe und wir lassen Debatten zu – jeder von uns vielleicht auch auf seiner eigenen Plattform – auf Internetseiten, bei sozialen Medienauftritten, bei Veranstaltungen. Auch da ist immer die Frage: Wie gehen wir tatsächlich damit um, lassen wir jeden Kommentar stehen, lassen wir ihn zu und nehmen wir uns die Zeit, die wir oftmals alle gar nicht haben, um damit ernsthaft umzugehen?

Dann gibt es aber auch zwei Beispiele, die sicherlich nicht dazu beitragen, dass die Menschen großes Vertrauen haben. Das sind zwei Negativbeispiele, die will ich ausdrücklich erwähnen und nicht verallgemeinern:

Wir lesen einen Artikel über den parteigründenden Sohnemann, der bei der AfD unterwegs ist, und dessen eigenen Vater, der als unabhängiger Journalist darüber berichten mag – ein Fall, den die „Ostsee-Zeitung“ ganz klar aufklären will. Das begrüße ich.

Wir erleben aber auch, dass das Wort „Rabauke“ nicht nur die Stammtische und Küchentische beschäftigt, sondern gar Gerichte in unserem Land. Auch das ist etwas, wo wir uns fragen müssen, ob das so richtig ist oder ob nicht genau solche Aspekte ebenfalls unter die Pressefreiheit fallen und wir manchmal damit leben müssen, dass da vielleicht auch ein Wort gefunden wird, was uns nicht sofort passt, aber zur Pressefreiheit dazugehört.

Das sind alles aktuelle Themen, die uns Bauchschmerzen machen können. Auf Hasskommentare, auch das haben wir gestern gehört, gibt es keine Patentantworten. Da muss jeder für sich selber den Weg finden, wie man damit umgeht.

Um abschließend auf dieses Thema noch mal einzuwirken: Herr Holter, Sie haben gestern, so wurde es mir berichtet, gesagt, manchmal muss man auch Symbolpolitik machen. Das kann man. Viele Anträge, die hier in diesem Haus gemacht werden, haben auch symbolpolitischen Charakter. Das ist richtig.

(Barbara Borchardt, DIE LINKE:
Aber nicht die von der SPD, ne?!)

Aber ...

Ich habe doch gesagt, ich halte eine durchaus selbstkritische Rede, Frau Borchardt. Ich habe bisher noch kein Parteienpingpong daraus gemacht und würde das auch weiterhin gern so tun.

(Heiterkeit bei Udo Pastörs, NPD)

Aber zu dem Thema, wie wir damit umgehen, gehört, finde ich – und das gehört auch zur Aussprache –, doch ein bisschen mehr der Blick nach vorne. Es ist eine Aussprache zur aktuellen Situation, zu den Chancen, den Risiken der Medien. Da kann ich Ihnen sagen – an der Stelle lassen Sie mich mal parteipolitisch werden –, ich bin persönlich sehr froh darüber, dass wir das Thema „Medienkompetenz und Medienbildung“, der Bildungsminister ist mit hier, im Regierungsprogramm der SPD haben. Ich glaube, diese Diskussion dazu findet bei allen anderen großen Fraktionen statt.

Aber welches Rüstzeug müssen wir den Menschen an die Hand geben, um dem beschleunigten Prozess Stand halten zu können, und dass auch in Schulen Medien mehr Anwendung finden, und zwar so Anwendung finden, dass der Schüler tatsächlich etwas lernt und wir ihm nicht erklären, was wir vor zehn Jahren hätten alle lernen können?

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Deswegen halte ich Medienkompetenz und Medienbildung ab Klasse 7 für einen sehr berechtigten Vorstoß. Vielleicht wäre auch das ein Ansatz, wo wir Fraktionen uns parteiübergreifend einig werden können.

Ganz zum Abschluss eine Zahl: 29 Minuten pro Tag verbringen die Menschen mit der Zeitungslektüre. Jetzt kann jeder, der morgens beim Frühstück die Zeitung liest, mal so ein bisschen in sich gehen. Ich zum Beispiel lese die Zeitung tatsächlich nur noch im E-Paper auf dem iPhone. Das verleitet durchaus dazu, dass man den einen oder anderen tiefgründigeren Artikel überspringt. Das ist meine Erfahrung. Das geht Ihnen vielleicht ganz ähnlich. Das heißt, wenn man eine richtig gute Printausgabe in der Hand hat, liest man kritischer und manchmal auch mit dem markierenden Bleistift, aber 29 Minuten am Tag.

Ich sehe hier vorne Herrn Reinhardt, der gerade mit seinem Smartphone zugange ist.

(Torsten Koplin, DIE LINKE: Das macht er meistens. – Marc Reinhardt, CDU: Ich stehe in Kontakt mit der Bevölkerung.)

Wenn ich jetzt mal so durch die Reihen gucke, dann ist das gar kein Vorwurf, denn wir verbringen deutlich mehr Zeit mit unseren Smartphones, als wir an Zeit morgens am Frühstückstisch verwenden. Das heißt, auch da liegt deutlich mehr im Bereich der Recherche. Dieser Bereich gewinnt an Bedeutung und bietet natürlich gleichzeitig für die Medien bei uns im Land eine Chance.

Eins ist klar: Wir erreichen die Menschen weiterhin nur mit qualitativ hochwertigem Journalismus, wenn die Journalisten gute Bedingungen haben. Wenn der Beitrag, der journalistisch anspruchsvoll geschrieben ist, egal ob auf dem Smartphone oder in der Zeitung, gelesen wird,

ist die Chance höher, tatsächlich weiterhin die anspruchsvolle Debattenkultur pflegen zu können – also kein Miteinander und kein Gegeneinander, ganz platt formuliert, sondern tatsächlich im Einzelfall schauend, was können die Chancen unserer Medien sein.

Abschließend: Keine Ahnung, wer von uns in der nächsten Legislatur hier sitzt, ich glaube schon, dass es eine Aufgabe sein muss, die wir alle mitnehmen, zu gucken, wie können wir das Thema Medien besser zwischen Landesregierung und Landtagsgremien anbinden, denn in der letzten Parlamentsdebatte habe ich im Protokoll gelesen, der Innenausschuss wird als „Medienausschuss“ bezeichnet. Ich will jetzt keinem Innenpolitiker zu nahe treten, aber ich glaube, dass ...

(Heinz Müller, SPD: Doch.)

Ich glaube, lieber Heinz, dass in der Fülle der Aufgaben, die der Innenausschuss hat, irgendwie das Thema Medien ein bisschen fünftes Rad am Wagen ist und es uns deswegen allen passiert –

(Marc Reinhardt, CDU: Das kann ich nur zurückweisen.)

Herr Reinhardt bestreitet das –, es uns deshalb passiert, dass hierzu keine Parlamentsinitiative in den vergangenen Jahren gestartet wurde. Lassen Sie uns das als gemeinsames Vorwärts verstehen und als faires Angebot im Sinne unserer Medienschaffenden, aber auch im Sinne all derer, die Medien konsumieren bei uns im Land, es tatsächlich als Aufgabe begreifen.

Jetzt danke ich Ihnen herzlich für die Aufmerksamkeit und verspreche Ihnen, unter dem Punkt 3 sind wir weiterhin sehr dicht beieinander, bei dem Punkt Medienbericht haben Sie unsere Begründung gehört. – Vielen Dank.

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Das Wort hat jetzt für die Fraktion der NPD der Abgeordnete Herr Köster.

Stefan Köster, NPD: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Der „Nordkurier“ hat innerhalb von zwei Jahren elf Prozent seiner Leser verloren. Bei der „Ostsee-Zeitung“ betrug der Leserverlust rund neun Prozent und die „Schweriner Volkszeitung“ liegt mit etwa zwei Prozent noch im relativ guten Bereich, was den Rückgang betrifft. Der Rückgang bei den Verkaufszahlen ist im Grunde ähnlich hoch. Die Medienverlage verlieren ihre Kunden, so ist die Schlussfolgerung aus diesen Zahlen. Die Angst, ihr Arbeitsplatz könnte den Rationalisierungsmaßnahmen zum Opfer fallen, sowie die Unzufriedenheit über die Arbeitssituation bei den Journalisten im Land ist groß. Das System frisst seine treuesten Schafe, könnte man spöttisch festhalten.

(Heiterkeit bei Udo Pastörs, NPD: Ja!)

Im Jahr 2008 hat der Landtag beschlossen, dass ihm von der Landesregierung jährlich ein Bericht vorgelegt wird, aus dem die Vielfalt der Medien ersichtlich werden soll.

Seien Sie doch mal ehrlich, in Mecklenburg-Vorpommern und in der Bundesrepublik Deutschland ist in den Zeitungen mit Ausnahme der Regionalberichterstattung inhalt-

lich kein großer Unterschied feststellbar. Meinungswettstreit oder sogar freie und wahrheitsgemäße Berichterstattung, wo gibt es denn diese überhaupt noch? Stattdessen wird häufig politisch zensiert und einseitig berichtet. Verwundert es heute noch, dass die Schlagzeile der „Schweriner Volkszeitung“ zur heutigen Sitzung des Presserates „Selbstzensur oder Klarheit“ lautet? Die Entwicklungen führen dazu, dass den regionalen Tageszeitungen zunehmend die Leser davonlaufen – in Scharen.

Ich habe es in einer anderen Aussprache an dieser Stelle bereits einmal erwähnt, aber bei Ihnen schadet es sicherlich nicht, wenn die Präambel des Pressekodexes hier erneut zitiert wird, Zitat: „Sie“ – gemeint sind hier die Verleger, Herausgeber und Journalisten – „nehmen ihre publizistische Aufgabe fair, nach bestem Wissen und Gewissen, unbeeinflusst von persönlichen Interessen und sachfremden Beweggründen wahr.“ Und in Ziffer 1 dieses Pressekodexes heißt es wie folgt: „Die Achtung vor der Wahrheit, die Wahrung der Menschenwürde und die wahrhaftige Unterrichtung der Öffentlichkeit sind oberste Gebote der Presse.“

Da wären wir also bei den maßgeblichen Grundsätzen Pressefreiheit und Unabhängigkeit. Wo besteht denn eine Unabhängigkeit, wenn die Zeitungen fast ausnahmslos großen Anteilseignern gehören – aktuell wird diese Konzentrierung auch bei dem Verkauf der „Schweriner Volkszeitung“ sehr anschaulich –, die mit den Medien Millionen scheffeln, und die Medien zusätzlich maßgeblich vom Anzeigengeschäft abhängig gemacht werden? Wo ist die viel beschworene Pressefreiheit, wenn letztlich sowieso nur das berichtet wird, was politisch korrekt ist, was also von oben vorgegeben wird und ins herrschende politische Meinungsbild passt? Die sogenannte Flüchtlingskrise, also die Asylflut, ist hierfür ein sehr gutes Beispiel.

Aber auch in Mecklenburg-Vorpommern geben Journalisten direkt zu, wie sie den Pressekodex auslegen, Zitat: „Es ist wichtig, dieser Partei“ – gemeint ist hier unsere NPD – „nicht mehr Raum als nötig in der Öffentlichkeit zu geben und nicht immer mit erhobenem Zeigefinger zu berichten.“ Zitatende. So beispielsweise der damalige „Nordkurier“-Journalist und heutige Chefredakteur des Medienhauses Nord, Herr Michael Seidel. Gleichzeitig räumte er ein, dass es größerer journalistischer Vorbereitung bedürfe, mit rechtsextremen Parteien zu sprechen als mit den anderen sogenannten demokratischen Parteien.

Diese Zitate von Journalisten ließen sich endlos weiterführen. Niemals wurde „Freiheit“, „Wahrheit“, „Menschenwürde“ so oft wie in unserer Zeit im Munde geführt. Es sind leider nur schöne Worte, denn in Wahrheit leben wir in einer Zeit der Intoleranz und somit der Einseitigkeit, die weitestgehend nur das dem Zeitgeist gemäße Wort duldet. Die Interessen des eigenen Volkes finden in den Medien heute leider keinen Platz mehr. Uns wird ein Menschenbild geboten, das ebenso verzeichnet wie verlogen ist. Das alles ist möglich, weil trotz der Gebote des Grundgesetzes der Staat Tabuzonen hat und die veröffentlichte Meinung als vierte, nein, als erste Gewalt im Staate herrscht. Sie macht Schriftsteller mundtot, verdächtigt angesehene Verlage des Extremismus und behindert den Weg ihrer Bücher und Schriften in den Handel und damit zum Leser. So wird der Mensch Opfer eines anscheinend alles beherrschenden Zeitgeistes.

Aber der Mensch hat ein Recht darauf, die Wahrheit zu erfahren. Er muss die Freiheit haben, sie dort zu suchen, wo er sie zu finden hofft, so die Gesellschaft für freie Publizistik – ich hatte es schon mal erwähnt – in ihrer Selbstdarstellung.

(Beifall Udo Pastörs, NPD)

Dieser Selbstdarstellung schließt sich die NPD-Fraktion uneingeschränkt an.

Die Frage nach der Stellung der Medienlandschaft im Staat und in der Gesellschaft ist mit der Asylflut wieder in den Mittelpunkt gerückt. Wer bestimmt nun eigentlich, welche Informationen die Bürger erhalten und welche Motive dahinterstecken? Die Meinung, die man sich über Vorgänge in der Welt bildet, hängt, wie es in der „Deutschen Stimme“ richtigerweise formuliert wird, in der Regel von den Informationen ab, die man über die Geschehnisse erhält. In der heutigen Zeit erhalten die Bürger den größten Teil ihrer Informationen über die Massenmedien. Sie erhalten, etwas überspitzt gesagt, hierdurch ihre Meinungsbildung. Durch Medienberichte, auch wenn sie nicht der Wahrheit entsprechen, werden Wahlen entschieden, Politiker in verschiedene Ämter gehievt oder auch wieder gestürzt und sogar Existenzen vernichtet. Die Verantwortlichen in den Redaktionsstuben der Zeitungen und in den Rundfunkanstalten sind sich dieser Verantwortung, dieser Macht bewusst und nutzen diese schamlos aus, wenn es politisch geboten scheint.

Im Kern muss deshalb festgehalten werden, dass die Medien für ihren größtenteils schlechten Ruf ganz alleine die Verantwortung tragen.

(Beifall Udo Pastörs, NPD)

Insofern ist es gut, dass es heute ein Internet gibt, damit sich die Bürger unabhängiger informieren können. – Danke schön.

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Das Wort hat jetzt für die Fraktion der CDU der Fraktionsvorsitzende Herr Korkert.

Vincent Korkert, CDU: Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich bin für die Debatte – außer dem Redebeitrag von Herrn Köster – dankbar.

Herr Köster, Sie haben wieder eindrucksvoll bewiesen, wie wichtig es ist, dass die unabhängigen Medien eine wichtige Säule unserer Demokratie sind

(Stefan Köster, NPD: Total unabhängig. –
Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

und auch nach wie vor kritisch über das berichten, was Sie so in Ihrer Freizeit treiben. Und wenn Sie immer diese höheren Mächte beschwören, die angeblich die Medien steuern würden, dann lassen Sie sich doch einfach mal von dem Beispiel treiben, dass allein der Anruf eines Bundespräsidenten beim Chefredakteur der „Bild“-Zeitung dazu geführt hat, dass er dann irgendwann zurückgetreten ist.

(Helmut Holter, DIE LINKE: Genau.)

Ich will das im Nachhinein gar nicht bewerten, ob das gut oder richtig war, aber ich sage Ihnen, so unabhängig sind die Medien in diesem Land. Nicht mal der Bundespräsident hat die Macht, die Medien in ihrer Berichterstattung zu beeinflussen.

(Michael Andrejewski, NPD:
Der ist doch nur ein Grußaugust.)

Wenn Sie endlich mal aufhören würden, diese Märchen immer wieder zu erzählen, dann wären wir in der Debatte insgesamt schon ein Stück weiter.

(Beifall Wolfgang Waldmüller, CDU –
Udo Pastörs, NPD: Und jetzt meinen Sie,
Sie hätten die Bedenken der Bürger
ausgeräumt, Herr Kokert?!)

Liebe Kolleginnen und Kollegen, es gab gestern Abend eine, wie ich finde – Helmut Holter, Jürgen Suhr –, sehr interessante Diskussion mit Journalistinnen und Journalisten, was wir übrigens als politische Verantwortungsträger viel zu selten tun, weil wir schon voreinander ein bisschen Angst haben. Die einen haben Angst, von uns vereinnahmt zu werden,

(Udo Pastörs, NPD: Wo haben Sie denn
das her? Sie sind doch unabhängig!)

und wir haben natürlich davor Sorge, wenn wir mit den Journalisten offen und ehrlich über die Probleme diskutieren, dass wir dann auf irgendeine Art und Weise mit schlechter Berichterstattung leben müssen. Ich will das einfach mal so deutlich aussprechen, weil das schon ein Thema ist, was uns, glaube ich, alle umtreibt, losgelöst von politischen Farben.

(Udo Pastörs, NPD: Oh, es treibt Sie um!)

Wenn Sie sich die Medienlandschaft und die Entwicklung in Mecklenburg-Vorpommern ansehen, ich meine, es ist Herr Dahlemann gewesen, der das auch so analysiert hat, das teile ich zu 100 Prozent: Wir werden in Mecklenburg-Vorpommern erleben, wie drei große Tageszeitungen darum kämpfen, hier in diesem Land überleben zu können, aus wirtschaftlichen Gesichtspunkten, und ganz Deutschland wird auf Mecklenburg-Vorpommern schauen und sehen, wie wird dieses Land das klären. Ich sage Ihnen ganz deutlich für meine Fraktion, und das kann ich, glaube ich, jetzt auch für alle sagen: Die Medienvielfalt in diesem Land ist die entscheidende Säule der Demokratie. Und wenn Sie die Menschen fragen, die vor 26 Jahren auf die Straße gegangen sind, da war neben der Reisefreiheit das Zweite sofort der Anstrich: Wir wollen endlich frei unsere Meinung äußern können

(Udo Pastörs, NPD: Das können
sie heute auch nicht mehr.)

und wir wollen die Freiheit der Medien.

Jetzt, 26 Jahre später, stehen wir, ich will nicht sagen, vor einem Scherbenhaufen, aber das, was ich gestern Abend von den Journalistinnen und Journalisten gehört habe, das stimmt mich schon mehr als nachdenklich. Ich glaube, dass wir uns nicht darauf zurückziehen können, uns politisch einfach aus der Verantwortung zu stehlen, und sagen können, na ja, die Medien sind unabhängig, da sollen die ihr Problem mal alleine klären. Man hat bei

der Gründung der Bundesrepublik Deutschland ganz bewusst entschieden, beispielsweise den öffentlich-rechtlichen Rundfunk zu schaffen.

Wenn dann auch von den Journalisten sofort der Vorwurf kommt, was wollen Sie uns eigentlich propagieren, wollen Sie zukünftig mit staatlichen Zuschüssen eine Zeitung finanzieren, damit Sie bestimmen können, was in der Zeitung steht, dann sage ich: Nein, das will ich ganz genau nicht, denn wenn dieser Vorwurf gelten würde, dann müsste man behaupten dürfen, dass ARD, ZDF, NDR, MDR alles gesteuerte Staatsmedien sind.

(Udo Pastörs, NPD: Das sind sie
weitestgehend. Sie bringen es auf den Punkt.)

Ich kann Ihnen aber sagen, wenn Sie die Berichterstattung sehen, dann sind diese Medien genauso kritisch wie „Die Zeit“, wie „Der Spiegel“, wie der „Stern“, wie der „Focus“.

(Heiterkeit bei Udo Pastörs, NPD)

Also sind wir sehr wohl in der Lage, auch in Deutschland Prozesse so zu steuern, dass man völlig losgelöst von politischer Einflussnahme Bericht erstatten kann.

Ich glaube, es bezieht sich auf das Grundproblem, dass du die heutige Situation hast, dass im Internet eigentlich niemand bereit ist, für Informationen zu bezahlen, und die großen Verlagshäuser vor der Situation stehen, wie gehen wir eigentlich damit um. Wir müssen den Trend mitgehen. Wenn wir aber hier Informationen preisgeben, geben wir quasi unser größtes Vermögen preis. Ich habe das gestern bei der Diskussion sehr genau gehört. Wenn du beispielsweise bei der „Ostsee-Zeitung“ davon ausgehst, dass allein die Redaktion für den Onlineauftritt drei Leute braucht und der Chefredakteur – in diesem Fall der SVZ – sagt, na ja, das ist sogar schon ein bisschen mehr, als ich bei mir habe, aber diese Leute werden niemals refinanziert, weil es damit keine Einnahmen gibt, dann spiegelt, finde ich, das das Problem schon sehr deutlich wider, wie das beschrieben wird und wo die Problemlagen bei den Verlagshäusern liegen.

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

Der eine Vertreter der Gewerkschaft ver.di stand dann auf und sagte: Ja, aber die großen Verlegerfamilien in Deutschland haben in den letzten 25 Jahren zum Teil zweistellige Millionengewinne mit ihren Verlagen eingefahren. Wir fordern die Verleger jetzt auf, doch endlich mal dafür zu sorgen, dass aus den Privatvermögen wieder etwas zurückfließt in die Verlagshäuser.

(Udo Pastörs, NPD: Die werden euch was husten.)

Da sage ich Ihnen, liebe Kolleginnen und Kollegen, ich halte das für einen aussichtslosen Weg, weil sich die Damen und Herren Verlegerinnen und Verleger natürlich einen feuchten Kehrleht darum scheren werden, aus ihrem Privatvermögen Geld in die Verlage zu pumpen, um beispielsweise Meinungsvielfalt bildende Redaktionen in Mecklenburg-Vorpommern zu unterstützen.

(Michael Andrejewski, NPD: Die
kaufen lieber noch einen Lamborghini.)

Deswegen finde ich es richtig – und ich will Ihnen damit auch gleich ein Angebot machen –, wenn wir über die

Medienlandschaft und über die Medienvielfalt in diesem Land losgelöst von parteipolitischen Zwängen diskutieren und fragen: Gibt es für die Zukunft auch alternative Finanzierungsmöglichkeiten, um beispielsweise die drei Tageszeitungen in diesem Land zu erhalten?

(Torsten Koplin, DIE LINKE:
Mehr Steuergerechtigkeit.)

Nein, Herr Koplin, drehen Sie mir das Wort doch nicht im Mund um. Es ist auch zu einfach zu sagen, wir wollen da Steuergelder reinkippen und dann als Nächstes ...

(Torsten Koplin, DIE LINKE: Mehr
Steuergerechtigkeit, habe ich gesagt.)

Ach so, Entschuldigung, dann habe ich Sie verkehrt verstanden.

Aber ich will Ihnen das einfach nur mal erklären: Wir beschäftigen uns innerhalb der Fraktion seit einiger Zeit sehr intensiv mit diesem Thema. Die Verlegerinnen und Verleger kommen regelmäßig zu mir und, ich glaube, auch zu anderen Kolleginnen und Kollegen. Und das, was die mir so erzählen, bereitet mir mehr als Sorgenfallen. Dann schaut man in das europäische Ausland und denkt sich, es kann ja nicht nur ein Problem von Deutschland sein, wie sich unsere Medienlandschaft hier entwickelt, sondern es muss irgendwo schon ein gesamteuropäisches Problem sein.

Ich bin durch eigene Internetrecherche auf dieses dänische Modell gestoßen. Ich bin auch auf das norwegische Modell gestoßen und ich habe gesehen, wie andere europäische Länder das relativ pragmatisch geregelt haben. Ich rede denen gar nicht das Wort und sage, genau das ist für uns das Allheilbringende, das will ich auch in Mecklenburg-Vorpommern oder in Deutschland umsetzen. Ich bitte nur darum, dass wir eine diskussionsoffene Debatte darüber führen, ob wir die Möglichkeit sehen, andere wirtschaftliche Betätigungsfelder beziehungsweise andere Finanzierungsquellen für unsere unabhängigen Medien in diesem Land zu schaffen.

(Udo Pastörs, NPD: Das würde
ich gefälligst denen überlassen.)

Und wenn wir alle insgesamt der Meinung sind, dass gute Berichterstattung nur daraus erwächst, dass sie auch Meinungsvielfalt in den Redaktionen haben – und ich habe in meiner Fraktion natürlich auch kritische Wortbeiträge dazu gehabt, so ungefähr, na ja, wir können uns nicht unbedingt darüber beklagen, dass wir nicht regelmäßig von unseren Lokaljournalisten durch den Kakao gezogen werden, und manchmal auch sehr unsachlich –, dann kann ich nur erwidern: Vielleicht ist auch das ein Ausfluss davon, dass es keine Meinungsvielfalt mehr in den Redaktionen gibt. Wenn du natürlich nur noch einen Lokalredakteur hast, der angewiesen ist von der Chefredaktion, für möglichst hohe Auflagen zu sorgen, und das heißt, irgendwelche Skandale zu produzieren, dann muss ich mich über die Berichterstattung nicht wundern. Ich glaube, das einzige Heilmittel, was hilft, ist, vernünftig ausgestattete Redaktionen, insbesondere auf der lokalen Ebene, zu erhalten.

Ich will, meine Damen und Herren der Opposition, Ihnen sofort eingestehen: Es ist damals ein gemeinschaftlicher Antrag von CDU und SPD gewesen, diesen Medienbe-

richt einzufordern. Dann muss die Regierung den natürlich abliefern. Ich habe gehört, dass er in der Vorbereitung ist, und ich glaube, dass er dem Landtag zugeleitet wird. Dann mögen wir aber bitte auch gemeinschaftlich die Kraft haben, über ihn hier im Landtag zu diskutieren. Die letzten sind an den Landtag überwiesen worden und dann, ich will jetzt nicht sagen, in die Ablage P gelegt worden und danach war dann Schluss, man hat jedenfalls von diesen Medienberichten hier im Landtag politisch nichts mehr gehört. Das nehme ich auch selbstkritisch als medienpolitischer Sprecher meiner Fraktion für mich entgegen. Darüber hätte man offen und ehrlich diskutieren müssen und auch sollen.

Ich will Ihnen deshalb folgendes Angebot machen, was wir, glaube ich, in der Vergangenheit nicht so häufig getan haben, aber lassen Sie uns – und ich bin auch gerne bereit, da den ersten Stein ins Wasser zu werfen –, lassen Sie uns doch gemeinschaftlich zusammenkommen. Ich würde Sie im Namen meiner Fraktion gerne einladen, um dieses Thema der wirtschaftlichen Lage der Zeitungsverlegerinnen und -verleger auch in Mecklenburg-Vorpommern zu diskutieren. Ich würde gern DIE LINKE, die SPD und die GRÜNEN einladen. Lassen Sie uns dazu zwei, drei unabhängige Experten holen, die uns aus ihrer Sicht sagen, wie sie die Medienlandschaft in Mecklenburg-Vorpommern auch im Vergleich zu anderen Bundesländern bewerten. Ich kann mir gut vorstellen, dass wir inhaltlich bei vielen Punkten gar nicht so weit auseinanderliegen.

(Stefan Köster, NPD: Ihr seid ein Block.)

Wir befinden uns im Augenblick, so meine ich, ein bisschen am Scheideweg. Wenn wir nicht handeln und dabei zusehen, werden wir wahrscheinlich das erste Bundesland sein, was nicht mehr über eine Meinungsvielfalt verfügt, denn die Signale deuten sich an.

(Udo Pastörs, NPD: Sie sagten vorhin,
die wäre schon nicht mehr gegeben.)

Wenn Sie sich überlegen, wir müssten irgendwann nur noch mit einer Tageszeitung und beispielsweise dem „Norddeutschen Rundfunk“ hier im Land auskommen, dann wäre das nicht nur schade, sondern dann sehe ich auch zukünftig demokratische Prozesse in diesem Land in Gefahr. Deshalb ist es wichtig, dass sich Politik an dieser Stelle einmischt, und es ist auch unsere Verantwortung.

Ich würde Ihnen gern vorschlagen, dass wir diesen Weg versuchen gemeinschaftlich zu gehen, um zu sehen, ob wir bei verschiedenen Punkten auf einen Nenner kommen. Vielleicht kann das sogar in einem zukünftigen gemeinschaftlichen Antrag in diesem Parlament enden. Ich will Ihnen jedenfalls die Bereitschaft meiner Fraktion dazu hier während dieser Debatte verkünden und bedanke mich für die konstruktive Aussprache zu diesem für Politik nicht ganz einfachen Thema. – Vielen Dank.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD,
CDU und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Das Wort hat jetzt für die Fraktion DIE LINKE der Fraktionsvorsitzende Herr Holter.

Helmut Holter, DIE LINKE: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren!

Lieber Jürgen Suhr, lieber Vincent Kokert, lieber Patrick Dahlemann, herzlichen Dank für die Diskussionsbeiträge. Ich glaube, wir haben heute alle deutlich gemacht, dass die Symbiose aus Politik und Medien ein wichtiges Moment auch für die Zukunft des Landes Mecklenburg-Vorpommern und damit für unser demokratisches Gemeinwesen ist.

(Heiterkeit bei Udo Pastörs, NPD)

Doch, Herr Pastörs, das hat genau auch mit Ihnen zu tun, hat auch mit der AfD und mit Pegida zu tun,

(Vincent Kokert, CDU: Je stärker die das kritisieren, umso wichtiger ist das.)

denn Sie sind diejenigen – das habe ich auf Ihren Zwischenruf hin erst schon deutlich gemacht –, Sie sind diejenigen, die die, die über unsere Arbeit berichten und über das Geschehen im Lande berichten, als „Lügenpresse“ bezeichnen. Das ist genau das, was wir zurückweisen.

(Udo Pastörs, NPD: Sie wollen die Medien instrumentalisieren und tun es bereits.)

Es geht nicht um eine Lügenpresse, es geht um die Freiheit der Presse. Es geht darum, dass Journalistinnen und Journalisten frei von wirtschaftlichen Zwängen, von politischer Einflussnahme berichten können.

(Udo Pastörs, NPD: Die Realität ist eine andere, Herr Holter.)

Das ist der Ansatz der Demokratinnen und Demokraten, was die Zeitungen und Rundfunk und Fernsehen in Mecklenburg-Vorpommern betrifft.

(Beifall Dr. Hikmat Al-Sabty, DIE LINKE, und Jürgen Suhr, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN – Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

Alles andere können wir im Einzelfall diskutieren.

Deswegen möchte ich noch daran erinnern, vielleicht auch für die Jüngeren, die nicht ganz so lange dabei sind: Ich kann mich noch an Zeiten erinnern, dass zu bestimmten Themen, Anträgen, Gesetzesvorlagen, die hier beraten wurden, dort auf der Pressebank ständig die Kolleginnen und Kollegen wechselten. Ihr nickt. Ja, das war auch so, weil sich in den Redaktionen der eine für Wirtschaft zuständig fühlte, der andere für Soziales, der nächste für Bildung und so weiter. Die Redaktionen waren entsprechend gut ausgestattet und die Kolleginnen und Kollegen Journalistinnen und Journalisten hatten die Zeit, sich mit den Themen, die sie bearbeitet haben, ausführlich zu beschäftigen.

Guter Journalismus, auch das ist gestern Abend deutlich geworden, braucht Zeit. Diese Zeit wird den Kolleginnen und Kollegen in den Redaktionen jetzt genommen. Wenn ich natürlich die Sekretärinnen in den jeweiligen Bereichen abschaffe, dann muss jemand auch die Sekretärinnenarbeit, die Koordinierung, Anrufe, alles, was da so im Büro in der Redaktion zu tun ist, übernehmen. Wenn das eine Aufgabe ist, die Journalistinnen und Journalisten weiter mit übernehmen müssen, denn ohne geht es nicht, das weiß jeder, der ohne Sekretärin arbeitet, dann ist das eine weitere Belastung.

Wenn dann heute – verschiedene Redner haben über das Internet und die Internetangebote gesprochen – natürlich das Internet hinzu kommt, darüber hatte ich in meiner Einbringung auch schon etwas gesagt, dann ist das eine zusätzliche Herausforderung. Ich bin der Überzeugung, der Internetbeitrag ist nicht der Beitrag, der am nächsten Tag in der Printausgabe oder in dem E-Paper zu finden ist.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Oder gar nicht.)

Das sind unterschiedliche Ansprüche, die auch die Redaktionen an diese Beiträge ganz konkret stellen.

Wenn wir uns anschauen, was in den letzten 20, sogar in den letzten 10 Jahren passiert ist – Jürgen Suhr und ich, wir haben einige Zahlen genannt am Beispiel der SVZ und was jetzt bei der „Ostsee-Zeitung“ geplant ist –, dann muss man sich doch zu Recht um zwei Dinge Sorgen machen: einerseits um die Zukunft der Zeitungen als solches, und ich sage, richtig, Vincent Kokert, da bin ich auch der Meinung, da stehen wir vor grundlegenden Fragen, wie es mit der Medienlandschaft, der Zeitungslandschaft in Mecklenburg-Vorpommern aussieht, und zweitens um die ganz konkreten Arbeitsbedingungen derer, die die Zeitungen machen, also die Kolleginnen und Kollegen, die recherchieren und die Beiträge schreiben, dazu gehören die Fotografen genauso wie diejenigen, die in den Redaktionen und den Verlagen arbeiten. An die werden wir immer mit denken, davon gehe ich aus.

Wir hatten vor einiger Zeit schon mal die Debatte – auch das ist gestern Abend deutlich geworden, ich wiederhole es für diejenigen, die gestern Abend nicht dabei waren –, dass gesagt wurde, Mensch, die Zeitungen stehen vor dem Aus. Wir haben gestern Abend den Vortrag von Frau Professor Prommer gehört, die sich im Institut für Medien an der Uni Rostock mit diesen Fragen beschäftigt. Auch wir in der Fraktion haben uns vor einiger Zeit damit beschäftigt, was denn eigentlich die Hauptinformationsquellen und damit die Quellen für die Meinungsbildung der Menschen sind. Einige von uns sind der Meinung, das ist das Internet. Das sind Twitter oder Facebook oder andere soziale Medien. Dann wird dort, wie gesagt, getwittert oder die Hashtags erreichen uns und viele andere Dinge mehr. Das ist es aber nicht. Fernsehen, Rundfunk und die Zeitungen sind die Hauptinformationsquellen für die Menschen im Land – da will ich jetzt gar keinen Unterschied machen, wer von den Dreien die entscheidende ist. Dann kommen irgendwann auch das Internet und damit die sozialen Medien. Das wird oftmals in der öffentlichen Debatte verkannt.

Wir alle, die im Wahlkampf stehen und im Wahlkampf stehen wollen, stellen uns in den Parteien die Frage: Welches Medium muss ich denn nun wie bedienen? Wir müssen alle Medien bedienen, weil es überall Nutzer gibt, User, wie das modern heißt. Das ist ganz klar.

Aber wieder zurück in die Redaktionen. Diejenigen, die jetzt die verschiedenen Medien bedienen, sind weniger geworden. Nicht nur die Sekretärin ist weg, sondern ebenso müssen die verschiedenen Informationskanäle – sowohl die bei den Redaktionen, die Rundfunk und Fernsehen machen, als auch die, die Zeitungen machen –, gleichermaßen bedient werden. Das ist die Herausforderung. Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht. Manchmal liest du heute einen Artikel, meinst, das kommt dir doch ir-

gendwie schon bekannt vor, auch wenn es, ich sage mal, eine neue Meldung ist. Das hat man dann irgendwie gestern oder am Abend oder früh am Morgen schon, wie Herr Dahlemann sagte, auf seinem Smartphone oder auf seinem Tablet gelesen. Das ist einfach die heutige Welt. Wir werden mit Informationen überschüttet und auch einfach überrannt und wenn du nicht ständig am Ball bist, dann geht dir die eine oder andere Info verloren.

Aber wieder zurück zu den Redaktionen. Das muss ständig bedient werden. Da sind Menschen am Werke, die das besorgen. Aber die Menschen werden in den Redaktionen nicht mehr, sondern sie werden weniger, und das treibt uns um.

Vor einiger Zeit wurde gesagt, die Zeitungen stünden vor dem Aus, heute haben wir die Zeitungen immer noch, jetzt mal fernab von den verschiedenen Veränderungen bei den Eigentumsverhältnissen, dass da verkauft wurde und andere Beteiligungen eingegangen wurden. Ich meine – und da sehe ich die Verantwortung der Politik, die Kollegen der demokratischen Fraktionen haben darüber gesprochen –, wir haben die Verantwortung, deutlich zu zeigen, nicht nur durch Symbolpolitik, wir wollen diese Zeitungen, wir wollen Rundfunk und Fernsehen, sowohl öffentlich-rechtlich als auch privat.

Wir wollen auch – Herr Dahlemann, da bin ich voll bei Ihnen –, wir wollen auch das Regionalfernsehen. Wir zum Beispiel diskutieren darüber, ob vom Rundfunkbeitrag, der von jedem Bürger, von jedem Haushalt erhoben wird, nicht auch ein Teil für die Medienanstalten, sprich für die Fernseh- und Rundfunksender, zur Verfügung gestellt werden kann, um diese Vielfalt zu finanzieren. Das ist auch eine Frage, die meines Erachtens im Zusammenhang mit der Initiative von Vincent Kokert diskutiert werden müsste. Das sind alles Geschichten, wo ich sage, wir stehen an einem Punkt, wo wir neu denken müssen.

Ich meine, wenn wir aufrufen, dass jetzt auf der Nischthabenseite der Koalition steht, dass das Pressegesetz nicht novelliert wurde, dann sollten wir, wenn wir zu einer solchen Diskussionsrunde zusammenkommen, auch darüber reden, was die Novellierungsbedarfe im Pressegesetz, welches seit 1993 nicht verändert wurde, sind. Wer hat 1993 schon von Internet, sozialen Medien und all den anderen Dingen geträumt? Na, vielleicht geträumt, aber das war nicht Alltag. Deswegen ist es meines Erachtens bei dem, was wir tun können, einfach wichtig, dass in dem Pressegesetz auch die neuen Bedingungen berücksichtigt werden.

Der zweite Teil, der die Politik tatsächlich im Sinne von Signal oder Symbol angeht, ist, dass wir über die tariflichen Bedingungen der Kolleginnen und Kollegen reden, die in den Redaktionen und Verlagen arbeiten. Es sind kaum noch tarifgebundene Arbeitsverhältnisse in diesen Redaktionen und Verlagen in Mecklenburg-Vorpommern zu finden. Wenn ich will – ich zumindest will es und die Diskussion gestern Abend habe ich so verstanden, viele andere mit mir auch –, dass es eine Mindestbesetzung in Redaktionen gibt, um Qualitätsjournalismus abzuliefern, dann können die Tarifpartner darüber sprechen und das vereinbaren. Das kann ich in einem Pressegesetz nicht regeln, das geht nicht. Aber ich meine, es geht um Tarifoheit und Tarifbindung auch im Bereich des Journalismus und der Medien, um deutlich zu machen, es geht um gute Arbeitsbedingungen für diejenigen, die hier arbeiten.

(Vizepräsidentin Regine Lück übernimmt den Vorsitz.)

Natürlich, Herr Dahlemann, haben Sie recht, das Feld ist, wenn man über Medien spricht, viel größer. Wir können über Medienkompetenz oder über Medienbildung sprechen. Das könnte ich jetzt auch lange machen, aber soweit ich weiß, gibt es am 31. März eine große Veranstaltung – da werden wir uns vielleicht sehen –, wo es ganz konkret um die Fragen geht.

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Aber wenn wir uns Sorgen machen um die Frage der Medienbildung und der Medienkompetenz und wir uns Sorgen machen, wie die Zeitung, egal welche, auch in die letzten Ecken dieses Landes kommt, und in dem Zusammenhang darüber nachgedacht wird, dass man das vielleicht nicht in Form von Papier macht, sondern tatsächlich als E-Paper-Ausgabe oder in anderer Form, also eine elektronische Ausgabe, dann sind wir wieder bei dem Thema: Wie sieht es mit der Breitbandversorgung in Mecklenburg-Vorpommern aus? Darauf kommen wir am Freitag noch einmal ganz konkret zurück.

Da machen die Medien, sprich die Zeitungen, auch schon Angebote, dass sie sagen, okay, es ist schwierig, die Zeitungen für einen Haushalt oder für zwei Haushalte über mehrere Kilometer zu transportieren, vielleicht stellen wir der Familie ein Tablet zur Verfügung.

(Heiterkeit bei Udo Pastörs, NPD)

Aber dafür ist die Voraussetzung, dass entsprechende Leitungen vorhanden sind.

Na, selbstverständlich.

(Heiterkeit bei Udo Pastörs, NPD)

Nicht jeder liest das „Handelsblatt“ wie Sie, Herr Pastörs.

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Nein, es geht einfach darum, das hohe Gut der Vielfalt an Medien und all das, was mit medialer Nutzung verbunden ist, für jeden und jede in Mecklenburg-Vorpommern zu ermöglichen. Die Verantwortung der Politik liegt darin, diese Voraussetzungen zu schaffen. Ich will die nicht verlagern lassen und ich hoffe, dass ich Vincent Kokert nicht so verstanden habe, dass es uns um ein öffentlich-rechtliches Pressewesen in Mecklenburg-Vorpommern geht.

(Vincent Kokert, CDU: Nein.)

Wir haben beide gestern Abend darüber diskutiert. Ich sage, ich hoffe, dass ich das nicht so verstanden habe, weil das möchte ich nicht. Ich möchte die Verantwortung der Verlage bei sich sehen. Ich möchte die Verantwortung der Redaktionen und damit die Pressefreiheit, die Meinungsfreiheit – sowohl in den Redaktionen die innere Pressefreiheit als auch die öffentliche Pressefreiheit – gewahrt wissen. Ich möchte aber – da sehe ich uns in der Verantwortung –, dass wir darüber diskutieren und darüber reden, wie jeder Bürger und jede Bürgerin die Chance hat, sich über Medien, sprich auch Zeitungen, in Mecklenburg-Vorpommern informieren zu lassen. Das ist eine Frage, die man diskutieren muss. Dazu bin ich gern bereit.

Das Letzte, was ich sagen will, ist: Wenn ich jetzt von der Koalition höre, dass der Medienbericht für 2016, also rückblickend auf das vergangene Jahr, in Arbeit ist, dann ist das eine Information, die ich gern zur Kenntnis nehme. Was die letzten Medienberichte betrifft, haben sie in der Tat an Substanz verloren. Für mich ist die entscheidende Frage, dass nicht nur durch die Regierung, in diesem Falle durch die Staatskanzlei, zusammengetragen wird, was gerade in Mecklenburg-Vorpommern Fakt oder Tatsache ist. Das hat mir gestern Abend sehr gut gefallen, dass wir mit wissenschaftlichem Sachverstand die Medienanalyse in Mecklenburg-Vorpommern so anreichern, dass wir dann auf dieser Grundlage – und da bin ich bei Vincent Kokert, das ist wirklich keine parteipolitische Auseinandersetzung – gemeinsam Entscheidungen treffen können, damit unsere Zeitungen in Mecklenburg-Vorpommern tatsächlich eine gute Zukunft haben. – Danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktion DIE LINKE,
Heinz Müller, SPD, Vincent Kokert, CDU, und
Jürgen Suhr, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Vizepräsidentin Regine Lück: Ich schließe die Aussprache.

Wir kommen zur Abstimmung über den Antrag der Fraktion DIE LINKE auf Drucksache 6/5201. Wer dem zustimmen wünscht, den bitte ich um ein Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Zugestimmt haben die Fraktionen DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, dagegen gestimmt haben die Fraktion der SPD, der CDU und der NPD. Damit ist der Antrag der Fraktion DIE LINKE auf Drucksache 6/5201 abgelehnt.

Ich rufe auf den **Tagesordnungspunkt 12:** Beratung des Antrages der Fraktion der NPD – Den Familiennachzug für unbegleitete minderjährige Ausländer stoppen, Drucksache 6/5208.

**Antrag der Fraktion der NPD
Den Familiennachzug für unbegleitete
minderjährige Ausländer stoppen
– Drucksache 6/5208 –**

Das Wort zur Begründung hat der Abgeordnete Herr Andrejewski. Bitte schön.

Michael Andrejewski, NPD: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Es lohnt sich, in Deutschland als minderjähriger unbegleiteter Ausländer aufzutreten. Dann muss man sich gar nicht erst einem Asylantenverfahren stellen. Viele machen das auch nicht und tauchen dann auch nicht in der Statistik auf. Das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge erklärte verständnisvoll, in vielen Fällen könne es sinnvoll sein, Minderjährigen die belastende Situation eines möglicherweise erfolglosen Asylverfahrens zu ersparen, weil sie – wie ich hinzufüge – alle traumatisiert und ganz arm dran sind. Ein weiterer Vorteil liegt in der besseren Behandlung. Die Betroffenen müssen zunächst nicht in Massenunterkünften. Sie können sich auf die UN-Kinderrechtskonvention berufen und haben sofort Anspruch auf Betreuung durch die Jugendhilfe, bei der nur das Kindeswohl zählt.

(Peter Ritter, DIE LINKE:
Aus gutem Grund ist das so.)

Für den Massenansturm, den wir jetzt erleben, ist die Jugendhilfe aber gar nicht gemacht. Ihre Aufgabe besteht

darin, vernachlässigte Kinder aus dysfunktionalen Familien zu betreuen. Das sind zum Glück nur relativ wenige.

Jetzt hat sich diese Einrichtung aber aktuell um 67.194 Personen zu kümmern – sogenannte unbegleitete minderjährige Ausländer –, Stand: Januar 2016, Quelle: „Die Welt“ vom 26.01.2016.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Aus der Lügenpresse, ne?! Ist doch die Lügenpresse? – Heiterkeit bei Dr. Hikmat Al-Sabty, DIE LINKE, und Udo Pastörs, NPD – Udo Pastörs, NPD: Richtig, Herr Ritter, gut gemerkt!)

Allein in dem Zeitraum vom 01.11.2015 bis zum 18.01.2016 wurden 21.301 minderjährige unbegleitete Ausländer in die Zuständigkeit des Jugendamtes überstellt. 21.301! Das führt zu katastrophalen Zuständen, wie zum Beispiel in Berlin. Dort wurden im Jahre 2015 4.252 unbegleitete minderjährige Ausländer registriert. In der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ vom Sonntag, vom 6. März 2016, ...

(Peter Ritter, DIE LINKE: Auch Lügenpresse. – Udo Pastörs, NPD: Richtig, Herr Ritter.)

Danke, dass Sie das noch einmal hinzufügen.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Er verbreitet ja Lügen hier, weil es die Lügenpresse ist.)

... vom 6. März 2016 wird Nils, ...

Wahrscheinlich ist es noch viel schlimmer.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Aaah!)

Da haben Sie sicher recht.

(Beifall und Heiterkeit bei Udo Pastörs, NPD – Zuruf von Peter Ritter, DIE LINKE)

... wird Nils Espenhorst, Referent beim Bundesfachverband unbegleitete minderjährige Flüchtlinge, wie folgt zitiert,

(Peter Ritter, DIE LINKE: Da machen Sie sich nur unglaublich, wenn Sie die Lügenpresse zitieren.)

Zitatanfang: „Was in Berlin passiert, das spottet jeder Beschreibung. Das ist eine humanitäre Katastrophe – ein Zusammenbruch rechtsstaatlicher Strukturen.“ Ich füge hinzu: wie üblich in Frau Merkels neuem Deutschland,

(Heiterkeit bei Udo Pastörs, NPD)

und das bei den enormen Mitteln, die aufgewandt werden. Je nach Bundesland kostet so eine Person, so ein minderjähriger unbegleiteter Ausländer, den Steuerzahler 40.000 bis 60.000 Euro pro Jahr. Davon könnte man eine Vielzahl von Flüchtlingen in den Flüchtlingslagern gut versorgen, wenn man auf diese Luxusversorgung verzichten würde.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Luxusversorgung!)

Eine Abschiebung minderjähriger unbegleiteter Ausländer ist zudem so gut wie unmöglich. Dafür muss sich die

zuständige Behörde vergewissern, dass der Minderjährige im Aufnahmestaat von einem Erziehungsberechtigten oder einer geeigneten Einrichtung in Empfang genommen wird. Das ist so gut wie unmöglich. Im Jahre 2015 ist dies nicht in einem einzigen Fall gelungen. Es kam zu keiner einzigen Abschiebung einer solchen Person.

All dies lädt natürlich zum Missbrauch ein, zunächst einmal dazu, falsche Angaben über das Alter zu machen. Wieder laut „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ vom Sonntag, vom 06.01.2016, war von den 4.252 in Berlin registrierten angeblichen Minderjährigen ein Drittel über 18 Jahre alt, also Betrüger.

(Udo Pastörs, NPD: Oh!)

Die Zahl der Betrüger wurde übrigens vom Gesetzgeber – dem sogenannten – künstlich reduziert, indem zum 01.11.2015 das Höchstalter für die Anerkennung als Minderjähriger von 16 auf 18 Jahre angehoben wurde. So wurden alle 17- und 18-Jährigen, die sich jünger gemacht hatten, also die Behörden angelogen hatten, schlagartig nachträglich legalisiert und für ihre Lügen auch noch belohnt.

Missbraucht wird der Minderjährigenstatus auch von Kriminellen. „Die Welt“ vom 2. März 2016 berichtet von einer Gruppe marokkanischer Jugendlicher,

(Heiterkeit bei Simone Oldenburg, DIE LINKE:

Tja, was wäre er ohne Lügenpresse?! –
Peter Ritter, DIE LINKE: Ohne Lügenpresse wären
Sie mit Ihrer Rede schon fertig, Herr Andrejewski.)

die im vergangenen Herbst in einer süddeutschen Unterkunft lebten. Ihr damaliger Betreuer berichtete, Zitatangfang: „Sie kamen aus Barcelona zu uns und haben hier monatelang mit Drogen gedealt, Mitarbeiter bedroht, die Wachleute verprügelt.“

(Heiterkeit bei Udo Pastörs, NPD)

„Zwei wurden wegen Raubüberfällen eingebuchtet. Die übrigen sind im Oktober weitergezogen.“

(Heiterkeit bei Udo Pastörs, NPD: Schön.)

Wer weiß, wohin, wie ich hinzufügen.

Und eine Kollegin von ihm wird zitiert in der gleichen Zeitung: „Die gingen raus, zogen Leute ab, nahmen Kokain, ... schlugen den Security zusammen und gingen schlafen.“

(Heiterkeit bei Udo Pastörs, NPD)

Das ist also so der Tagesablauf so armer Verfolgter.

Sie sagt weiter: „Es habe ewig gedauert, bis die Polizei durchgegriffen habe.“ Und dann das schönste Zitat, sie sagt: „Die Jungs waren superschwierig. Die Polizei war superlieb.“ Auch wieder Merkels Deutschland:

(Udo Pastörs, NPD: Superlieb, ja.)

superschwierige ausländische Kriminelle, eine superliebe Polizei

(Heiterkeit vonseiten der Fraktion der NPD)

und superverantwortungslose Politiker, wie ich hinzufügen, die die Polizei daran hindern, ihren Job zu machen.

In der gleichen Ausgabe der „Welt“ stand, das Kölner Analyseprojekt Nafri – klingt harmlos, ist aber die Abkürzung für nordafrikanische Intensivtäter –

(Heiterkeit bei Udo Pastörs, NPD)

stellte fest, es seien „22.000 Straftaten“ registriert worden. Davon entfielen „mehr als 17.000“ auf jugendliche Intensivtäter aus „Marokko, Algerien und Tunesien“. In einem polizeilichen Abschlussbericht hieß es: „Hierbei handelt es sich zum großen Teil um sogenannte unbegleitete minderjährige Flüchtlinge.“

Was steckt nun hinter diesem Phänomen der unbegleiteten minderjährigen Ausländer? Dazu hat das linke Lager diverse Erzählungen zu bieten und auch Motive, wie man modern sagt, zum Beispiel: Es ist Bürgerkrieg, eine Familie im Granatenhagel. Um wenigstens ein Kind zu retten, bevor die ganze Familie untergeht, wird alles Geld zusammengekratzt und das Kind wird losgeschickt. Das erinnert mich schon sehr an die „Superman“-Geschichte: Krypton explodiert und die Eltern schicken mit der einzigen Rakete ihr einziges Kind in die Sicherheit, während der Rest untergeht.

(Heiterkeit bei Udo Pastörs, NPD)

Das ist eine dramatische Geschichte, es ist aber ein Comic. Genauso realistisch sind heutige Fluchtgeschichten. Niemand flieht direkt aus dem Kriegsgebiet nach Deutschland. Syrien ist kein Nachbarland von Deutschland, jedenfalls in meinem Atlas. Aber vielleicht habe ich ja den falschen gekauft, kann ja sein.

(Torsten Renz, CDU: Das ist
bei Ihnen nicht ausgeschlossen. –
Dr. Hikmat Al-Sabty, DIE LINKE: Bestimmt.)

Die Leute fliehen in die Lager in der Türkei und im Libanon. Dort sind sie in Sicherheit. Dort müssen sie auch nicht hungern. Von dort aus werden die Minderjährigen losgeschickt von vermögenden Familien,

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

denn nur die können es sich leisten, ihre Kinder von den Schlepperbanden weitertransportieren zu lassen.

(Beifall Udo Pastörs, NPD)

Außerdem kommen viele Minderjährige gar nicht aus Kriegsgebieten, sondern zum Beispiel aus Marokko oder Algerien. Da ist kein Krieg – es sei denn, ich lese die falschen Zeitungen, jedenfalls habe ich davon nichts gelesen –, weswegen das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge den Begriff „minderjährige unbegleitete Flüchtlinge“ offiziell umbenannt hat in „minderjährige unbegleitete Ausländer“, weil selbst die begriffen haben, dass es nicht alles Flüchtlinge sind, sondern viele sind einfach Migranten und – wie ich hinzufügen – Wirtschaftsmigranten.

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Ein anderes Beispiel, was gerne erzählt wird, eine andere Geschichte, ist, auf der Flucht würden die Familien

auseinandergerissen, nur einer kommt davon. Das kann man sich auch schön dramatisch ausmalen. Aber die fliehen gar nicht, sie reisen, und zwar von Schleppern betreut.

(Heiterkeit bei Jacqueline Bernhardt, DIE LINKE)

Zuzustimmen ist dem CDU/CSU-Fraktionsvorsitzenden im Deutschen Bundestag Michael Kretschmer, und wer jetzt mag, kann gern auch noch einen CDU-Verbotsantrag fordern.

(Heiterkeit bei Udo Pastörs, NPD)

Er sagte in der „Welt“ vom 27.01.2016: „Junge werden vorgeschickt, um die Familie nachzuholen.“ Und er sagt noch in der gleichen Ausgabe: „Um das Geschäftsmodell mit den minderjährigen unbegleiteten“ Flüchtlingen „zu unterbinden, muss der Familiennachzug ... für diese Personengruppe in ... Zukunft unmöglich gemacht werden.“

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD)

Das sagen wir auch. Denn wer unbegleitete minderjährige Ausländer in dieser großen Zahl aufnimmt und auf diesen Trick reinfällt, der hat keine humanitäre Großtat vollbracht, der ist

(Stefan Köster, NPD: Einfach nur dumm.)

einfach nur auf einen Trick reingefallen. – Vielen Dank.

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD)

Vizepräsidentin Regine Lück: Im Ältestenrat ist vereinbart worden, eine Aussprache mit einer Dauer von bis zu 90 Minuten vorzusehen.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Das geht schneller.)

Ich sehe und höre keinen Widerspruch, dann ist das so beschlossen. Ich eröffne die Aussprache.

Das Wort hat die Abgeordnete Frau Bernhardt von der Fraktion DIE LINKE.

(Zurufe von Stefan Köster, NPD,
und Udo Pastörs, NPD)

Jacqueline Bernhardt, DIE LINKE: Sehr geehrte Frau Landtagspräsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Der Antragstext zeugt von einer paranoiden Wahnvorstellung und verzerrt die Wirklichkeit ohne Ende, dass man sich kaum noch vorstellen kann, so etwas überhaupt hier sachlich zu diskutieren.

(Beifall Dr. Ursula Karlowski,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Und wenn man dann noch hört, was Sie an Begründungen hier vorbringen, Herr Andrejewski,

(Michael Andrejewski, NPD: Bei der CDU auch.)

dann unterstreicht das eigentlich nur noch, dass Sie mit Thesen, mit einer Schönrede in Ihre Richtung reden. Wo sind denn die Beweise, die Tatsachen, die Sie hier vorlegen können von den Flüchtlings...

(Michael Andrejewski, NPD: Habe ich doch alles erzählt! – Zuruf von David Petereit, NPD)

Ja, natürlich, ist klar. Man kann in Ihrer Begründung lesen, was das für ein Märchen ist. Der ganze Antrag ist meines Erachtens ein Märchen.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Lügenpresse. Er weiß nicht, was er tut. – Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Auf einen derart unqualifizierten Antrag einzugehen, erfordert wirklich eine Gedankenakrobatik, die mir fernliegt. Ich möchte es dennoch versuchen.

Um was geht es in Ihrem Antrag? Es geht um unbegleitete minderjährige Ausländer, also um Kinder und Jugendliche, die im Alter bis zu 18 Jahren und ohne ihre Eltern nach Deutschland kommen.

(Udo Pastörs, NPD: Die es nach Ihrer Diktion gar nicht gibt hier.)

Mit Stichtag 31. Oktober 2015 hielten sich in Mecklenburg-Vorpommern – und hier leben wir und nicht in ganz Deutschland –

(Udo Pastörs, NPD: Mecklenburg-Vorpommern liegt ja auch irgendwo.)

734 unbegleitete minderjährige Ausländerinnen und Ausländer auf. Es handelt sich also nicht um ein Massenphänomen, wie Sie uns hier gerne weismachen möchten, Herr Andrejewski.

(Udo Pastörs, NPD: Er hat die Zahlen genannt.)

734, ich möchte es noch einmal wiederholen.

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

Als Jurist sollten Sie nach etlichen Jahren des Studiums wissen, dass auch unbegleitete minderjährige Ausländer unter das SGB VIII fallen und nicht, wie Sie uns weismachen möchten, das Jugendamt für diese Kinder und Jugendlichen zuständig wäre.

(Michael Andrejewski, NPD:
Doch. Die Jugendämter, doch!)

Lesen Sie sich bitte das SGB VIII durch!

(Michael Andrejewski, NPD:
In der Praxis ist das aber so.)

Dort steht es drin.

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Diese Kinder und Jugendlichen haben Krieg und Terror, eine lange Flucht hinter sich.

(Heiterkeit bei Udo Pastörs, NPD –
Michael Andrejewski, NPD: Jaja.)

Sie haben Situationen miterlebt, die sich von uns keiner vorstellen kann.

(Heiterkeit bei David Petereit, NPD: Manchmal haben sie auch ihren 18. Geburtstag hinter sich.)

Wir hier leben in einer friedlichen Welt. In Syrien, Afghanistan und Eritrea herrschen Terror und Krieg. Diese Kinder haben Angst um ihr Leben und um das ihrer Familien. Die Landesregierung erklärte in der Antwort auf meine Kleine Anfrage zu unbegleiteten minderjährigen Ausländern – und dem kann ich nur zustimmen –: „Unbegleitete minderjährige Ausländer, die aus ihren Herkunftsländern allein nach Deutschland kommen und ihre Familien verlassen, gehören zu den schutzbedürftigsten Personengruppen überhaupt. Es sind junge Menschen, die häufig Schreckliches erlebt haben, zum großen Teil psychisch oder physisch stark belastet und möglicherweise auch hochtraumatisiert sind.“

(Udo Pastörs, NPD: Ja, wir sind auch traumatisiert.)

Im Achten Sozialgesetzbuch ist klar normiert, unter welchen Voraussetzungen ausländische Kinder und Jugendliche unabhängig von ihrem Aufenthaltsstatus sämtliche Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Anspruch nehmen beziehungsweise erhalten können. Sie werden als Kinder gesehen, etwas, was Ihnen, meine Damen und Herren, eigentlich nur von den Herren, von der NPD völlig abhanden geht.

(Udo Pastörs, NPD: Abhanden geht!)

Diese Kinder können auf verschiedene Weise von ihren Eltern getrennt worden sein,

(Udo Pastörs, NPD: Oder geschickt worden sein.)

möglicherweise bereits im Herkunftsland, durch Tod, Verwundung oder Inhaftierung, auf dem Weg über das Mittelmeer, auf dem Landweg oder in einem der Lager unterwegs. Ich beispielsweise traf in einem Ort in meinem Wahlkreis einen Sechsjährigen, dessen Vater inhaftiert und zu Tode gefoltert wurde.

(Michael Andrejewski, NPD:
Jaja. Erzählen kann man viel. –
Zuruf von Barbara Borchardt, DIE LINKE)

Die Mutter gab das Kind in eine sichere Umgebung mit. Das hat nichts mit einem Geschäftsmodell zu tun.

(Udo Pastörs, NPD: Gucken Sie mal nach Damaskus, da sehen Sie, da braucht keiner abzuhausen. Da ist absolute Sicherheit gegeben.)

Ich denke, für jede Mutter bringt die Trennung von ihrem Kind die größte Angst mit sich, die man sich überhaupt nur vorstellen kann. Jede Mutter, egal welcher Nationalität, will ihr Kind schützen. Unter was für einem wahnsinnigen Druck müssen die Mütter stehen, die ihre Kinder auf einen solch unsicheren Weg in eine unsichere Zukunft schicken? Doch ich denke, diese Angst ist angesichts der Angst vor dem, was vor Ort mit dem Kind geschieht, wenn es in dem Land bleiben würde, das geringere Übel.

Was bedeutet das für die Kinder und Jugendlichen? Es ist in jedem Fall eine tragische Situation, denn ein 9-jähriger Flüchtling aus Afghanistan braucht seine Eltern genauso wie ein 14-Jähriger oder 17-Jähriger aus Syrien

(Michael Andrejewski, NPD:
Der schlägt sich alleine durch.)

oder wie ein 13-Jähriger aus Deutschland. Kein Kind verlässt freiwillig seine Eltern oder seine Familie.

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

Wenn ein Kind auf der Flucht allein und oftmals traumatisiert in einem fremden Land ankommt, ist der Wunsch, wieder mit den Eltern zusammenzukommen, wohl das Elementarste und für uns das Nachvollziehbarste, was man sich vorstellen kann. Das kann ich angesichts Ihres Antrages bei Ihnen leider nicht erkennen, diesen Wunsch nach Familie, nach Mutter, nach Vater –

(Udo Pastörs, NPD: Nach Liebe.)

Sie, die kein Verständnis für diese Menschen aufbringen, Sie, denen das Schicksal anderer egal ist, solange sie nicht in Ihr Weltbild passen.

(Zuruf vonseiten der NPD: Oooh! –
Udo Pastörs, NPD: Die empathielose NPD.)

Festzuhalten bleibt: Beim Kindeswohl darf es keine Abstriche geben und derartige Unterstellungen, wie in Ihrem Antrag geschehen, weise ich aufs Energischste zurück. Tatsächlich widerspricht eine Aussetzung des Familiennachzugs für unbegleitete minderjährige Ausländer der UN-Kinderrechtskonvention.

(Udo Pastörs, NPD: Konvention.)

Deshalb muss es mindestens für Minderjährige grundsätzlich eine Ausnahme geben. Flüchtlingskinder sind besonders schutzwürdig und haben nach Artikel 22 der UN-Kinderrechtskonvention das Recht auf angemessenen Schutz, auf humanitäre Hilfe und Unterstützung bei der Wahrnehmung ihrer Rechte.

Die Staaten, die die Konvention unterzeichnet haben, verpflichten sich zur Umsetzung der Konvention. Den Wortlaut des Artikels 22 der UN-Kinderrechtskonvention für die Flüchtlingskinder möchte ich Ihnen gern noch einmal vorlesen, Herr Andrejewski, damit Sie hier nachher vielleicht dazu noch einmal Stellung nehmen können.

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

Scheinbar nicht.

Es heißt in Absatz 1: „Die Vertragsstaaten treffen geeignete Maßnahmen, um sicherzustellen, dass ein Kind, das die Rechtsstellung eines Flüchtlings begehrt oder nach Maßgabe der anzuwendenden Regeln und Verfahren des Völkerrechts oder des innerstaatlichen Rechts als Flüchtling angesehen wird, angemessenen Schutz und humanitäre Hilfe bei der Wahrnehmung der Rechte erhält.“

Ich komme zum Absatz 2: „Zu diesem Zweck wirken die Vertragsstaaten in der ihnen angemessen erscheinenden Weise bei allen Bemühungen mit, ... um ein solches Kind zu schützen, um ihm zu helfen und um die Eltern oder andere Familienangehörige eines Flüchtlingskinds auffindig zu machen mit dem Ziel, die für eine Familienzusammenführung notwendigen Informationen zu erlangen.“ So heißt es in der Kinderrechtskonvention.

Deutschland hat die UN-Kinderrechtskonvention 1992 zunächst unter Vorbehalt unterschrieben. Der Vorbehalt

bezog sich genau auf diesen Artikel zum Schutz der Flüchtlingskinder. Allerdings wurde im Jahr 2010 dieser Vorbehalt von Deutschland zurückgenommen. Damit gilt die UN-Kinderrechtskonvention uneingeschränkt auch für Flüchtlingskinder in Deutschland.

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Deshalb haben wir in Deutschland alles zu unternehmen, um diese Kinder zu schützen und das Ziel der Familiensammenführung zu erreichen.

Die Konvention verpflichtet dazu, Kinder nicht von ihren Eltern zu trennen, egal unter welchen Bedingungen. Deshalb muss es mindestens für Minderjährige grundsätzlich eine Ausnahme geben. Darüber wurde auf Bundesebene im Rahmen des sogenannten Asylpaketes II heftig diskutiert. Das Ergebnis, die Aussetzung des Familiennachzuges für zwei Jahre, ist enttäuschend und entspricht nicht den Bestimmungen der UN-Kinderrechtskonvention, zumal es noch im vergangenen Sommer zu Gesetzesänderungen zugunsten eines erleichterten Nachzugs zu den minderjährigen Ausländern kam.

So wurden beispielsweise im Juli 2015 die Änderung des Aufenthaltsgesetzes zum erleichterten Familiennachzug zum subsidiär Schutzberechtigten mit Aufenthaltserlaubnis gemäß Paragraph 25 Absatz 2 des Aufenthaltsgesetzes sowie die Niederlassungserlaubnis gemäß Paragraph 26 Absatz 4 des Aufenthaltsgesetzes beschlossen. Eltern unbegleiteter Minderjähriger, die subsidiären Schutz erhalten, konnten seit dem 1. August 2015 nicht nur ohne Nachweis der Lebensunterhaltssicherung oder ausreichenden Wohnraums nachziehen, wenn die Minderjährigen eine Aufenthaltserlaubnis besaßen,

(Udo Pastörs, NPD: Schön.)

sondern auch, wenn Minderjährige bereits eine Niederlassungserlaubnis besitzen.

(Udo Pastörs, NPD: Das ist ja noch toller!)

Der Nachzug zu einem anerkannten Flüchtling nach Paragraph 36 Absatz 1 des Aufenthaltsgesetzes war und ist zunächst nur für die biologischen Eltern eines Kindes bis zu deren Volljährigkeit möglich,

(Udo Pastörs, NPD: Gibts denn so was?!)

sofern keine Betreuung mindestens eines Elternteils im Aufnahmeland stattfindet. Für Geschwister und sonstige Verwandte ist ein Nachzug zu unbegleiteten minderjährigen Ausländern nur zur Vermeidung einer außergewöhnlichen Härte möglich beziehungsweise erst dann, wenn die Eltern im Aufnahmeland eine Aufenthaltserlaubnis besitzen.

Mit dem im Februar 2016 verabschiedeten Asylpaket II kam es zu weiteren massiven Einschränkungen. Der Flüchtlingsnachzug für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge ist nun generell zunächst für mindestens zwei Jahre ausgesetzt. Ausnahmen gibt es für minderjährige Ausländer mit eingeschränktem Schutz lediglich bei Vorliegen besonderer humanitärer Gründe. Der Familiennachzug zu unbegleiteten minderjährigen Ausländern wird in Einzelfallentscheidungen geprüft und nur noch in Einzelfällen bei schweren Krankheiten, Misshandlungen oder Todesfällen vor Ablauf der Zweijahresfrist genehmigt. Das ist ein gro-

ßer Rückschritt. Kindeswohlgefährdung wird damit billiger in Kauf genommen.

Nach Ablauf der Aussetzungsfrist kommt für die Familien das zeitlich aufwendige Beantragungsverfahren für die Visaerteilung hinzu. Die zuständige Ausländerbehörde am zukünftigen Wohnsitz in Deutschland muss grundsätzlich dem Visumantrag zum Nachzug der Eltern zustimmen. Das Antragsverfahren einer deutschen Botschaft im Heimatland kann wiederum mehrere Monate dauern und erfordert die Vorlage weiterer Dokumente, Anträge und Begründungen – zumeist in deutscher Sprache.

Sie sehen schon anhand dieser formalen Abläufe, dass es ein sehr langwieriges Unternehmen ist, bevor ein Familiennachzug überhaupt in Betracht käme. Keinesfalls kann schnelles Geld damit verdient werden, so, wie uns die NPD das gerne weismachen möchte.

In der Praxis ist davon auszugehen, dass Familiensammenführungen wegen langer Verfahren ohnehin erst nach vier Jahren stattfinden können. Das bedeutet, dass ein heute 14-Jähriger nur geringe Chancen hat, noch seine Eltern tatsächlich nachzuholen, da er vor einer Genehmigung des Zuzugs womöglich schon die Volljährigkeit erreicht hat. Ihre Vorstellungen und Forderungen sind also völlig abstrus.

(Udo Pastörs, NPD: Abstrus?)

Selbst wenn jemand Absichten unter dem von Ihnen fantasierten Vorsatz verfolgen würde, hier ein Geschäftsmodell anzustreben, so würde es nicht funktionieren, zum einen nicht aus zeitlicher Sicht, zum anderen sprechen die Fälle, über die wir hier reden, dagegen.

(Udo Pastörs, NPD: Schlepperbanden machen gute Geschäfte.)

Dann: Über wie viele Fälle des Familiennachzugs reden wir überhaupt in Deutschland? Vielleicht können Sie mir das nachher mal sagen. Ich sage es Ihnen aber schon vorher:

(Udo Pastörs, NPD: Ah, danke!)

Im vergangenen Jahr 2015 kamen 442 Personen über den Elternnachzug nach Deutschland. Das sind die offiziellen Zahlen des Bundesfamilienministeriums. Es handelt sich also selbst mit einer im vergangenen Jahr bestehenden Familiennachzugsregelung nur um eine geringe Anzahl an Nachzüglern.

(Udo Pastörs, NPD: Das sind ja nur ein paar Millionen jedes Jahr für den Steuerzahler.)

Das soll ein Geschäftsmodell sein? Von circa einer Million Flüchtlingen sind ganze 442 Menschen über den Familiennachzug nach Deutschland zu bringen. Das soll ein Geschäftsmodell sein? Vielleicht sehen so Ihre Geschäftsmodelle aus: zum Ruin verdammt, genauso wie Ihr Antrag. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, CDU, DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN – Heiterkeit bei Udo Pastörs, NPD)

Vizepräsidentin Regine Lück: Das Wort hat der Abgeordnete Herr Andrejewski von der Fraktion der NPD.

Michael Andrejewski, NPD: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Eigentlich müsste jemand von der CDU die Gegenrede zu Frau Bernhardt halten. Zumindest hat keiner von Ihnen bis auf einen dahinten applaudiert.

(Stefan Köster, NPD:
Die haben auch keinen Schneid.)

Das ist auch das Mindeste, denn hier geht es darum, was Ihr Parteifreund im Bundestag gesagt hat. Davon haben wir unseren Antrag abgeleitet. Ich lese es noch einmal vor. Er, der Michael Kretschmer, immerhin Fraktionsvorsitzender der CDU/CSU im Bundestag,

(Egbert Liskow, CDU: Stellvertreter.)

sagte, es „(werden) ... Jugendliche vorgeschickt, um die Familie“ ...

Dann ist er Stellvertreter, gut, dann ist er Stellvertreter.

(Torsten Renz, CDU: Haben Sie einen Informationsvorsprung? Ist er zurückgetreten?)

Weiß man nicht. Die Qualitätspresse hat es vielleicht verschwiegen.

(Heiterkeit bei Torsten Renz, CDU:
Ist ja ein Wahnsinn, was Sie alles wissen!)

Aber dann eben Stellvertreter. Das ist ja auch noch was, oder? Es ist ein höherer Kader, würde ich mal sagen, wie man in der Ost-CDU gesagt hätte.

(Torsten Renz, CDU: Was Sie alles wissen!)

Also er sagte: „Jugendliche werden vorgeschickt, um die Familie nachzuholen.“ Und: „Um das Geschäftsmodell mit den minderjährigen unbegleiteten“ Flüchtlingen „zu unterbinden, muss der Familiennachzug“ für diese Leute unterbunden werden.

(Beifall Udo Pastörs, NPD – Zuruf von
Jacqueline Bernhardt, DIE LINKE)

Das sagt er und daraus geht hervor, Frau Bernhardt, dass er Ihren Märchen nicht glaubt. Er glaubt Ihren Märchen nicht, dass 9-Jährige sich alleine durchschlagen von Afghanistan oder von sonst wo bis hierher.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Wovon träumen Sie eigentlich nachts, Herr Andrejewski? –
Stefanie Drese, SPD: Oh, das möchte ich gar nicht wissen! Das wollen wir nicht wirklich wissen, beim besten Willen nicht!)

Das glaubt er nicht. Er glaubt auch nicht diesen Sagen und Geschichten, die Sie erzählen, dass dort verzweifelte Familien

(Zurufe von Jacqueline Bernhardt, DIE LINKE,
und Peter Ritter, DIE LINKE – Heiterkeit bei
Jacqueline Bernhardt, DIE LINKE)

kurz vor ihrem Ende noch ein Kind wie Kal-El von Krypton losschicken, damit der wenigstens überlebt. Das sind Comics. Wenn Sie das für eine Dokumentation gehalten haben bisher, das sind Comics, das darf ich Ihnen mal so sagen.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Keiner lacht. Keiner lacht, Herr Andrejewski! Ist das nicht traurig?)

Deswegen stehen Sie hier im Gegensatz zu Herrn Kretschmer. Aus dem, was er hier sagt, kann man auch entnehmen, was er wahrscheinlich glaubt. Er redet vom „Geschäftsmodell“. Das heißt, er geht davon aus, dass dort irgendwo in Afghanistan, Pakistan, Syrien oder sonst wo vermögende Familien sind, die eine ganz besonders üble Form von Kindesmissbrauch betreiben,

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD)

die sich nämlich sagen: Wir wollen nach Deutschland, um hier noch mehr Kohle zu machen. Wir lassen unsere armen Landsleute im Stich. Die sitzen in Syrien in den Flüchtlingslagern, die Armen und die Reichen, weil der Bürgerkrieg auch vor den Nobelvierteln von Aleppo nicht haltmacht. Aber anstatt zu teilen und sich zusammenzutun und den Armen zu helfen, sagen die Reichen, wir wollen hier irgendwie raus. Und die wissen auch, dass es in Deutschland genug überkandidelte Humanitätsdusel-idioten gibt, denen man alles Mögliche unterjubeln kann

(Dr. Ursula Karlowski,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Das geht ja wohl gar nicht hier! –
Zuruf von Jacqueline Bernhardt, DIE LINKE)

und die alles, jedes Märchen und jede hanebüchene Geschichte glauben.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Er spricht von sich.)

Das nutzen sie aus, indem sie einzelne Jugendliche oder Kinder losschicken,

(Peter Ritter, DIE LINKE:
Blablü, blablo, blabla! – Zuruf von
Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

die sie zwar von Schlepperbanden betreuen lassen, die aber immerhin alleine losgeschickt werden

(Peter Ritter, DIE LINKE:
Wann sind Sie eigentlich abgehauen
von zu Hause? Wie alt waren Sie da? –
Zuruf von Jacqueline Bernhardt, DIE LINKE)

aus Afghanistan, Syrien oder sonst wo.

(Peter Ritter, DIE LINKE:
Haben Sie ein Kofferchen dabei gehabt
oder hat Ihre Mutter Sie rausgeschmissen?)

Und sie kalkulieren, wenn sie erst mal da sind, dann wird man schon mit genug Humanitätsduselei die Leute dazu bringen, das sind dort die doofen, doofen Deutschen. Frau Merkel hat uns ja wirklich den Ruf eingebracht, das doofste Land der Welt zu sein. Alle lachen über uns,

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD –
Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Aber nun ist es ja gut!)

Ungarn, Polen, alle. In Ungarn würden die das nicht riskieren. Die würden genau wissen, dass die sagen, geht mal schnell wieder nach Hause.

(Udo Pastörs, NPD: Ja, da gehen sie ja auch nicht hin.)

Dass sie nachkommen dürfen, das kalkulieren die.

Wenn es bisher noch relativ wenige gab, die nach offiziellen Zahlen nachgekommen sind, dann deswegen, weil dieses Phänomen der massenhaften minderjährigen Zuwanderer noch relativ neu ist.

(Zuruf von Jacqueline Bernhardt, DIE LINKE)

Es ist im vorigen Jahr massiv angestiegen gegenüber 2014 oder 2013. Davon sind 70.000 da, die werden lange genug rumheulen,

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Oh! – Peter Ritter, DIE LINKE: Der Einzige, der hier rumheult, sind Sie. Merken Sie das nicht?! Mein Gott! – Zuruf von Jacqueline Bernhardt, DIE LINKE)

und mit ihren LINKEN-Anwälten werden sie lange genug auf der UN-Kinderrechtskonvention herumreiten, bis der Clan schließlich nachkommen darf, weil sie sagen werden, nach unserer Kultur ist es für das Kindeswohl notwendig, dass nicht nur Papa und Mama nachkommen, sondern noch Onkel und Großonkel und der ganze Clan und der Nachbarclan auch noch.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Oh Mann, glauben Sie das eigentlich,
was Sie hier so erzählen?!)

Das steckt dahinter. Das denken nicht nur wir, das geht auch aus dem hervor, was Herr Kretschmer sagt, sonst würde er nicht vom Geschäftsmodell reden. Die Preisfrage ist eben nur, wie er sich das vorstellt, diesen Familiennachzug zu unterbinden. Er kann natürlich entsprechende gesetzliche Regelungen erlassen oder darauf hinwirken, dass sie erlassen werden, das Problem ist nur, solange er die Grenzen, solange er Merkels Politik unterstützt als stellvertretender Fraktionsvorsitzender, dass die Grenzen offen bleiben, solange kann er in Gesetze hineinschreiben, was er will, denn die kommen natürlich nach. Die machen sich dann auf die Reise und sagen, unser Sohn ist schon lange hier, und wegen der Familienzusammengehörigkeit, das wissen wir, müssen wir auch hierbleiben. Und es nützt einem nicht mal, wenn Sie die wieder rauswerfen, weil selbst der Staatssekretär des Inneren in einer Innenausschusssitzung gesagt hat,

(Peter Ritter, DIE LINKE: Langweilig!)

dass es ein Problem ist, Wiedervorsteller, Leute, die rechtskräftig abgelehnt wurden, die abgeschoben wurden oder ausreisten und dann wiederkommen. Solange die Grenzen offen sind, können Sie überhaupt keinen hier raushalten.

(Udo Pastörs, NPD: Wir sind wieder da.)

Es hilft Ihnen auch nicht, wenn Sie – Marokko, Algerien und so weiter, woher ja viele kommen von diesen Minderjährigen, und da ist kein Krieg, in Ihrem Atlas ja, in meinem nicht – denen sagen, ihr seid jetzt sichere Herkunftsstaaten. Die kommen trotzdem,

(Udo Pastörs, NPD: Na klar!)

die kommen über die Grenze.

(Zuruf von Jacqueline Bernhardt, DIE LINKE)

Und selbst wenn man die Gesetze anwendet und denen keine Leistungen mehr anbietet oder gewährt, dann bleiben die eben als Illegale hier drin – in den USA sind acht bis zwölf Millionen Illegale aus Lateinamerika –, dann stromern die eben so rum.

(Zuruf von Jacqueline Bernhardt, DIE LINKE)

Sie müssen die Grenze zumachen.

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD)

Und dazu gibt es zwei Wege. Der ehrliche wäre, man macht die deutschen Grenzen zu. Das geht auch ohne Schießbefehl und Minen, mit vernünftigen Zäunen und mit genug Personal.

(Heiterkeit bei Peter Ritter, DIE LINKE)

Oder es gibt den unehrlichen Weg, den Frau Merkel jetzt geht, die macht auf heilig und auf zweite Johanna von Arc und sagt, die deutschen Grenzen bleiben offen,

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Also irgendwie ist nicht alles gut gegangen gestern! – Zuruf von Jacqueline Bernhardt, DIE LINKE)

Jeanne d'Arc, die Grenzen bleiben offen, aber dafür beschließt sie mit dem türkischen Schon-beinahe-Diktator Erdoğan, dass der die Grenzen zumacht und dass so keine mehr reinkommen, was wirklich übel ist. Also wenn, entweder extrem humanitär, wie sie es sagt, aber dann auch wirklich konsequent, oder aber man macht die Grenzen zu, und dann gleich in Deutschland.

(Zuruf von Dr. Hikmat Al-Sabty, DIE LINKE)

Was Sie hier jedenfalls erzählt haben, ist totaler Blödsinn. Entweder fallen Sie auf diese Märchen wirklich rein, weil Sie ein bisschen leichtgläubig sind, dann kann ich Ihnen noch kurz mal den Eiffelturm oder ein Grundstück auf dem Mond verkaufen, ganz billig, gar kein Problem,

(Heiterkeit bei Udo Pastörs, NPD – Jacqueline Bernhardt, DIE LINKE:
Das glaube ich nicht.)

oder Sie machen das, weil Sie hoffen, dass Sie neue Wähler dazukriegen. Aber die wählen eher die islamistischen Parteien und nicht Ihre. – Vielen Dank.

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD)

Vizepräsidentin Regine Lück: Herr Andrejewski, ich weise Sie darauf hin, dass Ihre Bemerkungen unparlamentarisch sind, und beim nächsten Mal erhalten Sie einen Ordnungsruf dafür.

Ich schließe die Aussprache.

Wir kommen zur Abstimmung über den Antrag der Fraktion der NPD auf Drucksache 6/5208. Wer dem zustimmen wünscht, den bitte ich um ein Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Zugestimmt hat die Fraktion der NPD, dagegen stimmten die Fraktionen der

SPD, CDU, DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN. Es enthielt sich niemand. Damit ist der Antrag der Fraktion der NPD auf Drucksache 6/5208 abgelehnt.

Ich rufe auf den **Tagesordnungspunkt 13**: Beratung des Antrages der Fraktionen der CDU und SPD – Marktmacht des Lebensmitteleinzelhandels begegnen – Gründung einer gemeinsamen Milchvermarktungsplattform vorantreiben, Drucksache 6/5191.

**Antrag der Fraktionen der CDU und SPD
Marktmacht des Lebensmitteleinzelhandels
begegnen – Gründung einer gemeinsamen
Milchvermarktungsplattform vorantreiben
– Drucksache 6/5191 –**

Das Wort zur Begründung hat die Abgeordnete Frau Schlupp von der Fraktion der CDU.

Beate Schlupp, CDU: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die dramatische Situation der milchviehhaltenden Betriebe in Mecklenburg-Vorpommern und in Deutschland ist allseits bekannt. Allein im vergangenen Jahr haben in unserem Land über 38 Unternehmen die Milchproduktion aufgegeben. Somit produzierten Ende des vergangenen Jahres noch 812 Landwirtschaftsunternehmen Milch. Auffallend allerdings ist, dass sich trotz des Strukturwandels die Zahl der Milchkühe lediglich um 1.000 auf 182.500 verringerte.

Laut Bauernverband wurden im vergangenen Jahr 1,5 Millionen Tonnen Milch an die Molkereien geliefert. Der Auszahlungspreis betrug circa 26 bis 27 Cent pro Liter, die Tendenz ist sinkend. Als kostendeckend, meine Damen und Herren, werden allerdings 35 Cent je Liter Milch betrachtet. Das heißt, mit jedem Liter Milch verlässt Geld den Hof der Milcherzeuger. Wie das an den Nerven zerrt, ist wohl jedem klar, wie lange das durchzuhalten ist, nicht.

Als Gründe für die schwierige Lage der Milchbauern werden der Wegfall der Milchquote, das Russland-Embargo und nicht zuletzt die schwächelnde Konjunktur in China gesehen. Derzeit ist nicht davon auszugehen, dass die Produktion in den verbleibenden Unternehmen gedrosselt wird. Landwirte sind Mengenanpasser. Wenn der Preis fällt, versuchen sie, dies durch Steigerung der Produktion zu kompensieren. Leider ist nach Auffassung von Fachleuten auch im laufenden Jahr nicht mit einer besseren Entwicklung auf dem Milchmarkt zu rechnen, im Gegenteil.

Auch der Ökomarkt ist keine Rettung. Wenn auch die Auszahlungspreise dort derzeit bei circa 50 Cent je Kilogramm liegen, ist dies Ausdruck der geringeren Leistung der Kühe in diesem Segment. Sollten Landwirte in Größenordnungen in die Bioproduktion wechseln, dann wird dieser Markt ähnlich wie der konventionelle zusammenbrechen.

Aus diesem Grunde gilt es unseres Erachtens, zahlreiche Maßnahmen zu ergreifen, um die Situation am Milchmarkt zu stabilisieren. Eine dieser Maßnahmen ist es, der Marktmacht des Lebensmitteleinzelhandels zu begegnen und die milchverarbeitenden Unternehmen im Rahmen einer Vermarktungsplattform zu bündeln. Mit dieser Maßnahme soll die Verhandlungsposition der Molkereien gegenüber dem Handel gestärkt werden.

In den jetzt anstehenden Preisverhandlungen spielt der Lebensmitteleinzelhandel seinen Markt wieder mit aller Härte gegen die Molkereien aus. Da viele Anbieter nur einer Handvoll Nachfragern gegenüberstehen, ist selbst die Milchwirtschaft in Form von großen Molkereien hilflos. Die Nachfrager wissen genau um den Druck, der bei der Erzeugung von verderblichen Produkten auf der Angebotsseite lastet.

Wenn auch der Wettbewerb innerhalb des Lebensmittel-einzelhandels besonders stark ist, so teilen sich doch die fünf Großen – Aldi, Lidl, Edeka, Metro und Rewe – den Markt untereinander auf. Sie halten allein 85 Prozent der Nachfrage in ihren Händen. Mit ihrer Marktpolitik und ihren Kampagnen fördern sie die Geiz-ist-geil-Mentalität der Verbraucher. Dies wird insbesondere im Bereich der Milch deutlich.

Weitere Marktkonzentrationen im Bereich des Lebensmitteleinzelhandels, wie durch die Fusion Edeka und Tengelmann, sind vollzogen. Offensichtlich werden hier die Arbeitsplätze im Einzelhandel gegen die Arbeitsplätze in unseren Landwirtschaftsunternehmen getauscht. Zusätzliche Arbeitsplätze werden bei dieser Fusion wohl nicht entstehen.

Sehr geehrte Damen und Herren, um die Position der 149 milchverarbeitenden Unternehmen in Deutschland zu stärken, wäre es notwendig, dass die im Antrag genannten Maßnahmen zumindest durch die wichtigsten milcherzeugenden Bundesländer getragen werden. Derzeit lässt sich diese Einigkeit nicht erkennen.

Allerdings ist Mecklenburg-Vorpommern ja schon öfter der Vorreiter für wichtige Projekte gewesen. Warum also auch nicht mit diesem Antrag? Er soll dazu beitragen, die Verhandlungsposition der Molkereien gegenüber dem Handel zu stärken, und eine stärkere Bündelung der Verkaufsmengen über eine gemeinsame Vermarktungsplattform erreichen. Ein gemeinsames Handeln und Auftreten der Molkereien in den Kontraktverhandlungen würde den tatsächlichen Milcherzeugungskosten der Landwirte besser als in der Vergangenheit Rechnung tragen und den bisherigen Tiefstpreisen entgegenwirken.

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Eben nicht, das ist ein Irrtum.)

Gleichzeitig wollen wir, dass die Landesregierung gemeinsam mit anderen Bundesländern und dem Bund prüft, inwieweit die Gründung einer gemeinsamen Milchvermarktungsplattform rechtlich möglich ist, und die Gründung einer solchen Plattform konstruktiv begleitet und unterstützt. In der Aussprache werde ich mich auch noch kurz mit den anderen derzeit zur Diskussion stehenden Instrumenten zur Verbesserung der Situation der Milcherzeuger auseinandersetzen und werde erst einmal um Zustimmung zu unserem Antrag.

(Beifall vonseiten der Fraktion der CDU)

Vizepräsidentin Regine Lück: Im Ältestenrat ist vereinbart worden, eine Aussprache mit einer Dauer von bis zu 90 Minuten vorzusehen. Ich sehe und höre keinen Widerspruch, dann ist das so beschlossen. Ich eröffne die Aussprache.

Das Wort hat Professor Dr. Tack von der Fraktion DIE LINKE.

Dr. Fritz Tack, DIE LINKE: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Der vorliegende Antrag von CDU und SPD beinhaltet aus meiner Sicht schon in der Überschrift zwei Gesichtspunkte, die meine volle Unterstützung finden. Auch wir LINKE fordern schon lange, dass die übergroße Macht der wenigen großen Lebensmitteleinzelhändler deutlich begrenzt werden muss. Ich erinnere an zahlreiche Debatten in diesem Hohen Hause mit den Praktikern. Der derzeit stattfindende Konzentrationsprozess und der Verdrängungswettbewerb in dieser Branche dürfen nicht weiter auf dem Rücken der Produzenten, also der Bäuerinnen und Bauern ausgetragen werden. Ebenso wie CDU und SPD halten wir die Gründung einer gemeinsamen Milchvermarktungsplattform für einen Weg, der anhaltenden Krise auf dem Milchmarkt zu begegnen.

Im Antrag wird festgestellt, dass allein Edeka, Rewe, Real und die Schwarz-Gruppe 85 Prozent des Absatzes bei Molkereiprodukten bündeln. Ihnen stehen 149 milchverarbeitende Unternehmen und mehr als 77.000 Milcherzeuger im gesamten Bundesgebiet gegenüber. Da scheint es natürlich sinnvoll, alles, was das Kartellrecht hergibt, auszureizen und dem Lebensmitteleinzelhandel etwas möglichst Gleichwertiges entgegenzusetzen. Ich gebe allerdings zu bedenken, dass selbst bei der Installation einer erfolgreichen gemeinsamen Milchvermarktungsplattform die Krise auf dem Milchmarkt nicht beendet sein wird.

(Dr. Ursula Karlowski,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Genau.)

Eine solche Plattform kann aus meiner Sicht nur die schlimmsten Auswirkungen begrenzen und gibt den Milcherzeugern und den Milchverarbeitern endlich eine gemeinsame Stimme und etwas Marktmacht.

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Den Verarbeitern.)

„Milchverarbeitern“ habe ich gesagt.

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Ja, den Erzeugern nicht.)

Die gegenwärtige Milchmarktkrise geht bereits in ihr drittes Jahr. Anders als vielfach behauptet, sind die Ursachen nicht nur im Russland-Embargo und in Gegenmaßnahmen sowie in der sinkenden Nachfrage für europäische Milchprodukte im asiatischen Raum zu suchen. Ein genauerer Blick zur Entwicklung der Milchkrise kann da durchaus helfen.

In Vorwegnahme des Endes der europäischen Milchquote haben viele Milcherzeuger auch durch die Beratung und den Optimismus der Bauernverbände und der Molkereien viel Geld,

(Zuruf von Dr. Ursula Karlowski,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

viel Geld in ihre Anlagen gesteckt, die Produktion optimiert und vielfach ausgeweitet. Noch Ende 2013 empfahl zum Beispiel Johannes Thomsen von der Landwirtschaftskammer Schleswig-Holstein wörtlich: „Sie brauchen einen Masterplan für die Entwicklung Ihres Betriebes.“ Er beriet die Unternehmen in Richtung Wachstum. Auch das Deutsche Milchkontor empfahl ein kontrolliertes

Wachstum und sah langfristig stabile Preistendenzen im Milchmarkt.

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Und dann wachsen sie sich zu Tode.)

Und wer sich an die Töne des hiesigen Bauernverbandes erinnert, hat sicher noch im Ohr, dass auch hierzulande Wachstum und eine Ausweitung der Milchproduktion empfohlen wurden.

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Ein Irrweg. – Jochen Schulte, SPD:
Entweder ganze Sätze oder gar nicht.)

Überall in Deutschland und anderen europäischen Ländern wurde auf Export gesetzt, obwohl schon 2013 erste Anzeichen einer Überproduktion und eines Nachfragerückganges zu erkennen waren. Die Milchproduktion in der Europäischen Union wurde nach einer Ausweitung im Jahr 2014 auch 2015 stark erhöht. Rund 3,3 Millionen Tonnen waren es mehr, das allein im letzten Jahr. Ein Blick auf den globalisierten Markt zeigt auch, in den USA wurden 1,2 Prozent mehr Milch erzeugt und die Steigerung in Australien betrug 1,6 Prozent. Alles Zahlen, die der Bund Deutscher Milchviehhalter kürzlich veröffentlichte.

Während der amerikanische Binnenmarkt die Produktionssteigerung fast völlig durch einen Anstieg der Nachfrage aufgenommen hat, wird davon ausgegangen, dass die Nachfrage nach Milchprodukten in der Europäischen Union in 2015 um ein Prozent gesunken ist. Der weltweite Milchmarkt steht unter starkem Druck aus Europa, denn rund 10 Millionen Tonnen Milch wurden allein 2014 und 2015 zusätzlich in Europa in den globalen Markt gepumpt. Da eignen sich das Russland-Embargo und die sinkende Nachfrage in China nur bedingt als eine Erklärung.

Die Erzeugerpreise sind übrigens schon vor dem Embargo und chinesischen Nachfrageschwund um 50 Prozent abgestürzt, im Rückblick auf das einseitige Setzen auf Export und Mengenwachstum der falsche Weg. Davor hatte ich schon seinerzeit gewarnt.

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Und wir auch. – Zuruf von Egbert Liskow, CDU)

Ich erinnere daran, dass im Jahre 2007 bei der damaligen Milchkrise wir auch hier in diesem Hause darüber debattiert hatten. Jetzt herrscht überall Ratlosigkeit, wie wir aus dieser Situation herauskommen, ohne zahlreiche Milchbauern zum Aufgeben zu zwingen.

Die europäische Milchquote wird nicht wiederkommen, größere Markteingriffe der EU sind auch nicht zu erwarten. Eine freiwillige Mengenbegrenzung der Milchbauern sehe ich nicht. Die Molkereien haben auch nicht wirklich einen gemeinsamen Ansatz. Überall herrscht Uneinigkeit. Wir müssen das Gegeneinander von Öko- und konventioneller Produktion, von Groß und Klein, von Nord und Süd sowie Ost und West überwinden. Da stimme ich mit Vizepräsident Gemballa überein, der dieses am 08.03., also gestern in Pasewalk zum Ausdruck brachte.

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Die Ökos haben doch gar keine Probleme.)

Deshalb wird meine Fraktion den vorliegenden Antrag unterstützen. Man wird allerdings selbst bei der Schaf-

fung einer gemeinsamen Milchvermarktungsplattform die Milchkrise nicht lösen können. Aus meiner Sicht muss ein Umdenken bei Erzeugern, bei Veredlern, bei Lebensmittelvermarktern und bei den Verbrauchern stattfinden. Die große Masse der Milcherzeuger muss wegkommen vom einseitigen Setzen auf Export. Im Vordergrund müssen wieder die Befriedigung der Binnennachfrage und eine weitere Qualitätssteigerung stehen. Wir brauchen mehr Innovationen im Veredlungssektor und mehr regionale Vermarktung.

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Frischmilch! – Zuruf von Egbert Liskow, CDU)

Und wir brauchen eben ein gemeinsames Auftreten der Milcherzeuger. Der Lebensmitteleinzelhandel hat aus unserer Sicht eine große Verantwortung gegenüber den Milchbauern. Der Konkurrenzkampf untereinander darf nicht mit immer neuen Dumpingangeboten für Lebensmittel – ganz egal, ob Milch, ob Fleisch, ob Obst oder Gemüse – geführt werden. Das ist nicht nur ethisch, sondern auch ökonomisch nicht zu vertreten, denn aus meiner Sicht sind Lebensmittel keine Ware wie jede andere, die im Dutzend billiger verschertelt werden kann.

Der Runde Tisch Milch bei der Agrarministerkonferenz unter Vorsitz von Mecklenburg-Vorpommern sollte nicht nur über die gemeinsame Milchvermarktungsplattform beraten.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Aha! Das ist der tiefere Sinn dieses Antrages.)

Mecklenburg-Vorpommern sollte seinen Einfluss nutzen, um auch andere Wege aus der Milchkrise zu finden. Zum Beispiel können wir uns eine Erhöhung des Anteils von Biomilch gut vorstellen. Das muss aber mit Umsteigeprogrammen und Beratung einhergehen.

Kurzfristige Liquiditätshilfen für die in Not geratenen Betriebe sollten auch kein Tabu sein, wenn diese Hilfen an bestimmte Bedingungen hinsichtlich der Art und Weise der Produktion geknüpft werden. Wir brauchen jedenfalls dringend Lösungen, wenn wir die deutsche, wenn wir die europäische Milchproduktion erhalten wollen.

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Bei uns gibt es nur noch Trockenmilch.)

Und eines ist für mich klar: Die Milchproduktion gehört bei unseren Produktionsbedingungen in unser Land Mecklenburg-Vorpommern. Der vorliegende Antrag wird es allein nicht richten, er kann aber ein kleiner Schritt auf dem Weg aus der Milchkrise heraus sein. – Vielen herzlichen Dank.

(Beifall vonseiten der Fraktion DIE LINKE)

Vizepräsidentin Regine Lück: Das Wort hat nun der Minister für Landwirtschaft, Umwelt und Verbraucherschutz. Bitte, Herr Dr. Backhaus.

(Egbert Liskow, CDU: Mal sehen, was er zur Milch sagt.)

Minister Dr. Till Backhaus: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich finde es natürlich gut, dass wir uns mit dem Thema auseinandersetzen, denn die Veredlungswirtschaft insgesamt

steht in Deutschland und Europa unter einem ungeheuren Druck. Und wer da meint, hier ein Patentrezept zu haben – ich habe das schon wieder ein bisschen von der Seite gehört –, dem muss man, glaube ich, sagen, das Patentrezept gibt es zurzeit nicht.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Ach, Herr Backhaus! – Zuruf von Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Wenn man sich die reale Situation anschaut – und ich beschäftige mich nicht nur seit Wochen mit dem Thema, weil ich den Vorsitz der Agrarministerkonferenz habe, sondern weil ich natürlich auch die reale Situation im Lande sehr genau kenne –, die Situation am Milchmarkt ist wirklich äußerst ernst. Insofern danke ich ausdrücklich gerade den beiden Vorrednern für die sachliche, klare Bewertung.

Wir beobachten im Übrigen seit Wochen, ja, seit Monaten eine dramatische Entwicklung wegen des lang andauernden existenzvernichtenden Preiskampfes. Wenn man so will, hat das ja seit 2008 seinen Lauf genommen. Seit der letzten Milchkrise haben wir das erlebt. Und wenn man so will, sind jetzt fast zehn Jahre herum und in den letzten zwei Jahren hat die Milchwirtschaft oder auch die Fleischwirtschaft überhaupt Geld verdient.

Wer sich ein bisschen mit der Wirtschaft auskennt, der weiß dann auch, dass hier erhebliche Verluste auflaufen. Und gerade die Veredlungswirtschaft hat schon in der Vergangenheit zahlreiche Krisen durchlebt, insbesondere nach der politischen Wende. Aber wenn man draußen in den Bauernversammlungen ist – ich bin mehrfach draußen gewesen und bei etlichen Runden, gestern Abend gerade, und im Laufe des Tages sind die ökologisch wirtschaftenden Betriebe da gewesen, gestern sind die wichtigsten beratenden Unternehmer oder Beratungsunternehmen bei uns im Hause gewesen –, muss man wohl feststellen: Wir durchlaufen eine äußerst angespannte und schwierige Lage, die es seit der politischen Wende in diesem Bereich nicht gegeben hat. Das muss jedem klar sein. Und wenn ich das so überschlage – wir haben gut 850 milchviehhaltende Betriebe in Mecklenburg-Vorpommern, wir kommen, als ich das 1998 übernommen habe, von 1.000 –, dann muss ich feststellen, seit 1998 haben wir 150 Betriebe verloren. Und allein im letzten Jahr sind es 50 Betriebe gewesen. Das hat nicht allein etwas mit der Preissituation zu tun, sondern insgesamt mit der Perspektivlosigkeit in diesem Bereich.

Meine Damen und Herren, man darf die ganze Kette dabei nicht vergessen. Es ist ja hier von Frau Schlupp angedeutet worden, wir haben 149 milchverarbeitende Betriebe in Deutschland, wir in Mecklenburg-Vorpommern haben 13. 13! Und wenn ich fragen würde, was die wohl für einen Umsatz haben und wie viele Beschäftigte die haben, dann sage ich hier mal eins: Die milchverarbeitenden Unternehmen des Landes Mecklenburg-Vorpommern machen einen Umsatz von über 1,1 Milliarden. 1,1 Milliarden Umsatz! Oder es sind über 1.500 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in diesen milchverarbeitenden Unternehmen tätig.

Man darf das nicht vergessen und man darf das nicht verkennen: Jeder Betrieb, der die Milchproduktion einstellt, wird Arbeitsplätze freisetzen und der ganze Bereich, der sich da anschließt, vom Tierarzt angefangen über die Futtermittelindustrie bis hin zu den Dienstleis-

tungen im ländlichen Raum. Man muss begreifen und erkennen, dass das zu einem deutlichen Reduktionsprozess auf dem Arbeitsmarkt im Bereich der Landwirtschaft führen wird.

Deswegen mache ich mir wirklich ganz, ganz große Sorgen. Einen solchen Prozess zu begleiten, ist schmerzhaft und hinterlässt Wunden, zum Teil auch Verzweiflung, denn vor einigen Monaten ist ja noch behauptet worden, es würde nur die Schwachen treffen. Und man hat gesagt, es wird auch einen Strukturwandel geben, der die Kleineren trifft. Heute müssen wir feststellen, dass auch gut gemanagte und frisch investierte Unternehmen an die Existenzbedrohung herangeführt werden.

Ich glaube, man muss auch nachvollziehen können, die Zeit wird es zeigen, dass insbesondere ab Sommer, spätestens ab Sommer, wenn wir keine Besserung erfahren, dann mit Insolvenzen zu rechnen ist. Ja, es gibt Betriebe, die ihre Milchkühe bereits abgeschafft haben, ich habe das schon angedeutet. In jedem dieser Betriebe folgt dann natürlich auch der Verlust von Arbeitsplätzen. Das habe ich bereits betont und ich hoffe hier noch mal inständig, dass das jedem klar ist.

Wir werden auch nicht ad hoc glauben können und nicht wollen, dass die Betriebe, die plötzlich jetzt auf Bio umsteigen, dass das ein ganz einfacher Prozess ist. Dieser ist höchst komplex und höchst schwierig. Im Übrigen kostet die Umstellung wahnsinnig viel Geld. Das muss auch jedem klar sein, der hier propagiert, die ökologische Landwirtschaft habe doch keine Probleme. Selbstverständlich hat auch die ökologische Landwirtschaft Probleme,

(Zurufe von Johann-Georg Jaeger, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN, und Dr. Ursula Karlowski,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

aber sie ist in einem Nachfragemarkt. Sie ist in einem Nachfragesegment vorhanden. Ich habe allein gestern Nachmittag fünf Landwirtschaftsbetriebe bei uns im Hause gehabt, mit denen ich direkt im Gespräch war, die auch umstellen werden. Und ich begrüße das ausdrücklich, weil wir in Mecklenburg-Vorpommern auf der Siegerstraße sind und letzten Endes damit auch Beispiele schaffen wollen.

Was ist aber der aktuelle Grund der Situation? Der Milchmarkt, das ist angedeutet worden, ist derzeit von weltweit wachsenden Milcherzeugermengen insgesamt und damit einer deutlichen Überproduktion gekennzeichnet. Insbesondere seit Aufhebung der Quotenregelung in Europa im April 2015 wird in einigen Regionen deutlich mehr Milch produziert. Ich will jetzt nicht auf Amerika und Neuseeland eingehen, aber der Zuwachs zum Beispiel in Irland liegt allein in diesem Milchwirtschaftsjahr bei 11,4 Prozent. In Niedersachsen haben wir mehr als 7 Prozent Überlieferung oder auch in den Niederlanden bis zu 12 Prozent mehr an Milchaufkommen. Wir haben in den Niederlanden zurzeit einen aktuellen Milchpreis von 22 Cent. 22 Cent! Da sind wir nicht mehr weit weg vom Spotmarkt, der liegt zurzeit bei 16 Cent. Das bedeutet einfach – und das muss man feststellen –, wir haben eine absolute Überproduktion. Die Ware wird zwar auf den Märkten aufgenommen, das ist immer noch so, auch national und international, aber zu deutlich geringeren Preisen.

Mecklenburg-Vorpommern hat im Übrigen einen Verlust von 0,9 Prozent hinzunehmen. Wenn alle das gemacht

hätten, um 1 Prozent reduziert, hätten wir heute schon einen Milchpreis von 10 Cent obendrauf.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Oh Gott! – Johann-Georg Jaeger,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: So ist es.)

Die Bauern sind sich einfach – und das hat Professor Tack hier sehr deutlich angesprochen –, die Landwirtschaft selbst ist sich wie immer leider nicht einig. Die Bauern unter einen Hut zu bringen, ich habe das immer wieder versucht, ist höchst komplex, höchst schwierig. Jeder glaubt, hoffentlich stirbt mein Nachbar und mich trifft es nicht. Oder ...

(Johann-Georg Jaeger, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Das ist so.)

Na ja, darüber mag der eine oder andere schmunzeln.

(Johann-Georg Jaeger, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Es ging um den Nachbarn,
nicht um das, was Sie gesagt haben.)

Ja, als Landwirtschaftsbetrieb, meine ich, als Landwirtschaftsbetrieb.

(Johann-Georg Jaeger, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Das wäre sonst makaber.)

Oder dann wird ins Feld geführt, das Russland-Embargo hätte uns in die Situation gebracht. Das, muss ich auch noch mal ausdrücklich sagen, stimmt einfach nicht. Wer ein bisschen die Materie kennt, der weiß natürlich, Deutschland war schon vor dem Embargo und auch vor den Sanktionen im Wesentlichen gesperrt. Es hat nur noch zwei Molkereien von den 149 in Deutschland gegeben, die liefern durften. Und das waren ausgerechnet wir mit Wismar und mit Altentreptow.

Natürlich ist es so, wir haben allein in den Jahren, in denen wir nach Russland Käse liefern durften, etwa 258 Millionen Euro an dem, was wir hier an Käse produziert haben im Warenwert, dorthin geliefert. Das ist ausgefallen. Das ist eine Tragödie. Aber auch bei dem Nachfrageeinbruch in China ist festzustellen, das kommt alles zur Unzeit, und hinzu kommt natürlich der niedrige Ölpreis oder der Gaspreis, der zu einer Kaufkraftveränderung beziehungsweise -verringering insbesondere in den erdöl- und energieexportierenden Ländern geführt hat.

Milch, aber auch Schweinefleisch können vor diesem Hintergrund nicht mehr kostendeckend produziert werden. Nicht kostendeckend! Wenn der Milcherzeugerpreis 2014 in Mecklenburg-Vorpommern bei durchschnittlich 36,38 Cent gelegen hat, wir im November des vergangenen Jahres nur noch bei 26,7 Cent lagen und jetzt feststellen müssen, dass wir seit 25 Jahren mit der Tendenz nach oben leider nicht rechnen können, dann wird deutlich, dass das vom Vorjahresmonat ein Rückgang um 17,7 Prozent ist. Also rund 18 Prozent haben die Betriebe weniger Erlös.

(Zuruf von Dr. Ursula Karlowski,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Wir nehmen uns mal einen durchschnittlichen Betrieb. Da können Sie sich vorstellen, welcher das ist, der ist unweit von Rostock, da kenne ich jede Zahl. Die haben

dort 300 Kühe, wo gut 10.000 Kilogramm Milch jeden Tag produziert werden. Wir haben Produktionskosten von rund 36 Cent. Wenn Sie das nachvollziehen können, sie bekommen jetzt zwischen 26 und 27 Cent, weil die Qualität sehr, sehr gut ist. So verlieren wir jeden Tag um die 900 Euro in diesem Betrieb, im Monat zwischen 27.000 und 28.000 Euro. Wie lange wir das mit diesem Betrieb noch durchstehen können, wird sich in den nächsten Wochen und Monaten zeigen.

Ich weiß nicht, wie lange das so weitergehen soll. Und es ist immer wieder angedeutet worden – das will ich ausdrücklich sagen, ohne von der Verantwortung abzulenken –, ich habe immer gefordert, wir brauchen in Europa ein Krisenmanagement, nicht nur die Intervention, sondern auch ein Frühwarnsystem. Europa hat das bis heute nicht fertiggebracht, leider, ich betone das. Zurzeit höre ich aus Europa von keinen wie auch immer gearteten Initiativen, um hier Einhalt zu gebieten.

Eins ist vollkommen klar: Die staatliche Quote kommt nicht zurück. Ich habe im Übrigen auch seit Jahren darum geworben, dass wir die Quote abschaffen, das ist vollkommen richtig und klar. Auch dazu stehe ich heute noch. Aber ich habe gleichzeitig immer wieder gesagt, wir brauchen eine nicht staatlich gesteuerte Mengenregulierung, nämlich über die Molkereien, über das Vertragsrecht und über das Preisrecht. Auch dies hat bis heute nicht stattgefunden – eine in dieser Situation reine und schiere Katastrophe. Und federführend in diesem Desaster, das muss man auch sagen, sind ausgerechnet befreundete genossenschaftliche Molkereien, wo die Bauern selbst Eigentümer dieser Genossenschaften sind.

Deswegen habe ich auch in Vorbereitung auf die Agrarministerkonferenz – der Runde Tisch ist ja schon angesprochen worden – den Präsidenten des Bundeskartellamtes hier in Schwerin gehabt. Er stimmt mir im Übrigen ausdrücklich zu, dass wir an das Vertragsrecht ran müssen. Das werden wir auch tun und wir müssen auch, wenn man so will, an die mengengestaltungsrechtlichen Fragen heran. Ich hoffe, dass wir da weiterkommen. Meine oberste Prämisse zurzeit in dieser Krise ist – und man soll immer vorsichtig sein mit solchen Begriffen, aber ich muss heute schon von einer Krise reden –, Liquidität in die Betriebe zu bringen.

Der wichtigste Beitrag war sicher, Mecklenburg-Vorpommern wirklich mit einer Ausnahme zu versehen, dass wir zwischen Weihnachten und Neujahr, also Ende Dezember 2015, sowohl in den ökologischen Betrieben als auch in den konventionellen Betrieben die 380 Millionen Euro an Ausgleichszahlungen gebracht haben. Die Liquiditätssicherung dient im Übrigen den Programmen, die wir aufgelegt haben, sowohl vom Bund her mit der Rentenbank – und wir bieten als einziges Bundesland der Bundesrepublik Deutschland ein Bürgschaftsprogramm an – als auch für Betriebsmitteldarlehen. Auch daran werden wir weiterarbeiten.

Ich bin der Finanzministerin wirklich sehr, sehr dankbar, dass wir mit dem Finanzministerium auf Antrag der Landwirtschaftsbetriebe vielfach Neuberechnungen für die Steuervorauszahlung vorgenommen haben und die Finanzämter im Einzelfall auf Antrag Steuerzahlungen stunden oder aussetzen. Gleiches trifft wieder für unseren Verantwortungsbereich zu, was die Pachtzahlungen der landeseigenen Flächen anbelangt.

(Vizepräsidentin Silke Gajek
übernimmt den Vorsitz.)

Ich habe die BVVG um Gleiches gebeten, die haben dem zugestimmt. Für die Landesflächen wird es, insbesondere für die Veredlungswirtschaft, im Bereich des Jahres 2016 keine Pachtpreiserhöhungen geben. Wir werden auch zunächst die Flächen in den Betrieben belassen, um gar nicht noch mehr Turbulenzen entstehen zu lassen. Darüber hinaus bieten wir weitere spezifische Hilfen an, die jedoch immer einer Einzelfallprüfung bedürfen. Ich denke da zum Beispiel auch an die Möglichkeit, durch die Landgesellschaft Flächen von Betrieben zeitweilig zurückzukaufen, sodass wir damit Eigenkapital in die Betriebe und Liquidität in die Betriebe bringen.

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Aber nur vorübergehend.)

Nachdenken müssen wir auch über den Übergang, gegebenenfalls mit erforderlichen Rückforderungen, wenn ein Betrieb in Schwierigkeiten gelangt, von der Ausführung der Investitionsförderung bei der Aufgabe der Produktion abzusehen. Deutschlandweit gibt es Darlehenszuschüsse, von denen ich nicht allzu viel halte. Das kennen die Fachleute unter uns. Die 10.000 Euro pro Betrieb werden uns da nicht weiterhelfen. Aber es sind insgesamt 69,2 Millionen Euro und 4.700 Anträge gestellt worden, von denen 100 auf Mecklenburg-Vorpommern gekommen sind. Man sieht also, das Interesse an dieser Begleitung ist gering.

Das alles sind sicherlich Maßnahmen, die hoffentlich auch dazu beitragen, Stabilisierungseffekte zu erreichen, aber, ich sage das hier auch noch mal sehr deutlich, die Preise für die Produkte müssen am Markt gemacht werden. Hier liegt aus meiner Sicht der wichtigste Ansatz für die Lösung des Problems. Auch wenn der Lebensmittel-einzelhandel etwa 40 bis 50 Prozent der gesamten Milchmenge aufnimmt, so kommt ihm die entscheidende Bedeutung zu. Wenn ich immer wieder höre – auch gestern aus den Vorträgen, ich habe dies heute Morgen schon mal angedeutet –, dass wir bei den regionalen Produkten und deutschen Qualitätswaren, ob konventionell oder bio, tatsächlich in der Region dafür Verständnis erreichen, dass wir einen Grunderzeugerpreis von 35 bis 36 Cent benötigen, dann glaube ich immer noch daran, dass die Mehrheit der Bevölkerung in Deutschland bereit ist, diesen Grundpreis, einen Grunderzeugerpreis von 35 bis 36 Cent für eine konventionelle Milch zu bezahlen.

(Dr. Ursula Karlowski,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Ja.)

Wir ziehen es im ökologischen Bereich mit einer stabilen Kurve, langsam, aber gleichmäßig nach oben über 50 Cent. Die Verbraucherinnen und Verbraucher honorieren hohe Qualität, hohe Regionalität und letzten Endes damit auch die Wertschöpfung im ländlichen Raum.

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Und Frische.)

Da sehe ich auch nach wie vor die notwendigen Stellschrauben, um weiterzukommen.

Auch das ist mir ein wichtiges Thema: Hier wird noch mal eine Rolle spielen in den Anträgen, die wir vorlegen werden, die Strukturen des Lebensmitteleinzelhandels las-

sen vielfach in Deutschland keine Verhandlungen auf Augenhöhe zu. Wenn man sich überlegt, dass 149 Molkereien gegen fünf multinationale Konzerne arbeiten müssen, und wenn man sich damit auseinandersetzt – am 28. April und am 28. Oktober werden diese fünf Konzerne deutschlandweit, europaweit ihre Milchmengen ausschreiben –, ist vollkommen klar, dass der Preiskampf in Europa mit den Molkereien wieder losgehen wird. Ich sehe heute schon mit Schrecken auf diese Daten, was da passieren wird.

Deswegen halte ich die Möglichkeit, die von einigen Seiten kritisiert wird, einer einheitlichen Vermarktungsplattform schon allein für gut, wenn sich die genossenschaftlichen Molkereien hier zusammenschließen würden in einer Plattform. Auch das habe ich mit dem Präsidenten des Kartellamtes besprochen. Er sieht keinen Hinderungsgrund, dass man zu einer einheitlichen Plattform käme, was Trinkmilch und Frischmilch anbetrifft. Dann würden wir die Forderung hier und heute aussprechen: Unter einer Produktion und der Kostenschwelle von 35 Cent darf keine Milch in Deutschland dem Lebensmitteleinzelhandel angeboten werden.

(Dr. Ursula Karlowski,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Ja.)

Wenn wir da wenigstens hinkämen, dann würden wir einen großen Erfolg verbuchen.

Letzten Endes habe ich auch wahrgenommen, dass einzelne Molkereien, wie die DMK GmbH oder auch eine ARLA, unter Druck stehen, wenn ich das so sagen darf. Es kamen hier solche Hinweise. Ich hoffe, dass man da weiterkommt, denn eines ist auch klar: Wenn diese Unternehmen, die Molkereien sich wieder im Weg stehen und sich gegenseitig Konkurrenz machen, dann werden wir noch mehr Preisdruck bekommen, weil die Überproduktion dieses einfach gebietet.

Der zweite Punkt ist eigentlich als Erstes zu benennen: Wir müssen in eine Qualitäts- und Reduktionsoffensive in der tierischen Produktion kommen. Zu glauben, wir können mit den Weltmärkten konkurrieren, das habe ich immer wieder gesagt,

(Zuruf von Dr. Ursula Karlowski,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

wer das glaubt, wir können mit Amerika oder mit Kanada oder, noch gravierender, mit Neuseeland, mit neuseeländischer Milch konkurrieren, wer sich damit ein bisschen auseinandersetzt, welche Umweltbedingungen sie haben, welche Produktionsbedingungen sie haben oder welche sozialen Standards sie haben, wer glaubt, damit konkurrieren zu können, der wird erleben, dass wir das nicht schaffen, sondern wir können nur auf Qualität und auf Regionalität setzen.

(Dr. Ursula Karlowski,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Ja.)

Selbstverständlich spielt auch der Exportmarkt dabei eine weitere Rolle. Da spielen solche Aspekte eine Rolle wie Tierwohl, aber auch GVO, also gentechnisch veränderte Produkte komplett rauszunehmen. Auch das sehe ich als Grundvoraussetzung, um mit dem Lebensmitteleinzelhandel in Deutschland, Europa oder weltweit zu neuen Initiativen zu kommen.

Dann ist das Thema Innovation angesprochen worden. Auch hier sehe ich ausdrücklich die Molkereien in der Pflicht, gemeinsam mit der Landwirtschaft zu neuen Innovationen und damit, wenn man es so will, zu neuen Inhalten aus diesen Lebensmitteln, gesundheitsfördernden Lebensmitteln zu kommen. Nur so können wir Preisangebote oder Mengenanteile wieder zurückgewinnen. Vielfach brauchen wir Vertrauen, insbesondere bei den Verhandlungen und letzten Endes natürlich bei unseren Kunden.

Ich glaube, dass es insofern aller Mühe wert ist, sich mit diesen Themen intensiv auseinanderzusetzen, weil ansonsten ein ganz wichtiger Wirtschaftszweig, den wir in diesem Lande haben, verloren geht. Ich bitte noch mal darum, sich auch dessen in den Wahlkreisen bewusst zu werden. Wenn Sie auf den Bauernveranstaltungen gewesen sind, beim BDM oder auf den kreislichen Bauernveranstaltungen, wenn dann gestandene Menschen erklären, sie werden jetzt die letzten Kühe vom Hof fahren sehen, was das für bäuerlich geprägte Unternehmen oder auch insgesamt für landwirtschaftliche Unternehmen bedeutet, das muss ich hoffentlich hier nicht erklären, und was das für Konsequenzen für die gesamte Region hat, hoffentlich auch nicht.

Insofern müssen wir uns dem Markt über Versorgungsprobleme widmen und müssen, insbesondere was die Molkereien anbelangt, bei den Liefer- und Vertragsbeziehungen Grundlegendes ändern. Wenn das jetzt vom Bund nicht kommt und auch von der EU nicht, dann werden wir dieses auf der Agrarministerkonferenz ganz klar untersetzen. Insofern hoffe ich sehr, dass dies auch in den anderen Bundesländern geschieht, und ich bitte Sie, vielleicht ein bisschen in den nächsten Wochen dieses Thema im Blick zu behalten,

(Egbert Liskow, CDU: Machen wir.)

weil ich vermute, wir kommen hier in ganz schweres Fahrwasser. Deswegen brauchen wir das Zusammenstehen auch in der Fläche.

Ich glaube, der Berufsstand ist, unabhängig, ob von Bio oder konventionell, gut beraten, jetzt auch in der Sache zusammenzuhalten und endlich Lösungen anzubieten. Das Gleiche gilt für die Beraterinnen und Berater, die mit hohem Engagement jetzt versuchen müssen, da zu helfen.

Ich erwarte im Übrigen auch von den Banken, dass man bei Betrieben, die wettbewerbsfähig sind und die man vor Jahren tatsächlich bei der Investition begleitet hat, jetzt prüft, ob sie denn nach dieser Phase wieder in ruhiges Fahrwasser hineingeführt werden können. Das Gleiche gilt insbesondere für die aufnehmenden Hände, was die Molkereien angeht. Es gilt tatsächlich auch für den Lebensmitteleinzelhandel.

Ich vermute, es gibt erste Signale, dass vor Ostern der Berufsstand noch Aufmerksamkeit erlangen wird. Ich hoffe, dass das alles friedlich passiert. Ich will hier nur eins andeuten: In Frankreich hat es die ersten großen Demonstrationen gegeben, auch auf Ausstellungen, mit Maßnahmen, die ich persönlich so nicht akzeptiere. Ich hoffe, dass wir mit Sachlichkeit und mit Verstand an die Sache herangehen. Ich werde alles daransetzen, dass Betriebe, die in ihrer Wettbewerbsfähigkeit und auch ihrer Zukunftsfähigkeit eine Perspektive haben, möglichst durch diese Krise durchkommen. – Herzlichen Dank.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
der SPD und CDU)

Vizepräsidentin Silke Gajek: Danke, Herr Backhaus.

Sie haben die Redezeit um sieben Minuten überzogen. Das verteilen wir dann gemäß Geschäftsordnung auf die Fraktionen der Opposition.

Das Wort hat Frau Dr. Karlowski von der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN.

Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Wir haben uns hier in den letzten Monaten immer wieder mit der Situation der Milchbauern in unserem Land beschäftigt. Allein durch unsere Fraktion sind im April 2015 unter der Überschrift „Alternativen in der Milchwirtschaft – Wege aus der Wachstumsfalle“ und dann im September 2015 unter der Überschrift „Milchkrise überwinden“ Anträge eingebracht worden und wir haben zum Thema Milchkrise hier debattiert. Trotzdem werde ich das Gefühl nicht los, wir drehen uns im Kreise, denn es geschieht nichts, um die Situation zu beenden. Das mit dem schwierigen Fahrwasser, von meinem Vorredner, das uns bevorsteht oder den Milchbauern bevorsteht, das sehe ich anders, da sind wir schon mittendrin.

Die Gründe für diese Milchkrise sind vielfältig. An erster Stelle steht aber, das muss man hier leider immer wieder klipp und klar sagen, die wachsende Überproduktion. An der wollen Sie, wenn ich Ihren Antrag richtig verstehe, aber unbeirrt festhalten. Von einer Mengensteuerung lese ich in diesem Antrag jedenfalls nichts.

Der Deutsche Bauernverband hat vehement für den Zusammenschluss der Molkereien gekämpft. Die Konzentration auf wenige große Unternehmen, so hieß es immer, würde die Marktmacht gegenüber dem Lebensmitteleinzelhandel erhöhen. Das Ende der Milchquote wurde bejubelt, endlich sei man wieder frei, Wachstum in den Betrieben würde nicht mehr behindert und man könne so viel Milch produzieren, wie man lustig sei, nur, dass diese Situation heute alles andere als lustig ist. Sie ist sehr ernst und für viele Betriebe eine Katastrophe.

Interessant wird es, wenn man die Milchpreise der 16 größten europäischen Molkereien für das Jahr 2015 vergleicht. Während man zum Beispiel bei der norditalienischen Molkerei Granarolo 38,9 Cent für den Liter zahlte, zahlte das Deutsche Milchkontor 27,37 Cent – wir haben die Preise aus Deutschland gerade schon gehört – und belegt damit den drittletzten Platz. Man kann viele Erkenntnisse aus dem Vergleich der 16 Molkereien ziehen, aber vor allem wird eines deutlich: Auch in einem gemeinsamen europäischen Binnenmarkt kann man ein höheres Preisniveau halten, wenn der politische Wille da ist.

Von daher, Herr Minister Backhaus, ist Ihr Verweis auf ein europäisches Krisenmanagement natürlich nicht falsch, aber es darf nicht davon ablenken, dass heute, jetzt und hier Maßnahmen erforderlich sind. Man kann das nicht mit dem Verschiebeparkplatz einfach auf die höhere Ebene verschieben und die Hände in den Schoß legen, was Sie auch an anderer Stelle durchaus betont haben, dass Sie das nicht tun wollen.

Die gleichen Herren, die so um die vermeintliche Freiheit der Milchbetriebe kämpfen und in der Schaffung riesiger

Molkereikonzerne einen Ausweg aus der Krise beschworen haben, rufen jetzt nach einer Exportoffensive und möchten vom Handel fair behandelt werden, also auf einem freien Markt mit mehr Angebot als Nachfrage einen fairen Preis erhalten. Was an diesem Markt dann noch frei sein soll, das weiß ich auch nicht.

Ein ganz existenzielles Problem für die Milchbauern ist die Vertragsgestaltung mit den Molkereien. Ich bin darauf auch in anderen Reden schon eingegangen. An diesem Pult habe ich schon einmal darauf hingewiesen, es dürfte in Deutschland wohl einmalig sein, dass derjenige, der den Rohstoff, in diesem Fall die Milch, an den Verarbeiter, nämlich die Molkerei, liefert, erst Wochen später erfährt, welchen Preis er dafür bekommt, und dann keinerlei Einfluss auf die Preisgestaltung nehmen kann. Das hat mit Fairness oder auch dem Genossenschaftsgedanken rein gar nichts zu tun. Die Molkereien haben überhaupt keinen Anreiz, bei den Verhandlungen mit dem Handel einen möglichst hohen Preis herauszuholen. So wie bei jedem anderen weiterverarbeitenden Unternehmen sind auch die Molkereigenossenschaften daran interessiert, die Rohstoffpreise so gering wie möglich zu halten, also den Milchlieferanten so wenig für die Milch zu zahlen, wie überhaupt nur möglich. Und weil die Genossenschaftsmitglieder am Ende einfach das bekommen, was nach Abzug aller Kosten und des Gewinns für die Molkereien noch übrig bleibt, das ist dann der Preis, den wir kennen, ist auch das Interesse bei den Verhandlungen mit dem Einzelhandel, möglichst hohe Preise für Molkereiprodukte zu erzielen, vergleichsweise gering. Die Molkerei und damit die verhandlungsführende Geschäftsleitung trägt dabei nämlich nur ein geringes wirtschaftliches Risiko. Ihre Einnahmen bleiben sicher.

Ich kann nur an die Landesregierung appellieren, sich auf Bundesebene dafür einzusetzen, dass der Preis für Rohmilch schon vor der Lieferung an die Genossenschaft ausgehandelt werden muss. Auch ist die Andienungspflicht abzuschaffen. Während der Mitgliedschaft in einer Genossenschaft muss nämlich die komplette Milch an deren Molkerei abgeliefert werden. Möchte man nun aus dieser Molkerei ausscheiden, hat man teilweise eine mehr als zweijährige Kündigungsfrist. Der Milchproduzent ist damit dem Preisdiktat seiner Molkerei komplett ausgeliefert.

In diesem Zusammenhang darf nicht unerwähnt bleiben, was der Präsident des Bauernverbandes Mecklenburg-Vorpommern, Herr Rainer Tietböhl, als Ausweg aus der Milchkrise empfiehlt. Bei ihm bleibt die Andienungspflicht bestehen, während gleichzeitig die Abnahmeverpflichtung der Molkereien entfällt. Damit wird die Position der Molkereien gegenüber den Erzeugern noch mal weiter gestärkt. Er nennt das Milchmengenmanagement durch die Molkereien. Im Klartext hieße das: Wenn die Molkereien keine Abnahmeverpflichtungen mehr haben, können sie bestimmen, wer weiterhin wie viel liefern darf. Jeder darf jetzt mal selbst darüber nachdenken, ob dann eher große oder kleine Betriebe kaltgestellt werden. Zur Quelle der eben gemachten Aussagen können Sie in „top agrar“ am 26.01.2016 nachlesen: „Bauernverband Meck-Pom schlägt Milchabnahmevertrag vor“.

Was in diesem Zusammenhang auch noch erwähnenswert ist, ist die bevorstehende erneute Fusion im Zusammenhang mit dem DMK. Zum 1. April wird DOC Kaas mit der DMK GmbH fusionieren. Es werden also zwei Große noch mal größer. Das DMK ist schon aus einer

Fusion hervorgegangen, aus der Humana Milch Union und der Nordmilch. Also hier gibt es ein weiteres Zusammenschließen von Großen, die dann noch mehr Marktmacht gegenüber den einzelnen Milchviehherzeugern haben werden.

Die in Ihrem Antrag aufgestellte Forderung zu prüfen, inwieweit die Gründung einer gemeinsamen Milchverarbeitungsplattform rechtlich möglich ist, geht mir nicht weit genug.

(Zuruf von Beate Schlupp, CDU)

Solange die Gehälter der Geschäftsführungen der Molke-reigenossenschaften nicht an das wirtschaftliche Risiko der Erzeuger gekoppelt sind, haben diese doch gar keinen Anreiz, höhere Preise auszuhandeln.

Ich muss an dieser Stelle tatsächlich einmal auch eine Übereinstimmung mit Herrn Tietbühl feststellen, denn in dem von mir eben schon zitierten Papier schlägt er vor, ich zitiere: „Leistungs- und Zusatzvergütungen der Geschäftsführungen der MG sollten sich z. B. am durchschnittlichen Milcherzeugerpreis in Deutschland orientieren.“ Zitatende. Ich plädiere dafür, zu prüfen, wie sich diese Forderung realisieren ließe.

(Zuruf von Torsten Renz, CDU)

Zentraler Punkt aber bleibt für mich, dass weniger Milch produziert werden muss. Wie könnte man da hinkommen? Die GRÜNEN-Länderagrarminister und -ministerinnen haben in einem öffentlichen Brief Bundesagrarminister Schmidt dazu aufgefordert, Milchviehbetrieben einen zusätzlichen Bonus zu gewähren, wenn sie ihre Produktion begrenzen. Gleichzeitig sollen die Molkereien kurzfristig Programme mit gestaffelten Bonuszahlungen zur Marktentlastung einführen, die Betrieben zugutekommen, die ihre Milcherzeugung entweder nicht weiter ausdehnen oder reduzieren. In diesem Zusammenhang gab es auch eine Umfrage, die auf „top agrar“ gelaufen ist, zur Frage der Milchmengenbegrenzungen. Mit Stand zum 2. März sprachen sich dort 49 Prozent der Teilnehmenden für eine Begrenzung der Milchmenge aus.

Meine Damen und Herren, die Molkereien haben auf Kosten der Milcherzeuger große Rückstellungen gebildet und von der Mengenausweitung profitiert. Davon können Programme zur Mengendrosselung eingerichtet werden. Wenn wir einmal woanders hinschauen – zum Beispiel zum Bonusprogramm von FrieslandCampina, dort gibt es ein solches Mengenbegrenzungsbonussystem –, sehen wir, dass das technisch möglich und erfolgreich ist. Aus all diesen Gründen werden wir Ihren Antrag erneut ablehnen. – Vielen Dank.

(Beifall vonseiten der Fraktion
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Vizepräsidentin Silke Gajek: Das Wort hat jetzt die Abgeordnete Frau Drese von der SPD-Fraktion.

Stefanie Drese, SPD: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete! Wir alle sind besorgt über die lang anhaltende Krise am Milchmarkt. Vor diesem Hintergrund haben die Koalitionsfraktionen auch den Antrag hier eingebracht. Wir wollen, dass alle Möglichkeiten geprüft werden, um den Markt und damit den Preis auf einem höheren Niveau zu stabilisieren.

Dazu sind in der Vergangenheit seitens der EU bereits Maßnahmen erfolgt. Seit 2012 läuft das sogenannte Milchpaket, das mit Blick auf das Auslaufen der Quotenregelung im Jahr 2015 erarbeitet wurde. Von dem 500-Millionen-Hilfspaket für den Milchsektor hat Deutschland 69,2 Millionen Euro erhalten. Diese werden für den Darlehensschutz eingesetzt. Auch das Land hat, da, wo es möglich war, geholfen, Liquidität zu erhalten.

Unser Agrarminister war auch vor dem Hintergrund der Milchkrise in China. China ist in diesem Zusammenhang ein wichtiges Stichwort. Der einstige Absatzmarkt China ist dabei, in großem Umfang seine eigene Milchproduktion aufzubauen. Auf der Tagung des BDM in der vorletzten Woche wurde berichtet, dass insbesondere an der russischen Grenze intensiv investiert wird. Wenn die Sanktionen gegen Russland fallen, und das werden sie irgendwann, dann wird der russische Markt für uns nicht mehr der gleiche Markt sein wie vor den Sanktionen. Auch vor diesem Hintergrund ist es richtig und wichtig, dass der Ministerpräsident mit dem Russlandtag dafür arbeitet, dass unsere Beziehungen zu Russland nicht abreißen.

Meine Damen und Herren, ja, es ist richtig, wir haben hier in Deutschland als Exportland auf unserem Markt den Weltmarktpreis. Richtig ist auch, dass die EU den Weltmarktpreis nur durch ein deutliches Zurückfahren der Produktion beeinflussen kann. Niemand kann sagen, ob ein Zurückfahren der europäischen Milchproduktion dauerhaft zu einer Preisstabilität führt, denn mit einem möglichen Produktionsverzicht bekommen auch Australien, Neuseeland und die USA als große Milcherzeugerländer wieder mehr Luft oder besser gesagt mehr Geld, ohne die Produktion zu reduzieren. Niemand weiß, ob nicht in diesen Staaten dann weiter investiert wird und damit die Weltmilchmenge erneut ansteigt und es zu einem erneuten Preisverfall kommt. Niemand kann uns sagen, ob diese großen Milcherzeuger nicht damit in unsere Märkte vorstoßen werden.

In Mecklenburg-Vorpommern hat inzwischen eine ganze Reihe von Milchviehbetrieben aufgegeben. Das heißt aber nicht, dass sich die Milchproduktionsmenge reduziert hat, denn Betriebe und Ställe wurden übernommen, die Tiere geben nach wie vor ihre Milch. Die Gefahr besteht aber, dass Betriebe an Investoren verkauft werden, das haben wir hier schon öfter diskutiert. Das ist eine Entwicklung, die wir nicht wollen. Auch vor diesem Hintergrund haben sich die Koalitionsfraktionen in der Pflicht gesehen, alles, was uns möglich ist, zu tun, um die Abnahmepreise zu stabilisieren.

Vor diesem Hintergrund liegt Ihnen der Antrag heute vor. Wir wollen, dass geprüft wird, inwieweit das Land dabei helfen kann, die Marktposition der Milcherzeuger und der Molkereien zu stärken. Dazu soll ganz konkret geprüft werden, inwieweit eine Milchvermarktungsplattform eingerichtet werden kann. Was das heißt und wie das funktionieren kann, hat Kollegin Schlupp hier bereits erklärt. Mir ist bewusst, dass dieses Konstrukt vor dem Hintergrund des Kartellrechts sicher viele Fragen aufwirft. Dennoch wollen wir, dass hier sorgfältig geprüft wird, ob es einen rechtskonformen Weg gibt. Wir wollen alles ausloten, was den Landwirten helfen kann.

Ziel muss es sein, den Milcherzeugern gemeinsam mit den Molkereien eine bessere Marktposition zu geben, damit die Preise wieder in auskömmlicher Höhe gezahlt

werden. Ziel muss es sein, die Marktteilnehmer auf Augenhöhe verhandeln zu lassen. Dazu kann der in unserem Antrag gewählte Prüfauftrag, wenn sich der Weg als rechtskonform herausstellt, einen Beitrag leisten.

Frau Schlupp hat hier die Ministererlaubnis von Sigmar Gabriel kritisiert und deutlich gemacht, dass damit eine noch größere Marktkonzentration entstehen werde und Arbeitsplätze im Einzelhandel gegen Arbeitsplätze in der Landwirtschaft ausgespielt würden. Richtig ist, meine Damen und Herren, dass die Tengelmann-Gruppe offensichtlich in wirtschaftliche Schieflage geraten ist. Ein Unternehmen, das aufgrund seiner wirtschaftlichen Probleme vom Markt verschwindet, trägt genauso zur Marktkonzentration bei wie eine Übernahme. Das haben wir bei der Schlecker-Pleite erlebt. Einen Unterschied gibt es aber doch: Mit der Ministererlaubnis war verbunden, dass Edeka vor der Übernahme garantieren musste, dass 97 Prozent der 16.000 Arbeitsplätze bei Kaiser's Tengelmann mindestens für fünf Jahre sicher seien und die Mitarbeiter tariflich bezahlt würden. Vor diesem Hintergrund ist die Entscheidung des Bundesministers sehr wohl nachzuvollziehen.

Im Namen der SPD-Landtagsfraktion bitte ich um Zustimmung zu dem hier vorliegenden Antrag. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD)

Vizepräsidentin Silke Gajek: Danke.

Das Wort hat der Abgeordnete Herr Köster von der NPD-Fraktion.

Stefan Köster, NPD: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Die Bauern, vor allem die Milchbauern, befinden sich in größter Existenznot und die Politik handelt endlich. Diesen Eindruck könnte man erhalten, wenn man den Schlagzeilen der Medien Glauben schenken würde: „CDU und SPD legen sich mit Lebensmittelketten an“, so die „Ostsee-Zeitung“. Die Landespolitik zeige sogar Zähne, liest man dort. Das Preismonopol der Ketten solle nun gebrochen werden. Herr Frank Pubantz kann sich, das ist der Redakteur der „Ostsee-Zeitung“, aber nicht wirklich auf diesen Antrag beziehen. „Lippenbekenntnisse zu den Folgen einer selbstverschuldeten Politik“, so könnte man den Antrag, der uns hier vorliegt, kurz zusammenfassen.

Seit Jahren leiden die Milchbauern in unserem Land unter dem Preisdruck der Konzerne und des Einzelhandels. Die Milchpreise, die unsere heimischen Bauern für ihre Arbeit erhalten, führen in den Ruin. Die Milchbauern produzieren seit Jahren weitaus teurer, als sie an Verkaufserlösen wiederum erhalten. Jedem dürften noch die Bilder von Hunderten aufgebrachter Bauern im Kopf sein, die in den letzten Jahren in Deutschland protestierten und ihre Milch lieber vergossen, als diese zu verkaufen. Ich hoffe, dass die Bauern ihre Proteste massiv verstärken werden. Die Zahl der produzierenden Milchviehbetriebe in Mecklenburg-Vorpommern sinkt von Jahr zu Jahr und mit einer immer rasanteren Talfahrt. Hunderte haben bereits dem Preisdruck nachgeben müssen und mussten ihre Betriebe, die sich zum Teil lange im Familienbesitz befanden, schließen.

Über all diese Zeit hinweg haben nicht nur wir von der NPD-Fraktion die Landesregierung auf diese Umstände

hingewiesen. Bauernverbände und einzelne bäuerliche Betriebe sind gegen die Preisentwicklungen massiv Sturm gelaufen. Doch was kam von den Superdemokraten hier im Land? Nichts! Die Politik hat ihre Handlungsfähigkeit an der Kleiderstange der Europäischen Union aufgehängt.

Doch nun stehen wieder Wahlen an und SPD und CDU sehen sich wohl gezwungen, etwas für die Bauern und Landwirte hier im Land zu unternehmen, und versprechen ihnen wieder das Blaue vom Himmel. Es ist so, wie es ist. Herr Backhaus sagte in einer seiner letzten Agrarausschusssitzungen, man merke überall, dass Wahlkampf ist.

Sie fordern hier eine Prüfung dahin gehend, was rechtlich möglich ist, um eine gemeinsame Vermarktungsplattform ins Leben zu rufen. Dazu setzt man sich dann mit allen Beteiligten an einen runden Tisch, schwafelt sich gegenseitig die Taschen voll und schindet wieder Zeit. Aber die betroffenen Menschen in unserem Land können und wollen nicht mehr auf Ihre Gesprächsrunden und Meinungsbildungen warten. Den Bauern in unserem Land steht das Wasser beziehungsweise die Milch nicht mehr bis zum Hals, sondern der Kopf ist in diesem Problemsog bereits nicht mehr zu sehen. Die hier vorgebrachten Forderungen würden rein gar nichts an der jetzigen Situation der Milchbauern in Mecklenburg und Pommern ändern. Sie würden lediglich Zeit überbrücken, Zeit, bis auch der letzte Hof in unserem Land seine Tore schließen muss.

Anstatt sich jetzt parteipolitisch in Stellung zu bringen, hätte die Landesregierung längst handeln müssen. Spätestens, als im vergangenen Jahr die Milchquote fiel, musste auch dem letzten Landwirtschaftsminister klar gewesen sein, welche Abwärtsspirale in der Milchwirtschaft zu erwarten ist. Wir haben Sie immer wieder auf diese Marktmechanismen hingewiesen. Doch diese Entwicklung, Herr Backhaus, haben Sie gekonnt ausgesessen. Sie hätten den Bauern und den Landwirten schon längst reinen Wein beziehungsweise reine Milch einschenken müssen. Sagen Sie es den Beschäftigten und Unternehmern endlich, dass die Fesseln der EU-Bürokratie ein aktives Eingreifen der Politik verhindern!

Wer Herrn Backhaus genau zugehört hat, wird feststellen, dass die Umsetzung der Antragsforderungen keine wesentlichen Änderungen herbeiführen würden. Die NPD-Fraktion lehnt den Antrag daher ab.

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD)

Vizepräsidentin Silke Gajek: Das Wort hat jetzt die Abgeordnete Frau Schlupp von der CDU-Fraktion.

Beate Schlupp, CDU: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Nach dieser doch weitgehend einvernehmlichen Debatte, auch was die Problembeschreibung angeht, muss ich mich eigentlich bloß mit einem auseinandersetzen, und zwar mit der Diskussion, die Frau Dr. Karlowski hier aufgemacht hat. Wenn Sie denn der Auffassung sind, dass alles das, was Sie gefordert haben, nicht durch eine Mehrheitsentscheidung in der Molkerei durch die Mitglieder, sprich die Milcherzeuger, umgesetzt werden kann, dann müssten Sie ja konsequenterweise auf dem nächsten Landtag die Abschaffung des Genossenschaftswesens oder Ähnliches fordern,

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Verdrehen Sie mir doch nicht das Wort im
Munde, Frau Schlupp! Was für ein Unfug!)

denn ansonsten ist es natürlich möglich, über Mehrheitsentscheidung – und man braucht dann mehr als 50 Prozent – alles das durchzusetzen, was Sie den Molkereien ins Stammbuch geschrieben haben. Und ich denke auch, dass in der Debatte deutlich geworden ist, dass es die eine Lösung für die aktuelle Milchpreiskrise nicht gibt.

(Zuruf von Dr. Ursula Karlowski,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Ich habe angekündigt, ich möchte mich kurz auf die derzeit diskutierten Lösungsansätze konzentrieren. Exporterstattung, private Lagerhaltung und Intervention können bei der Bewältigung der Milchpreiskrise helfen. Bei der Intervention sehen Experten allerdings das Risiko ungewollter Marktverzerrungen und eine preisstützende Wirkung entfaltet sich in der Regel nur kurzfristig. Zusätzliche Entlastung schafft die private Lagerhaltung, der allerdings in ihrem Umfang enge Grenzen gesetzt sind. Auch Liquiditätshilfen können hilfreich sein, wenn sie ohne große zeitliche Verzögerung an gesamtwirtschaftlich rentable Milchviehbetriebe ausgereicht werden. Exporterstattungen hingegen gelten gemeinhin als Auslaufmodell.

(Heinz Müller, SPD: Ja.)

Die Absicherung der Preise an Warenterminbörsen braucht ausreichend Börsenteilnehmer zur Erzielung wirtschaftlich relevanter Mengen und eine gewisse Liquidität. Auch die von mir schon des Öfteren benannte EU-Milchmarktbeobachtungsstelle kann bei der Risikosteuerung helfen. Die Etablierung von Versicherungssystemen mit möglichst hohem privaten Anteil wird als durchaus sinnvoll angesehen.

Und ich will auch nicht versäumen, wieder auf die Risikoausgleichsrücklage hinzuweisen, die meine Fraktion ja schon seit wirklich vielen Jahren fordert. Ich bin mir dessen auch bewusst, dass der Bund derzeit nicht bereit ist, über eine solche Maßnahme nachzudenken. Sie wäre aber aus Sicht meiner Fraktion ein durchaus geeignetes Mittel, um an der einen oder anderen Stelle die Situation zu entspannen.

(Beifall Egbert Liskow, CDU)

Alle benannten Instrumente werden die derzeitige Milchpreiskrise jedoch nicht beenden können. Nach Auffassung des BDM könnte das von ihm bereits 2014 entwickelte Marktverantwortungsprogramm die Lösung sein. Experten attestieren den Bereichen Frühwarnsystem und Nutzung verbesserter Kriseninstrumente durchaus Potenzial.

Kritischer gesehen wird die vorgeschlagene Mengensteuerungskomponente. Ich zitiere aus der Expertise „Kriseninstrumente im Milchmarkt“ vom Institut für Ernährungswirtschaft in Kiel, Zitat: „Selbst die befragten Experten gaben eine hohe Bandbreite möglicher Preiseffekte bei Mengenrückführungen an, so dass diese Effekte in Hinblick auf effektive Verbesserung in Krisensituationen zumindest als sehr unsicher einzuschätzen sind. Das Argument für eine Mengensteuerung aufgrund des Versagens der Marktsteuerung durch das inverse Verhalten

der Milchviehhalter wird von den Gutachtern nicht gestützt ...“ Zitatende.

Zum jetzigen Zeitpunkt gibt es darüber hinaus keinen Vorschlag für ein Kriseninstrumentarium, das rechtlich zulässig, praktisch umsetzbar und von einer überzeugenden Mehrheit der Betroffenen selbst unterstützt wird. Und von daher ist unser Antrag auch nur als ein Baustein auf dem Weg hin zu einem funktionierenden Gesamtkrisenmanagement im Bereich der Milcherzeuger zu sehen. Allerdings ist jeder Schritt vorwärts wichtig, um das Ziel zu erreichen. Von daher bitte ich noch mal um Zustimmung für unseren Antrag.

(Beifall vonseiten der Fraktion der CDU)

Vizepräsidentin Silke Gajek: Danke.

Mir liegen keine weiteren Wortmeldungen vor und ich schließe die Aussprache.

Wir kommen zur Abstimmung über den Antrag der Fraktionen der CDU und SPD auf Drucksache 6/5191. Wer dem zustimmen wünscht, die oder den bitte ich um ein Handzeichen. – Danke. Die Gegenprobe. – Danke. Und Stimmenthaltungen? – Damit ist der Antrag der Fraktionen der CDU und ... Ach so, vergessen: Zugestimmt haben die Fraktionen der SPD, CDU und DIE LINKE, dagegen stimmten die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und die NPD, und es enthielt sich niemand. Damit ist der Antrag der Fraktionen der CDU und SPD auf Drucksache 6/5191 angenommen.

Ich rufe auf den **Tagesordnungspunkt 14:** die Beratung des Antrages der Fraktion DIE LINKE – Transatlantisches Freihandelsabkommen TTIP braucht mehr Transparenz, Drucksache 6/5202. Hierzu liegt Ihnen ein Änderungsantrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN auf Drucksache 6/5243 vor.

**Antrag der Fraktion DIE LINKE
Transatlantisches Freihandelsabkommen
TTIP braucht mehr Transparenz
– Drucksache 6/5202 –**

**Änderungsantrag der Fraktion
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
– Drucksache 6/5243 –**

Das Wort zur Begründung hat der Abgeordnete Herr Dr. Brie von der Fraktion DIE LINKE.

Dr. André Brie, DIE LINKE: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Wenn es um die Europäische Union geht, dominierte in den vergangenen Jahren die Finanz- und Eurokrise. Gegenwärtig sind es vor allen Dingen die Flüchtlingsfrage und die sich zuspitzende grundsätzliche Krise der EU und ihrer Existenz. Das sind wichtige Fragen für die Medien. Die Verhandlungen über das Transatlantische Freihandelsabkommen TTIP gehören leider in den Medien oft nicht dazu.

Hier im Landtag begleitet TTIP uns allerdings schon eine ganze Weile. Im Europa- und Rechtsausschuss haben wir dazu drei Anhörungen durchgeführt und auch bei den Ausschussfahrten nach Brüssel ist TTIP immer ein Thema. Ich behaupte, dass wir hier als Landtagsabgeordnete in Mecklenburg-Vorpommern allgemein gut im Stoff stehen. Auch hier im Plenum haben wir schon

mehrfach über TTIP diskutiert, unter anderem auch über das Thema, das uns heute weiter beschäftigt, die Transparenz.

Sie wissen, ich bin niemand, der aus Prinzip gegen irgendetwas ist. Ich habe mich auch immer dagegen gewendet, den Stab über TTIP zu brechen, bevor man seine Ergebnisse tatsächlich kennt. Ich wiederhole auch, dass ein positives Freihandelsabkommen zwischen der EU und den USA nach meiner Überzeugung für den globalen Handel Standards für Wirtschaft, das Recht sowie für die Verbraucherinnen und Verbraucher setzen könnte, die auch für andere Staaten und andere Handelsabkommen positive Maßstäbe setzen könnten.

(Stefanie Drese, SPD: Das sehe ich genauso.)

Ich war daher auch in der Vergangenheit nicht bereit, mich der Ablehnungsbewegung – die ja existiert – anzuschließen, bevor ich tatsächlich Bescheid weiß. Ich weiß, dass auch Frau Drese eine ähnliche Meinung hat. Gerade deshalb war die Forderung nach mehr Transparenz für mich hier im Landtag von Anfang an eines der zentralen Anliegen. Voraussetzung ist, dass die Öffentlichkeit genügend Informationen hat, und natürlich auch die Politikerinnen und Politiker.

Der Umstand, dass wir diesen Punkt heute wieder thematisieren, zeigt Ihnen sicherlich, dass ich das lange noch nicht für gegeben ansehe. Trotz aller Beteuerungen und Versicherungen seitens der Kommission hat sich die Situation in Sachen Transparenz nicht wesentlich verbessert. Die Regelungen zum kürzlich im Bundeswirtschaftsministerium eingerichteten Reading Room zeigen mir, dass es sich um Zugeständnisse auf dem Papier handelt. Wirkliche Transparenz wird so nicht hergestellt.

Als ich im ARD-Text von diesem Leseraum gelesen hatte, der – so stand es dort – Bundestags- und Landtagsabgeordneten offenstehe, habe ich mich sofort bemüht, über den Landtag die Bedingungen und Möglichkeiten zu erfahren. Hinsichtlich der Landtagsabgeordneten erwies sich die ARD-Information als eine Ente. Nur die Mitglieder des Bundesrates, also die Exekutive aus Mecklenburg-Vorpommern, hätte eine solche Chance.

Wir alle wissen und haben es in den Anhörungen immer wieder gehört, wie die Unternehmen, die Kommunen, die Beschäftigten und die Verbraucherinnen und Verbraucher auch in Mecklenburg-Vorpommern betroffen sein können. Als wir im Dezember 2013 unseren Antrag „Freihandelsabkommen TTIP – volle Transparenz herstellen“ debattierten, hatte ich den Eindruck, zum Beispiel beim Kollegen Schulte, dass die SPD eigentlich gern zugestimmt hätte. Und auch Kollege Lenz hat ja nicht prinzipiell dagegen gesprochen.

Inzwischen habe ich den Eindruck, dass wir unter den demokratischen Parteien, also auch mit der SPD und der CDU, einig sind, wie wichtig die Transparenz ist und dass die bisherigen Regelungen unzureichend sind. Unabhängig von der Forderung, wirklich volle Transparenz herzustellen, die ich ausdrücklich teile, müssen zumindest die Landtagsabgeordneten umfassend informiert sein. Wir wissen doch alle, zum Beispiel in Subsidiaritätsangelegenheiten der EU, dass die Kommission größte Schwierigkeiten hat, mit einem föderalen System wie in der Bundesrepublik Deutschland zurechtzukommen. Man hat uns einfach in solchen Dingen nicht auf dem Schirm.

Mit höchster Wahrscheinlichkeit wird TTIP ein gemischtes Abkommen werden und somit auch im Bundestag und im Bundesrat ratifiziert werden müssen. Spätestens dann sitzen wir alle mit im Boot. Als Landtag sind wir nicht im Bundesrat, aber unsere eigene Regierung, und wir sollten ihr eine entsprechende Positionierung geben können. Ich könnte mir auch vorstellen, dass sich die Landesregierung für ein solches Votum durch den Landtag durchaus bedanken könnte. Um dieses abgeben zu können, werden wir aber alle relevanten Informationen benötigen und die haben wir derzeit nicht. Da spielt es auch keine Rolle, dass wir am Ende ein ausgehandeltes Dokument bekommen. Wir kennen es doch alle: Bei solchen komplexen Themen ist es wichtig, dass man dabei ist, wenn das Projekt wächst, damit man gewisse Dinge auch nachvollziehen und wirklich begreifen kann.

Wir können ja mal die Frage stellen, was in Sachen Transparenz seit Dezember 2013 geschehen ist. Ich denke, nicht allzu viel. Zunächst wurde ja nicht mal das Verhandlungsmandat der EU-Kommission veröffentlicht. Nachdem es auf Umwegen doch an die Öffentlichkeit gelangte, hat man es schließlich auch offiziell zugänglich gemacht. Warum konnte das nicht von Anfang an der Fall sein? Gerade diese Dinge sind es, die zu dem Misstrauen in der Bevölkerung und anderswo über TTIP geführt haben.

Der Erste Vizepräsident der EU-Kommission Timmermans hat kürzlich für andere Bereiche Bürgerinnen und Bürger sowie Interessenverbände aufgefordert, mitzuarbeiten und konkrete Vorschläge zu machen. Ich denke, dass das bei einem so zentralen Thema wie dem TTIP-Freihandelsabkommen mit den USA erst recht möglich werden sollte, und bitte Sie um Unterstützung unseres Antrages. – Danke.

(Beifall vonseiten der Fraktion DIE LINKE)

Vizepräsidentin Silke Gajek: Danke, Herr Brie.

Im Ältestenrat ist vereinbart worden, eine Aussprache mit einer Dauer von bis zu 90 Minuten vorzusehen. Ich sehe und höre dazu keinen Widerspruch, dann ist das so beschlossen. Ich eröffne die Aussprache.

Das Wort hat die Abgeordnete Frau Drese von der SPD-Fraktion.

(Heinz Müller, SPD: Allzweckwaffe. –
Torsten Renz, CDU: Mehrzweckwaffe.)

Stefanie Drese, SPD: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete! Die transatlantische Handels- und Investitionspartnerschaft ist wieder in aller Munde und die Öffentlichkeit diskutiert über CETA und TTIP, und für die deutsche Sozialdemokratie kann ich sagen, das ist auch gut so. Die demokratischen Fraktionen im Landtag haben sich in den letzten Jahren mehr oder weniger intensiv und faktenbasiert mit den TTIP- und CETA-Verhandlungen beschäftigt. Von vorbehaltloser Zustimmung bis hin zu totaler Ablehnung war im Plenum alles vertreten.

Dass wir größtmögliche Transparenz in den Verhandlungen zu europäischen Handelsabkommen benötigen, steht außer Frage. Jedoch sollten wir das wichtige Thema der Transparenz nicht dogmatisch und mit erhobenem Zeigefinger behandeln. Zur Transparenz gehört

auch die Pflicht politisch Verantwortlicher, auf allen Ebenen die Öffentlichkeit zu diesem wichtigen und virulenten Thema zu informieren,

(Barbara Borchardt, DIE LINKE:
Ach Gott, ach Gott!)

denn nur so können sich die Bürger selbst ein objektives Bild über das geplante transatlantische Handelsabkommen verschaffen.

Herstellung von Transparenz bedeutet für meine Fraktion aber auch, durch eine entsprechende Informationspolitik auf Bedenken in der Bevölkerung einzugehen. Alle politisch Verantwortlichen von der Europa- bis zur Landesebene haben sich bei diesem emotional diskutierten Thema der Aufgabe zu stellen, die Menschen in ihren Wahlkreisen zu informieren. Die Frage, die im Raum steht, ist allerdings, ob wir Politiker objektiv informieren oder gezielt Panik verbreiten, um in Umfragen und Debatten daraus politisches Kapital zu schlagen.

Anstatt Befürchtungen durch Falschinformationen zu streuen, stellen wir hier im Landtag wirklich Transparenz her. Aus diesem Grund hat meine Fraktion im Europa- und Rechtsausschuss kurz nach Amtsantritt von der Handelskommissarin Malmström eine öffentliche Anhörung mit einem Vertreter der Generaldirektion Handel auf die Tagesordnung gesetzt. Wenige Monate später hat meine Fraktion den Berichterstatter des Europaparlaments zu TTIP Bernd Lange in den Ausschuss eingeladen. Wir haben europäische Spitzenvertreter öffentlich im Ausschuss befragt und mit ihnen aus Landessicht TTIP diskutiert. Wir als Landesparlament haben somit Transparenz geschaffen.

Im Februar 2015 fand die viel beachtete TTIP-Konferenz der SPD-Bundestagsfraktion und der Bundespartei in Berlin statt. In Arbeitsgruppen waren viele hochkarätige EU-Beamte vor Ort, mit denen man unkompliziert diskutieren konnte. Außerdem war Frau Malmström vor Ort. Alles war öffentlich im Livestream zu verfolgen und jedermann konnte sich für die Veranstaltung anmelden. Auch so sieht Transparenz und sozialdemokratische Politik aus, meine Damen und Herren. Ähnliches vermisse ich manchmal.

Wir haben in Mecklenburg-Vorpommern vielfältige Veranstaltungen durchgeführt. Der frühere Bundesfinanzminister Peer Steinbrück war bei Veranstaltungen der Bundestagsabgeordneten Frank Junge und Jeannine Pflugradt in Wismar und Neustrelitz, Ralf Stegner in Stralsund und vor Kurzem fand eine weitere TTIP-Veranstaltung in Wismar statt. Ähnliche Veranstaltungen zur Herstellung von Transparenz in vergleichbarer Anzahl habe ich bei anderen Parteien nicht wahrnehmen können.

(Heinz Müller, SPD: So ist es.)

Lieber Herr Dr. Brie, ich habe große Sympathien für den Punkt II.

(Zuruf von Burkhard Lenz, CDU)

Natürlich würde auch ich mir wünschen, dass wir Landtagsabgeordnete Zugriff auf die Dokumente haben, aber der Zugriff zu den konsolidierten Verhandlungstexten für größere, über die später im Ratifizierungsprozess direkt involvierten nationalen Parlamente hinaus gehende Krei-

se ist demgegenüber aufgrund ihrer Einstufung als geheim schlicht nicht möglich.

(Zuruf von Barbara Borchardt, DIE LINKE)

Die Einstufung selbst muss vor dem Hintergrund betrachtet werden, dass letztlich nach üblichen völkerrechtlichen Gepflogenheiten nichts abschließend konsentiert ist, bevor nicht über das Gesamtpaket Einigung erzielt wurde.

Sehr geehrte Damen und Herren, in der Vergangenheit hat kaum jemand Notiz davon genommen, wenn die EU-Kommission Freihandelsabkommen ausverhandelt hat. Wer hat die Verhandlungen zum Abkommen mit Kolumbien und Peru 2010 verfolgt und kritisch begleitet?

(Dr. Mignon Schwenke, DIE LINKE: Ja, die sind nun auch wirklich sehr gefährlich.)

Ich denke, dass sich die Anzahl derer in Grenzen hält. Ich habe weder von der Opposition noch von den NGOs spürbare Kritik in der Öffentlichkeit wahrgenommen. Sozialdemokraten auf europäischer Ebene haben dem Verhandlungsergebnis gegenüber erhebliche Zweifel geäußert, weil die Menschenrechtslage in den genannten Ländern katastrophal ist, unzureichende Mechanismen zur Suspendierung des Abkommens vorgesehen waren und die Kommission international unabgestimmt vorgegangen ist.

Die öffentliche Empörung ist ausgeblieben. Insofern ist es gut, dass Freihandelsabkommen jetzt öffentlich in Parlamenten besprochen werden, auch im Landtag Mecklenburg-Vorpommern. Deshalb lassen Sie uns gemeinsam mehr Sachlichkeit und einen wirklichen Informationsgewinn für die Bürger in die Diskussion einfließen lassen.

(Dr. Mignon Schwenke, DIE LINKE: Aber ohne Transparenz geht das doch gar nicht.)

Wir als Sozialdemokraten wollen Freihandel. Dazu müssen wir aber auch den mühsamen Weg gehen, um den Bürgerinnen und Bürgern die Vorteile des Freihandels zu erklären.

(Barbara Borchardt, DIE LINKE: Welche denn?)

Wir lehnen den Antrag und den Änderungsantrag ab. – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD –
Zuruf von Peter Ritter, DIE LINKE)

Vizepräsidentin Silke Gajek: Das Wort hat jetzt der Abgeordnete und Fraktionsvorsitzende Herr Suhr von der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN.

(Dr. Mignon Schwenke, DIE LINKE:
Hellseher! Sozialdemokraten sind Hellseher!)

Jürgen Suhr, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren!

Liebe Kollegin Drese, ich finde, das ist eine spannende Frage, was Sie den Menschen vor Ort so erzählen, wenn Sie in die Veranstaltungen hineingehen und sagen, wir sind die Hüter der Transparenz, wenn selbst Ihre Abgeordneten, nachdem sie in diesem geheimen Raum waren und die geheimen Unterlagen eingesehen haben, dann

herauskommen und zum Beispiel auch den Medien überhaupt nichts sagen können.

(Zuruf von Peter Ritter, DIE LINKE)

Also wahrscheinlich der Blick in die Glaskugel,

(Dr. Mignon Schwenke, DIE LINKE: Hellseher.)

die Andeutungen an der Grenze des Geheimnisverrats, wie auch immer. Also das sind schon in der Tat spannende Prozesse, mit denen Sie dann sehr transparent mit interessierten Bürgerinnen und Bürgern umgehen.

(Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Milchglasscheibe.)

Denn nach wie vor – und das ist eine Tatsache – verhandeln Europäische Union und die Vereinigten Staaten von Amerika über TTIP im Geheimen.

(Torsten Renz, CDU: Nicht alles.)

Das ist Fakt. Das ist auch der zentrale Punkt der Auseinandersetzung und der zentrale Punkt des Antrages, den Herr Brie hier begründet hat.

Und seit dem 1. Februar dieses Jahres können die Abgeordneten des Deutschen Bundestages und die Mitglieder des Bundesrates in der Tat – nicht die Mitglieder der Länderparlamente – in einem eigens dafür eingerichteten Leseraum des Bundeswirtschaftsministeriums die konsolidierte Fassung der TTIP-Verhandlungsdokumente einsehen. Immerhin! Immerhin! Das ist nicht mit Ironie vorgetragen. Wir sind da einen kleinen Schritt weiter. Bisher war das geheime Kommandosache. Immerhin können die Bundestagsabgeordneten – für mich bisher eine Selbstverständlichkeit – jetzt die Unterlagen einsehen. Herr Gabriel hat das, wie ich finde, auch richtig erklärt, indem er gesagt hat: Nur durch Transparenz und enge Einbindung der nationalen Parlamente kann die erforderliche bessere Akzeptanz und Legitimität für die Verhandlungen der EU-Kommission mit den USA geschaffen werden. Da hat er recht.

(Barbara Borchardt, DIE LINKE: Ja.)

Und Herr Brie hat vorhin richtigerweise darauf hingewiesen, dass wir es vermutlich mit einem geteilten Abkommen zu tun haben werden, also dass auch die Landesparlamente vor dem Hintergrund der notwendigen Zustimmungsnotwendigkeit im Bundesrat einbezogen werden müssen.

Insofern kann ich auch mit dem Antrag der LINKEN mitgehen, wenn wir denn zu einem späteren Zeitpunkt – dass sich das Parlament damit beschäftigt, glaube ich, muss ja eine Selbstverständlichkeit sein – uns damit auseinandersetzen. Dann müssen wir aber auch wissen, worüber wir reden, und dann müssen wir zumindest wie die Abgeordneten des Deutschen Bundestags die Möglichkeit haben, in die Unterlagen hineinzuschauen. Das ist eine logische Konsequenz und sollte eigentlich parlamentarisches und demokratisches Selbstverständnis sein, ist es aber offensichtlich nicht.

Nun wissen wir, das ist ja in allen Fraktionen wahrscheinlich so gewesen, dass Bundestagsabgeordnete diese Möglichkeit in dem geheimen Leseraum wahrgenommen haben

(Torsten Renz, CDU: Insbesondere die SPD.)

und auch zu bestimmten Erkenntnissen gekommen sind. Ich habe mal geschaut, was mein grüner Kollege Anton Hofreiter, seines Zeichens Vorsitzender der Bundestagsfraktion, nach diesem Erlebnis gesagt hat. Ich zitiere: „Wir haben uns jetzt über eine Stunde mit den Texten beschäftigt. Die Texte sind hochspannend. Ich kann nur so viel sagen: Meine Skepsis ist absolut bestätigt worden.“

(Zuruf von Peter Ritter, DIE LINKE)

„Das Hochproblematische ist allerdings, dass ich Ihnen“ – er sprach da vor Journalisten – „darüber nichts berichten darf, den Bürgern darüber nichts berichten darf und wir auch öffentlich nicht darüber diskutieren können. Das macht natürlich eine Kontrolle extrem schwierig.“

(Peter Ritter, DIE LINKE: Dolle Sache!)

Ich finde, das passt gut zur Debatte, die wir heute Morgen hier geführt haben, wo wir – es waren, glaube ich, die Redner und Rednerinnen aus allen demokratischen Fraktionen – die die Wichtigkeit der Medien als vierter, kontrollierender, kommentierender Gewalt hier betont haben. Die Medien sind ausgeschlossen, die Bürgerinnen und Bürger sind ausgeschlossen, die Landtagsabgeordneten, die irgendwann mal abstimmen sollen, sind ausgeschlossen – ein schlicht und ergreifend nicht akzeptierbarer und unhaltbarer Zustand, sehr geehrte Damen und Herren.

(Peter Ritter, DIE LINKE: So ist es.)

Und wir reden ja an der Stelle nicht über Kleinigkeiten. Ich will da mal meine Kollegin Ska Keller zitieren, die am Rande der größten Demonstration, die nach meiner Kenntnis in einer großen deutschen Stadt, nämlich in Berlin, mit 250.000 Teilnehmern seinerzeit gegen das TTIP-Abkommen stattgefunden hat, vor dem Hintergrund auch der mangelnden Transparenz gesagt hat: „Deutschland ist ein globalisiertes Land“ – Ska Keller ist Europaabgeordnete –, „das bedeutet auch, dass TTIP Auswirkungen auf unser aller Leben hat. Unsere Lebensmittelstandards sollen verändert werden, die Art und Weise, wie wir öffentliche Bildung, Altenpflege und Krankenhäuser organisieren ...“

(Zuruf von Burkhard Lenz, CDU)

„Es geht also um richtig viel. Doch das TTIP-Abkommen wird noch immer intransparent, unter dem Einfluss mächtiger Lobbyorganisationen und ohne echte demokratische Beteiligung gestaltet.“ Das sagt eine Europaabgeordnete.

Verehrte Damen und Herren, wie ist denn jetzt die Lage? Die Lage ist, der Kreis der Abgeordneten ist zwar erweitert, aber es wird ihnen verboten, darüber zu berichten und zu diskutieren. Es gibt Abgeordnete erster und zweiter Klasse, nämlich diejenigen, die die Landesregierungen im Rahmen eines demokratischen Prozesses begleiten sollen. Und: Die öffentliche Kontrolle ist schlicht und ergreifend ausgeschaltet. Dass das Misstrauen hervorruft, muss doch nun wirklich niemanden verwundern, und dass das eine Viertelmillion Menschen auf die Straße bringt in Berlin, halte ich für eine logische Konsequenz, ebenso, dass sie zu Recht einfordern, wir wollen mehr wissen von dem, was dort verhandelt wird, und wir wollen wissen, ob unsere Bedenken, die wir inhaltlich haben, sich tatsächlich in den Dokumenten auch wiederfinden.

Wir haben, sehr geehrte Damen und Herren, Ihnen aber einen Änderungsantrag vorgelegt, weil wir in der Tat auch der Auffassung sind, dass umfassender Transparenz geschaffen werden soll. Ich weiß, dass das rechtlich auf tönernen Füßen steht, ich halte es aber als politische Forderung für überaus gerechtfertigt und richtig. Wird der Änderungsantrag abgelehnt, werden wir dem Antrag der LINKEN-Fraktion unsere Zustimmung geben. – Herzlichen Dank.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Vizepräsidentin Silke Gajek: Danke.

Das Wort hat der Abgeordnete Herr Lenz von der CDU-Fraktion.

Burkhard Lenz, CDU: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es ist ja wirklich so, dass wir uns, ich weiß nicht, zum wievielten Male, mit dem Thema TTIP beschäftigen. Ich bin auch ein bisschen erschrocken gewesen, dass das wieder auf der Tagesordnung steht, konnte mir das aber gut vorstellen, als etwas über diesen Leseraum in den öffentlichen Medien gesendet worden ist, dass man, ich darf es mal kurz machen, das, was man da drin gesehen hat, nachdem man das Handy abgegeben hat, nicht mit rausnehmen darf, das heißt also: vorm Lesen verbrennen.

Auf der anderen Seite ...

(Barbara Borchardt, DIE LINKE:
Der Kopf muss in den Tresor.)

Wie bitte?

(Barbara Borchardt, DIE LINKE: Der Kopf muss
in den Tresor, weil der darf ja da auch nicht raus.)

Das kenne ich von woanders, wenn man zu viele Goldzähne im Mund hat. Aber das ist eine andere Geschichte.

(allgemeine Heiterkeit – Jürgen Suhr,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Besser,
wir machen das zusammen. – Zurufe von
Marc Reinhardt, CDU, und Udo Pastörs, NPD)

Nein. Es ist nun wirklich ein Thema, was uns alle seit Jahren bewegt, seitdem die Verhandlungen begonnen worden sind, ganz im Dunkeln, keiner von uns wusste etwas. Durch die Medien ist dann irgendetwas an die Öffentlichkeit gekommen, was uns alle in Angst und Schrecken versetzt hat. Nachdem durch die Medien, durch die Europäische Kommission, auch durch einige Bundestagsmitglieder etwas mehr Linie in die öffentliche Diskussion gekommen ist, glaube ich, sah sich das Europäische Parlament, die Kommission gezwungen, etwas mehr Öffentlichkeit und Transparenz in die Verhandlungen zu bringen. Die Veröffentlichungen des Mandates 2014 waren ein Schritt, ebenso die Einladungen nach Brüssel, die wir wahrgenommen haben, wo über TTIP gesprochen worden ist, wo auch gesagt worden ist, welche Themen eigentlich ausgeschlossen sind von den Verhandlungen.

Ich weiß nicht, Herr Suhr, warum Sie auch die Daseinsvorsorge immer wieder ansprechen. Die soll laut Aussagen hochrangiger Politiker gar nicht mehr mitverhandelt werden. Die ist raus.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Soll!)

Ein Ergebnis der Öffentlichkeitsarbeit oder der Zuarbeit durch die Öffentlichkeit zeigt auch das CETA-Abkommen, wo die Schiedsgerichte rausgekommen sind. Außerdem gibt es ja, was die Öffentlichkeit betrifft, auch noch einen TTIP-Beirat, der also die Bundesregierung, die verhandelnden Politiker in der Kommission, unterstützt, und der besteht unter anderem aus Gewerkschaften, Sozial-, Umwelt- und Verbraucherschutzverbänden sowie auch Kulturschaffenden, die dafür sorgen werden, dass bei den Verhandlungen zu TTIP – auch das, was Sie immer so in den Vordergrund schieben, sage ich mal, um TTIP schlechtzumachen –

(Peter Ritter, DIE LINKE: TTIP ist schlecht.
Das muss man nicht schlechtmachen.)

die bei uns entstandenen Standards und die Kulturgüter, auch die mediale Welt, denke ich,

(Peter Ritter, DIE LINKE: Das, was
er hier erzählt, ist alles nichts Gutes.)

so behalten werden, wie wir sie jetzt hier bei uns in Europa haben.

(Vizepräsidentin Regine Lück
übernimmt den Vorsitz.)

Meine persönliche Meinung dazu ist: Es gibt gerade bei dem Leseraum und bei der Transparenz auch noch eine ganze Menge nach oben zu öffnen. Ich muss Ihnen aber ganz ehrlich sagen, was die konsolidierten Dokumente betrifft, die man im Leseraum einsehen kann, das sind ja Verhandlungsabschnitte, die beendet worden sind, worüber sich der Bundestagsabgeordnete einen Überblick verschaffen darf. Aber vielleicht will man auch insgesamt, dadurch, dass man darüber nicht reden darf, die Verhandlungspositionen, die sich ja inzwischen sehr verfestigt haben, nicht unbedingt weitergeben. Meine Fraktion wird den Änderungsantrag deshalb ablehnen.

Meinen persönlichen Eindruck darf ich vielleicht auch hier kundgeben: Ich glaube, dass wir in 2016 kein Ende der Verhandlungen zu TTIP haben werden. Und wenn TTIP 2017 kommen sollte, wird es mächtig viele Veränderungen daran geben. Ich bedanke mich und werde auch den Antrag der Partei DIE LINKE ablehnen. – Danke.

(Beifall vonseiten der Fraktion der CDU)

Vizepräsidentin Regine Lück: Das Wort hat der Fraktionsvorsitzende und Abgeordnete Herr Pastörs von der Fraktion der NPD.

Udo Pastörs, NPD: Meine sehr verehrten Damen und Herren! Frau Präsidentin! Der Antrag der LINKEN sagt im Kern nichts anderes aus, als dass man mehr erfahren möchte über den Inhalt der geplanten Abkommen.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Sie sind ja ein pffiffiges
Kerlchen! Wie Sie das rausgekiegt haben?!)

Wir, meine sehr verehrten Damen und Herren, gehen da weiter und sagen, das reicht nicht. Man muss die Frage stellen: Wem nützt eigentlich so ein Abkommen? Da das für uns Nationale keine neue Fragestellung ist, haben wir natürlich nach Antworten gesucht. Wir haben sie gefun-

den, zum Beispiel in einer Studie der Bertelsmann Stiftung von 2003, die zu dem Ergebnis kommt, dass, wenn das so beschlossen werden sollte, die deutsche Volkswirtschaft, wenn es so was überhaupt noch gibt, eine Volkswirtschaft ist, der daraus die meisten Nachteile erwachsen werden innerhalb der Partner zwischen den Vereinigten Staaten und Europa.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, es ist gar nicht mehr strittig, dass dieses Abkommen einen Verlust an Souveränität für Deutschland und für die Länder, die dieses Papier unterzeichnen, sowie einen Machtzuwachs und eine Dominanz über wirtschaftlichen und finanziellen Einfluss für die Vereinigten Staaten von Nordamerika bedeutet. Wir wissen das nicht erst seit Roosevelt, nachdem er das Zitat gebrauchte in Anspielung auf Japan und auf den Freihandel: „Wer uns nicht die Türe öffnet, dem treten wir sie ein.“ Zitatende. Genau das ist auch Kern des Ansinnens der Amerikaner, hier über TTIP eine Gleichschaltung aller Volkswirtschaften in ganz Europa in erster Linie nach den Parametern der US-amerikanischen Wirtschaft einzuführen.

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

Die haben das schon einmal gemacht und haben es das MAE-Abkommen genannt. Gott sei Dank hat ein Nationalstaat in Europa, der bekennend selber eigene Interessen formuliert, außenpolitische Interessen formuliert, wirtschaftspolitische Interessen formuliert, industriepolitische Interessen formuliert – das ist Frankreich –, gesagt, dieses Abkommen scheitert ganz einfach daran, dass wir Franzosen nicht mitmachen.

Jetzt kommen Sie von den LINKEN daher und sagen, na ja, wenn die uns doch wenigstens mitlesen lassen würden, wir sind ja gar nicht dagegen. Dass Sie immer Internationalisten waren, ist mir doch klar, und dass Sie jetzt die größten Befürworter von international-kapitalistischen Strukturen geworden sind, das ist selbstredend, da brauchen wir nur Ihren Reden hier an diesem Platz zu folgen oder dem, was Sie zu Papier bringen.

(Dr. Mignon Schwenke, DIE LINKE:
Herr Pastörs, träumen Sie weiter!)

Meine sehr verehrten Damen und Herren, wir von der nationaldemokratischen Partei fordern nämlich genau das Gegenteil von diesem, ja, ich möchte mal sagen, Lauwarmen, was Sie hier einführen wollen. Wir sagen nämlich, die Landesregierung bringt im Bundesrat unverzüglich eine Initiative ein, mit der die Bundesregierung aufgefordert wird, sich auf europäischer Ebene für die grundsätzliche Beendigung der Verhandlungen zum transatlantischen Handels- und Investitionsabkommen einzusetzen. Wir wollen Ihre EU nicht, weil das das Ende der Souveränität unserer deutschen Nation bedeutet.

(Zuruf von Torsten Koplin, DIE LINKE)

Nicht nur wir wollen das nicht, sondern viele europäische Staaten haben nicht nur Bedenken, sondern lehnen dieses Abkommen rundweg ab. Frankreich ist nicht bereit, zu den Konditionen, wie sie bisher auf dem Tisch liegen, mitzumachen.

Und noch eins: Es geht nicht nur um Handel, sondern es geht auch um den indirekten Einfluss über Geld auf die gewachsenen kulturellen Strukturen europäischer Natio-

nen. Es geht um Gleichschaltung, indem ich weite Bereiche ökonomisiere, die heute in Europa eben nicht dem brutalen ökonomischen Wettbewerb unterworfen sind. Das wollen Sie. Wir wollen das nicht. Und weil wir das nicht wollen, weil wir sagen, nicht nur raus aus der EU, und das auch begründen können, wie Sie gehört haben –

(Peter Ritter, DIE LINKE: Können
Sie noch mal wiederholen?)

klar, wir wollen auch dieses TTIP-Abkommen nicht,

(Torsten Renz, CDU: Wie war das?)

das gehört zu unserem Selbstverständnis –, deswegen lehnen wir nicht nur den Antrag der LINKEN ab, sondern selbstverständlich konsequenterweise auch den Antrag der GRÜNEN, der nämlich auch einen unehrlichen Geist atmet. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD)

Vizepräsidentin Regine Lück: Das Wort hat noch einmal der Abgeordnete Dr. Brie von der Fraktion DIE LINKE.

Dr. André Brie, DIE LINKE: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich bin auf vielen Veranstaltungen und werde nach TTIP gefragt. Ich versuche dann, eine differenzierte Position zu bekommen. Meistens wird TTIP grundsätzlich abgelehnt.

(Udo Pastörs, NPD: Richtig so!)

Ich versuche, zu informieren und zu antworten. Aber auf welcher Grundlage soll ich das machen?

(Heiterkeit bei Udo Pastörs, NPD)

Es gibt ja nichts, was ich wirklich lesen könnte.

(Michael Andrejewski, NPD:
Und wenn, dürfen Sie nichts sagen.)

Tatsächlich geht es um konkrete Verhandlungen und nur darauf kann man auch konkret antworten.

(Peter Ritter, DIE LINKE: So ist es.)

Wenn ich mir mal ansehe, was in Bezug auf die Transparenz in den letzten zwei Jahren passiert ist: Im Sommer 2014 hat man in Brüssel einen Leseraum für drei Handvoll Abgeordnete eingerichtet.

(Udo Pastörs, NPD: Das ist die
EU-Diktatur, von der ich sprach.)

Die hatten die gleichen Bedingungen, die heute weiterhin bestehen. Sie durften keine Notizen machen, durften keine Aufzeichnungen machen, sie durften nicht darüber reden.

(Michael Andrejewski, NPD:
George Orwell wäre begeistert.)

Später hat man das für das gesamte Europäische Parlament geöffnet. Die könnten das jetzt, aber darüber reden dürfen sie nicht.

Im Bundeswirtschaftsministerium gibt es einen Leseraum.

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

Zwei Stunden Zeit hat der Abgeordnete, er muss es auf Englisch lesen, ebenfalls kein Handy, keine Aufzeichnungen, und reden darf er nicht darüber.

(Udo Pastörs, NPD: Licht darf er wahrscheinlich auch nicht anmachen.)

Manches kommt ja trotzdem in die Öffentlichkeit, bei Kleinigkeiten. Da kann man sich vorstellen, wie kurios das wird. Ich könnte vorher darüber reden und wenn ich dann im Leseraum gewesen bin, darf ich nicht mehr darüber reden.

(Heiterkeit bei Udo Pastörs, NPD: Ja, gehen Sie da nicht rein, sonst sind Sie geliefert!)

Das sind für mich keine wirklichen Schritte zur Transparenz.

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

Ich denke, dass wir als Landtagsabgeordnete ein Zeichen setzen und einbezogen werden sollten.

(Michael Andrejewski, NPD: Davon träumte die Stasi.)

Wir haben sie in Deutschland nach der Souveränität zwischen Bund und Ländern geteilt. Das gilt natürlich auch für die Legislative. Wir werden irgendwann mitentscheiden müssen, aber doch nicht erst, wenn der Vertrag da ist.

(Udo Pastörs, NPD: Abnicken dürfen, nicht entscheiden.)

Ich habe größte Sympathie für den Antrag von BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN. Wir haben das im Arbeitskreis auch diskutiert. Ich hatte trotzdem eine andere Meinung. Ich persönlich werde mich enthalten.

(Udo Pastörs, NPD: Oh!)

Das ist für mich eine Maximalforderung, die halte ich durchaus für richtig. Ich denke aber, gegenüber der EU-Kommission und den USA ist sie sowieso nicht durchsetzbar, wahrscheinlich auch rechtlich nicht.

(Heiterkeit bei Udo Pastörs, NPD: Die nehmen sie nicht mal zur Kenntnis.)

Ich möchte weiter hoffen, so, wie es auf anderen Gebieten bei der SPD und CDU in den letzten Jahren der Fall war – dass Sie das heute ablehnen, das wussten wir –, dass Sie in Zukunft doch Ihre Position ändern werden und dann vielleicht von Ihnen dieser Antrag kommt.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Eine gewisse Hoffnung haben wir.)

Wir würden ihm zustimmen. – Danke.

(Beifall vonseiten der Fraktion DIE LINKE und Rudolf Borchert, SPD)

Vizepräsidentin Regine Lück: Ich schließe die Aussprache.

Wir kommen zur Abstimmung.

Ich lasse zunächst über den Änderungsantrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN auf Drucksache 6/5243 abstimmen. Wer dem zustimmen wünscht, den bitte ich um ein Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Zugestimmt haben die Fraktionen DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, dagegen gestimmt haben die Fraktionen der SPD, CDU und NPD, es enthielt sich niemand. Damit ist der Änderungsantrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN auf Drucksache 6/5243 abgelehnt.

Wer dem Antrag der Fraktion DIE LINKE auf Drucksache 6/5202 zustimmen wünscht, den bitte ich um ein Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Zugestimmt haben die Fraktionen DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, dagegen stimmten die Fraktionen der SPD, CDU und NPD, es enthielt sich niemand. Damit ist der Antrag der Fraktion DIE LINKE auf Drucksache 6/5202 abgelehnt.

Ich rufe auf den **Tagesordnungspunkt 15:** Beratung des Antrages der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN – Rücknahme der Feststellungsbescheide zur Neuordnung der Krankenhausstandorte Wolgast und Anklam, Drucksache 6/5130.

**Antrag der Fraktion
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Rücknahme der Feststellungsbescheide
zur Neuordnung der Krankenhaus-
standorte Wolgast und Anklam
– Drucksache 6/5130 –**

Das Wort zur Begründung hat die Abgeordnete Frau Gajek von der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN.

(Heiterkeit bei Torsten Renz, CDU: Oha!)

Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren Abgeordnete! Unser Dringlichkeitsantrag von der letzten Landtagssitzung Ende Januar ist durch die Zurückweisung seiner Dringlichkeit mit den Stimmen der Koalition nun noch dringlicher geworden. Was ist seither geschehen?

Die Fachabteilung für Frauenheilkunde und Geburtshilfe am Kreiskrankenhaus Wolgast blieb seit ihrer Schließung am 2. Januar geschlossen. Die Fachabteilung für Kinder- und Jugendmedizin im Kreiskrankenhaus Wolgast wurde zum 1. Februar geschlossen. Damit fehlen auf Usedom neuerdings alle Angebote der Gesundheitsversorgung in der Gynäkologie, der Neonatologie und der Pädiatrie. Stattdessen wurde am AMEOS Klinikum in Anklam eine Fachabteilung für Kinder- und Jugendmedizin eröffnet. Für Frauen, Mütter, neugeborene Kinder und Jugendliche wurden die Wege zu den Angeboten der stationären Gesundheitsversorgung, insbesondere für die Notfallversorgung, dadurch erheblich gestreckt. Gestern gab es ja die Übergabe der Unterschriften von der Bürgerinitiative. Es wurde wieder der Ort Karlshagen genannt. Wer sich dort auf den Weg macht und auf den ÖPNV oder den Schienenverkehr, also die Bahn, angewiesen ist, muss umsteigen und ist bis zu sechs Stunden unterwegs. Ich werde gleich darauf eingehen, wie brisant die Situation ist.

Schon in den fünf Wochen seither kam es offenbar aufgrund der weiten Anfahrtswege zu einigen kritischen

Situationen bei Notfällen. Das konnten wir mehrfach in der Presse lesen. Ich verweise auf die „Usedom-Peene-Zeitung“ vom 29.02., das war im „Medienspiegel“ auf der Seite 28 im Teil 1. Da hat der Fall der 17-jährigen, also minderjährigen Mutter Laura Schlutt und ihrer erst einen Monat alten Tochter Pia am meisten Aufsehen erregt. Das ist auch beim letzten Mal schon diskutiert worden. In der Nacht zum 8. Februar 2016 wurde die minderjährige Mutter mit ihrer Neugeborenen aus der Notaufnahme im Kreiskrankenhaus Wolgast zunächst mit einem Transportschein in die Universitätsklinik Greifswald überwiesen. Nach der Behandlung dort schreckte die Mutter offenbar vor den Kosten der nächtlichen Notaufnahme zurück und wurde nach Mitternacht mit ihrem Kind ohne einen Transportschein für den Rückweg entlassen. Um 02.30 Uhr wurden Mutter und Kind von einer Polizeistreife aufgegriffen und verbrachten den Rest der Nacht bis zur Abfahrt des ersten Zuges nach Wolgast auf dem Polizeirevier. Ich denke, das sind viele Punkte – sie ist minderjährig –, die bei anderen Aspekten noch zu diskutieren sind, aber es ist schon ziemlich krass.

Keine zwei Wochen später musste Annett Jansch, eine 30-jährige Mutter aus Wolgast, eine ähnliche Erfahrung mit ihrem siebenjährigen Sohn Aeneas durchmachen. Mit Husten, Schnupfen, 39,5 Fieber muss sie ihr schon teilnahmsloses Kind trotz Medikamente in der Nacht zum Samstag, dem 20. Februar, aus Wolgast ins Uniklinikum Greifswald transportieren. Sie verfügt glücklicherweise über ein eigenes Fahrzeug. Auch das ist zu lesen im „Medienspiegel“ vom 24.02. im Teil 2 auf Seite 16.

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

Das sind die bekannt gewordenen Fälle. Hoffen wir, dass andere Notsituationen ähnlich glimpflich ablaufen. Beide Familien kamen diesmal mit dem Schrecken davon und haben es zum Glück wohl heil überstanden.

(Udo Pastörs, NPD: Wohl heil!)

Aber die Lücken in der Akutversorgung, die wir befürchtet haben, sind nicht mehr zu leugnen. Das erkennt inzwischen auch die Landesregierung, ich zitiere: „Es ist klar, dass wir auf der Insel entsprechende Angebote machen müssen.“ Das hat Ministerin Hesse in der „Ostsee-Zeitung“ gesagt, und zwar am 29.02. Hoffentlich kommt diese Erkenntnis nicht zu spät. Nun wird bekannt, dass die abgebauten medizinischen Versorgungsangebote zumindest teilweise über Rehaeinrichtungen auf der Insel wiederaufgebaut werden sollen. Dafür laufen erste Gespräche unter anderem mit der Kassenärztlichen Vereinigung.

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Welchen Sinn macht das denn? In diesem Hü und Hott erkenne ich kein Konzept für die Notfallversorgung. Auch unsere Eingabe in der Fragestunde des Landtages am 28. Januar und unsere Kleine Anfrage vom 18. Februar bringen uns da nicht weiter. Es gibt noch viel zu viele unbeantwortete Fragen. Wie sonst wollen Sie, Frau Ministerin und Herr Ministerpräsident, den Menschen erklären, was hier für widersinnige Entscheidungen getroffen wurden:

Warum wurde denn mit der Pädiatrie ausgerechnet die am besten laufende Abteilung in Wolgast, was sowohl die Bettenauslastung als auch die Patientenzahlen und den Case Mix Index, also die Erlössituation angeht, dichtgemacht?

(Julian Barlen, SPD: Haben Sie sich mit dem Fall mal beschäftigt?)

Warum wurde denn mit der Geburtshilfe am Krankenhaus Wolgast ausgerechnet eine der Abteilungen mit der niedrigsten Kaiserschnitttrate Deutschlands aufgelöst? Mit 22,8 Prozent aller Geburten im Jahre 2010 lag Wolgast 10 Prozent unter dem Bundesdurchschnitt.

Warum wurden am Kreiskrankenhaus Wolgast Umstrukturierungen in der Zimmer- und Bettendisposition auf Kosten der Gynäkologie und Neonatologie vorgenommen? Warum wurden denn Spezialisten aus der Frauenheilkunde und Geburtshilfe am Kreiskrankenhaus Wolgast an die Universitätsmedizin Greifswald abgeworben und im Laufe eines einzigen Jahres, nämlich 2015, zwei Chefarzte entlassen?

Warum wurde denn ausgerechnet die defizitär wirtschaftende Geriatrie in Wolgast erhalten und sogar noch ausgebaut?

Warum wurde denn eine in Anklam betriebene kinder- und jugendmedizinische Abteilung der Universitätsmedizin Greifswald geschlossen und zugleich am AMEOS Klinikum in Anklam eine Fachabteilung für Kinder- und Jugendmedizin wieder eröffnet?

Warum erhält denn die Universitätsklinik Greifswald trotz ihrer seit Jahren nicht abgebauten Überkapazitäten nun noch einmal einen Anbau für eine Notaufnahme für 20 Millionen Euro?

Warum wurde dem Greifswalder Universitätsklinikum nach der Ausschöpfung des bisherigen Kreditrahmens von 33 Millionen Euro bis auf 30,5 Millionen Euro Mitte Februar 2016 noch eine Erweiterung des Kreditrahmens durch die Landesregierung auf nunmehr 52 Millionen Euro durch die Finanzministerin bewilligt?

Wofür erhielt die Universitätsmedizin Greifswald als Betreiberin des Wolgaster Kreiskrankenhauses nach Ausscheiden ihrer gynäkologischen, neonatologischen und pädiatrischen Fachabteilung angeblich 5 Millionen Euro? Ist es die Schließungsprämie? Wurde diese aus dem Sonderfonds des Sozialministeriums bezahlt oder woher?

Der Eindruck, der sich den Menschen vor Ort, den Angestellten, den Patienten, der lokalen Verwaltung und den örtlichen Arbeitgebern, die sich in einer Bürgerinitiative für den Erhalt der praxisbewährten Strukturen am Kreiskrankenhaus Wolgast und deren Weiterentwicklung engagieren, aufdrängt, dieser Eindruck, dem auch ich mich nicht entziehen kann, ist der, dass mit der Übernahme des Wolgaster Kreiskrankenhauses durch das Universitätsklinikum Greifswald vor Jahren schon eine mittlere Versorgungsstruktur zerschlagen werden sollte und nun regelrecht gegen die Wand gefahren wird, um eine benachbarte überdimensionierte Großstruktur zu retten.

„Too big to fail“, „zu groß, um zu scheitern“ – das kann nicht die Leitlinie unserer Gesundheitspolitik sein. Dabei fehlt es nicht an Alternativen. In der Enquetekommission haben wir uns fraktionsübergreifend auf eine integrierte, regionalisierte und partizipative gesundheitliche Versorgungsplanung und auf mehrere Modelle für die medizinische Grund-, Regel- und Maximalversorgung geeinigt. Frauenheilkunde, Geburtshilfe sowie die Kinder- und

Jugendmedizin gehören mindestens zu einer Regelversorgung, die wir in diesem Land am Kreiskrankenhaus eines Mittelzentrums wie Wolgast erwarten dürfen und bereitstellen müssen. Es wurden hier die Hebammen geführten Kreißsäle, die interdisziplinären Geburtshäuser mit Elternberatung und Kinderversorgung diskutiert. Warum geht man nicht diesen Weg, wo man hört, dass so viel Geld in den letzten Jahren und jetzt gerade wieder hier umgesetzt wurde? Die 19.096 Unterschriften, die die Bürgerinitiative für den Erhalt des Kreiskrankenhauses Wolgast in nur acht Wochen – in nur acht Wochen! – gesammelt hat, sprechen da eine deutliche Sprache.

Der Landtag muss sich jetzt mit diesen offenen Fragen befassen und der Landtag muss sich zur zukünftigen Versorgungslandschaft im selbsternannten Gesundheitsland Nummer eins bekennen. Die aktuell von der Landesregierung gegen den Enquetekonsens aktiv geförderte Kannibalisierung kleinerer und mittlerer Krankenhäuser durch die Großkliniken darf im Land keine Schule machen. Um funktionierende Strukturen der Flächenversorgung nicht noch weiter zu zerstören

(Julian Barlen, SPD: Sind beide Standorte erhalten worden?)

und eine weitere Konzentration der Krankenhauslandschaft zu verhindern, bitten wir um Annahme unseres Antrages. Wohlgedacht, es geht hier nicht darum, die Krankenhäuser im Landkreis Vorpommern-Greifswald gegeneinander auszuspielen,

(Torsten Renz, CDU: Sondern?)

im Gegenteil.

(Torsten Renz, CDU: Sondern?)

Denn das geschieht doch schon längst durch Ihre Politik.

(allgemeine Unruhe –
Heinz Müller, SPD: Im Gegenteil, oh nein! –
Zuruf von Julian Barlen, SPD)

Endlich aufgewacht?!

(Heinz Müller, SPD: Sie sind doch grundsätzlich die Guten. –
Die Abgeordnete Silke Gajek stößt gegen das Wasserglas.)

Huch! Nicht schon wieder, ne?!

Das geschieht längst durch die drei Feststellungsbescheide, deren Rücknahme wir mit dem vorliegenden Antrag nochmals fordern. Es ist das Gesamtpaket zur Neuordnung der Krankenhauslandschaft in Vorpommern-Greifswald, mit dem unsere Gesundheitspolitik in die ganz falsche Richtung steuert. Wir wollen sicher nicht, dass sich Fälle wie der von Laura Schlutt und ihrer Pia oder der von Annett Jansch und ihrem Aeneas wiederholen – niemand will das.

Ich bitte um eine faire Diskussion und freue mich auf die Debatte. Nachher ist noch mal etwas von mir zu hören. – Danke.

(Beifall vonseiten der Fraktion
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Vizepräsidentin Regine Lück: Im Ältestenrat ist vereinbart worden, eine Aussprache mit einer Dauer von bis zu 90 Minuten vorzusehen. Ich sehe und höre keinen Widerspruch, dann ist das so beschlossen. Ich eröffne die Aussprache.

Das Wort hat die Ministerin für Arbeit, Gleichstellung und Soziales. Bitte, Frau Hesse.

Ministerin Birgit Hesse: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete! Es ist immer wieder erstaunlich, wie sich Frau Gajek bei diesem Thema positioniert, vielleicht auch positionieren lässt,

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Ach nö!)

wobei es ja ihr gutes Recht ist, sich die Interessen einer Bürgerinitiative einseitig zu eigen zu machen.

(Heiterkeit bei Silke Gajek, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Die waren schon vorher da.
Wir hatten schon vorher die Idee.)

Nur, verantwortliche Politik sieht anders aus. Man sollte schon die gesamte Versorgungssituation im Landkreis Vorpommern-Greifswald in den Blick nehmen. Darum reicht es eben nicht aus, sich ausschließlich mit der Wolgaster Bürgerinitiative zu solidarisieren,

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Nein, wir haben nur Vorschläge gemacht.)

denn Dialog, Frau Gajek, sieht einfach anders aus. Der würde beinhalten, auch mit den Menschen in Anklam zu sprechen, die sich ebenfalls für ihren Krankenhausstandort einsetzen.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Tja, dann fahren Sie doch mal hin!)

Oder man müsste mit den Verantwortlichen aller Krankenhäuser in der Region reden,

(Zuruf von Silke Gajek,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

mit den niedergelassenen Ärzten, mit der Landrätin, mit dem zuständigen Beigeordneten, mit den Bürgermeistern,

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Na, der war ja da.)

mit den Kreistagsabgeordneten, auch denen der GRÜNEN, mit der Krankenhausgesellschaft und den Krankenkassen,

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Mit der Ärztekammer!)

mit der Kassenärztlichen Vereinigung und auch mit der Gewerkschaft ver.di.

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

Das ist Dialog, wenn auch kein einfacher. Aber nur so kann eine Basis geschaffen werden für verantwortungsvolle Entscheidungen. Deshalb sind meine Mitarbeiterin-

nen, meine Mitarbeiter und ich diesen Weg gegangen, und das oft genug an der Schmerzgrenze zu Verleumdungen und unsachlichen Unterstellungen, leider auch in der lokalen Presse. Und ich finde es schon ein starkes Stück, dass Sie gerade diese Presseartikel dann auch noch hier vorlesen.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Ich habe nur Beispiele vorgelesen.)

Nun aber zur Sache: Sie stellen Fragen, ich gebe Ihnen die Antworten. Die Entscheidung – und jetzt hören Sie bitte mal genau zu –, die die beiden involvierten Krankenhäuser mit den Planungsbeteiligten getroffen haben, war keine nach Lust und Laune, sondern sie diente dem Zweck des Erhaltes beider Krankenhäuser in der Region Vorpommern-Greifswald.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Ja, deswegen geht es
um regionale Krankenhausplanung.)

Vor allem das Krankenhaus Wolgast – das kann keiner leugnen – befand sich in einer wirtschaftlichen Schieflage.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Und warum?)

Die Geschäftsführung hat deshalb ein ganzes Jahr lang mit ver.di über einen Sanierungsvertrag verhandelt, parallel wurden mehrere Gutachten erstellt, und am Ende dieses Weges haben sich die Krankenhäuser Wolgast und Anklam gemeinsam darauf verständigt, bestimmte Leistungen an einem Standort zu konzentrieren – Konzentration und Kooperation, genau das Gegenteil von dem, was Sie dargestellt haben. Frauenheilkunde, Geburtshilfe und Pädiatrie sind in Anklam. Diesem Antrag ist die Runde der Planungsbeteiligten dann gefolgt.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Nö.)

Ich wiederhole es gerne noch 5.000 Mal:

(Zuruf von Silke Gajek,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Es ist ein Antrag beider Krankenhäuser gewesen. Und die Planungsbeteiligten – all die Beteiligten, die ich gerade aufgezählt habe –, mit denen wir intensiv gesprochen haben, haben gesagt, das ist der richtige Weg für diese Region.

(Zuruf aus dem Plenum: Silke!
Silke, hör genau hin! – Zuruf von
Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Aus gutem Grund: Die Krankenhauslandschaft ...

Scheinbar interessieren Sie Fakten nicht.

... in Vorpommern-Greifswald hat die höchste Betten-dichte im ganzen Land, darunter inzwischen viele Betten gerade in der Kinderheilkunde, die gar nicht gebraucht werden. Die Konzentration und Kooperation – ich kann es auch noch mal wiederholen: Konzentration und Ko-operation –

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD)

waren also notwendig, um die Auslastung in den betroffenen Fachbereichen wieder wirtschaftlich und vor allen Dingen auch qualitätssichernd zu machen. Hier ist niemand gegeneinander ausgespielt worden.

(Julian Barlen, SPD: Im Gegenteil! –
Zuruf von Silke Gajek,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Wolgast und Anklam haben sich darauf verständigt. Die Entscheidung, besagte Fachbereiche in Anklam anzusiedeln, macht auch mit Blick auf die, ...

(Zuruf von Silke Gajek,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Frau Gajek, hören Sie einfach mal zu! Vielleicht kommt dann mal was an.

... die Entscheidung, besagte Fachbereiche in Anklam anzusiedeln, macht auch mit Blick auf die geografische Lage Sinn. Schließlich liegt die Stadt mittig im Landkreis und die stationäre Versorgung wird im Norden und Süden weiterhin durch Greifswald und Pasewalk abgedeckt.

Meine Damen und Herren, um es noch einmal klarzumachen: Dass in Wolgast Fachabteilungen geschlossen wurden, ändert nichts daran, dass dort die Notfallversorgung weiterläuft. Dafür gibt es in Wolgast wie überall in Deutschland feste Strukturen aus Rettungsdienst, Notaufnahme und kassenärztlichem Notdienst, also dem allgemeinen Bereitschaftsdienst. Das Kreiskrankenhaus hat einen Versorgungsauftrag, der es verpflichtet, kranke Personen und damit ganz klar auch Kinder aufzunehmen, erst recht im Notfall.

Nichtsdestotrotz sehe ich natürlich die besondere Herausforderung, die sich auf der Insel Usedom mit Blick auf die sprechfreien Zeiten und vor allem mit Blick auf die Urlaubssaison ergeben.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Tja.)

Ich habe dort am vorletzten Wochenende mit der Bürgerinitiative gesprochen und nehme deren Sorgen natürlich ernst. Deshalb sind wir insbesondere in Zusammenarbeit mit der zuständigen Kassenärztlichen Vereinigung auf dem Weg, die Lösung zu finden. Die Frage ist, welche Mediziner wir zumindest zeitweise wie und wofür einbinden können. Die Antwort darauf muss und wird pragmatisch ausfallen, schließlich sind die Sommermonate nicht mehr weit.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Nö.)

Sehr geehrte Damen und Herren, in Ihrem Aufbäumen gegen die Entscheidung zur Konzentration und Kooperation schwingt immer der Vorwurf mit, es sei eine Entscheidung gegen den Krankenhausstandort Wolgast. Mitnichten!

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Nein, gegen Abteilungen.)

Ich betone es noch mal ganz deutlich: mitnichten! Ich stehe zu diesem Standort und das Kreiskrankenhaus bekommt durch die Neustrukturierung eine gute Chance, sich zu entwickeln. Das Land hat der Klinik Fördermittel in Höhe von 9,7 Millionen Euro für Umbauten und Sanie-

rungen bewilligt. Zudem wird dort eine geriatrische Tagesklinik eingerichtet. Ihre Behauptung, dass die Geriatrie nicht lukrativ wäre, stimmt einfach nicht. Die Intensivstation wird erweitert und eine moderne Notfallaufnahme ist ebenfalls in Planung.

Ich hätte, liebe Frau Gajek, Ihren Antrag auch um einiges kürzer abhandeln können. Sein Anlass ist nämlich überholt, denn die Kinderklinik in Anklam hat entgegen einiger Rufe reibungslos und rechtzeitig ihren Betrieb aufgenommen. Zudem braucht ein Widerruf einen sachlichen Grund und der liegt hier nicht vor. Ich gehe auch davon aus, dass wir nachher in einem weiteren Redebeitrag noch etwas dazu hören werden, dass die Zahlen als Grundlage für unsere Entscheidung nicht stimmen würden. Und ich kann Ihnen hier noch mal ganz deutlich sagen: Die Zahlen des Sozialministeriums beziehungsweise die, die auch den Planungsbeteiligten vorgelegen haben, stimmen.

Zu der unrichtigen Behauptung, Ende des dritten Quartals 2015 hätte die Bettenauslastung in der Wolgaster Pädiatrie bei 56 Prozent gelegen, kann ich Ihnen kurz Folgendes sagen: Bei dieser Zahl handelt es sich um eine interne Zahl aus dem Controlling des Krankenhauses. Dabei werden die gesunden Neugeborenen mitgezählt. Diese werden aber statistisch in der Geburtshilfe bei den Entbindungszahlen erfasst und nicht als Fälle in der Pädiatrie. Sie sind also herauszurechnen. Dann kommt man auf die korrekten 52,4 Prozent.

Ich finde, es ist schon ein starkes Stück, wenn ein Arzt aus dem Krankenhaus eigenmächtig betriebsinterne Daten an die Öffentlichkeit gibt und diese auch noch falsch auslegt. Selbst wenn die 56 Prozent stimmen würden, die Entscheidung ist nicht wegen der Zahlen eines Quartals gefallen. Die Normalauslastung in der Pädiatrie beträgt ausweislich des Krankenhausplans 75 Prozent. Damit liegen sowohl die richtigen Zahlen von 52,4 Prozent als auch die behaupteten 56 Prozent weit darunter. Auch entgegen Ihrer Aussage sind die Fallzahlen in der Pädiatrie und in der Geburtshilfe am Standort Wolgast in den letzten drei Jahren rückläufig.

Sehr geehrte Damen und Herren, ich denke, ich habe Ihnen jetzt hinreichend erklärt, wieso ich zu dieser, wie ich einräume, unpopulären Entscheidung stehe, aber sie ist eine Entscheidung, die beiden Standorten geholfen hat. Alles andere hätte den Standort Wolgast und auch Anklam gefährdet und das, muss ich Ihnen ganz ehrlich sagen, hätte ich nicht verantwortet. – Vielen Dank.

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD
und Torsten Renz, CDU –
Heinz Müller, SPD: Sehr gut.)

Vizepräsidentin Regine Lück: Das Wort hat der Abgeordnete Herr Lindner von der Fraktion der CDU.

Detlef Lindner, CDU: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Wir reden hier über ein Thema, welches nach wie vor die Gemüter erhitzt. Das ist insofern verständlich, weil es sich um ein sehr emotionales Thema handelt. Gerade bei der Gesundheitsversorgung werden Veränderungen oft von Sorgen und Bedenken begleitet. Ich muss aber auch zur Kenntnis nehmen, dass sowohl Sie, Frau Gajek,

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Ja.)

als auch ein Teil der Medien die Bedenken lieber verstärkt

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Aber es ist doch mein Recht, Anträge zu stellen.)

und damit weiter Unruhe reinbringt, als sich auf der Sachebene mit dem Thema der stationären medizinischen Versorgung im Landkreis Vorpommern-Greifswald auseinanderzusetzen. Was Sie seit Monaten tun, ist reine Panikmache, Frau Gajek.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Aha, seit Monaten?! Ich denke, ich bin
gerade auf die BI aufgesprungen?)

Ich erkläre Ihnen deshalb wiederholt gern, dass wir als CDU-Fraktion uns für die Belange der Bevölkerung interessieren. Aber in einer solchen Debatte sind Emotionen fehl am Platz. Es geht hier um den Erhalt aller 37 Standorte im Land

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Genau.
Da werden wir mal die CDU dran messen.)

und um die Sicherstellung der qualitativ hochwertigen Versorgung für das gesamte Land.

(Zuruf von Torsten Renz, CDU)

Die CDU-Fraktion steht zu ihrem Wort, alle 37 Standorte zu erhalten.

Sehr geehrte Frau Gajek, in der letzten Landtagsdebatte ...

(Jörg Heydorn, SPD: Seit wann erhalten denn
Landtagsfraktionen Krankenhausstandorte? –
Zuruf von Jürgen Suhr,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Nein, habe ich wohl registriert.

In der letzten Landtagsdebatte haben Sie das Thema wieder auf die Tagesordnung setzen lassen.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Ja, weil es aktuell war, ne?)

Doch auch das wird nichts an der Faktenlage ändern. Die Ministerin, wir haben es gerade gehört, macht noch einmal deutlich, dass die Entscheidung so bleiben wird, weil sie langfristig sachlich richtig ist,

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Das hoffen wir dann mal, ne?!)

denn der demografische Wandel erreicht Mecklenburg-Vorpommern früher als alle anderen Bundesländer.

(Zuruf von Silke Gajek,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Unsere Bevölkerung setzt sich bald aus wesentlich mehr älteren Landesbewohnern und weniger jüngeren Landesbewohnern zusammen. Aufgrund dieser Veränderung sind Strukturveränderungen in der Krankenhauslandschaft notwendig. Auch die wirtschaftlichen Aspekte müssen mitbeachtet werden. Da gibt es leider keine Ausnahme.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Nö, aber es gibt ein bisschen Geld
für die Umstrukturierung.)

Liebe Frau Gajek, Aussagen wie, fachärztliche Notfallversorgung von Kindern in der Region Usedom/Wolgast wäre nicht mehr gewährleistet, weise ich entschieden zurück, denn sowohl das Krankenhaus Wolgast hat eine Notfallmedizin, die im Übrigen weiter ausgebaut wird, als auch die Krankenhäuser Anklam und Greifswald. Zudem wird aktuell an einer kindermedizinischen Notfallversorgung gearbeitet. Dazu führte die Ministerin entsprechende Gespräche. Wolgast ist und bleibt das Zentrum der medizinischen Versorgung im Landkreis Vorpommern-Greifswald. Aus diesem Grund lehnen wir Ihren Antrag ab. – Ich bedanke mich für die Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktion der CDU)

Vizepräsidentin Regine Lück: Das Wort hat der Abgeordnete Herr Koplin von der Fraktion DIE LINKE.

Torsten Koplin, DIE LINKE: Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Es ist gut und wichtig, dass die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN darauf bestanden hat, dass dieses Thema heute noch einmal auf die Tagesordnung kommt.

(Julian Barlen, SPD: Das ist automatisch passiert. –
Torsten Renz, CDU: Verfahrenstechnisch.
Das sagt die Geschäftsordnung.)

Sie hätte es auch zurückziehen können,

(Julian Barlen, SPD: Das wäre besser gewesen. –
Heinz Müller, SPD: Das ist richtig, Herr Koplin.)

angesichts der Tatsachen, die sich in der Vergangenheit vollzogen haben. Aber sie hat gesagt, sie will das Thema noch einmal auf die Tagesordnung setzen.

Herr Lindner, im Unterschied zu Ihnen bin ich der Meinung, wir müssen emotional sein. Das ist ein emotionales Thema und das sollte es auch sein, weil Gesundheit das höchste Gut ist, was wir haben.

(Dietmar Eifler, CDU: Es muss
sachlich behandelt werden.)

Und es sollte sachlich behandelt werden, selbstverständlich.

(Zuruf von Dietmar Eifler, CDU)

Ich bin Frau Ministerin Hesse dankbar, dass sie engagiert ihre Position vertreten hat. Wir werden unsere vertreten, die der Ministerin entgegensteht,

(Zuruf von Torsten Renz, CDU)

und werden das auch begründen. Aber was ich von der Landesregierung schon erwartet habe, Frau Gajek hat es gesagt, ich möchte das auch betonen: Wir sollten zuerst der Bürgerinitiative Dank sagen, dass sie sich so reingehängt hat in das Thema, dass sie sich so engagiert hat vor Ort für den Erhalt ihres Krankenhausesstandortes.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Es hat, sehr geehrte Damen und Herren, in Mecklenburg-Vorpommern mit Blick auf eine Region noch nie eine so erfolgreiche Volksinitiative gegeben – ich unterstelle mal, die wird bestätigt werden angesichts der über 19.000 Unterschriften – wie diese. Das ist eben noch einmal gesagt worden. Ich habe schnell nachgerechnet: kalendertäglich 341 Unterschriften in dieser Region mit dem kleinen Radius. 341 Unterschriften kalendertäglich, das ist eine Riesenleistung! Herr Barlen hat das dankenswerterweise auch anerkannt und gesagt: gelebte Demokratie. So sehen wir das auch. Die Menschen dort vor Ort setzen sich ein für ihre eigenen Angelegenheiten

(Julian Barlen, SPD: Das tun wir übrigens auch.)

und darum muss es gehen.

(Zuruf von Julian Barlen, SPD)

Wir selber, ich hatte es angekündigt, kommen zu einer anderen Überlegung und zu einer andern Einschätzung als Sie, Herr Barlen, und Frau Ministerin vorgetragen haben. Das, was Sie derzeit rechtfertigen, halten wir für eine kapitale Fehlentscheidung. Für eine kapitale Fehlentscheidung ist es an der Stelle unerheblich, wie viele und wie lange dort daran gesessen haben. Ich will das an vier Punkten deutlich machen:

Erstens fußt aus unserer Sicht die Entscheidung auf äußerst fragwürdigen Analysen.

Zweitens stellt die Entscheidung auf geradezu falsche Prognosen ab.

(Torsten Renz, CDU: Ooooh! –
Zuruf von Silke Gajek,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Drittens ist sie reinweg ökonomisch motiviert. Einhergehend mit dieser ökonomischen Motivation nehmen Sie sogar einen Einschnitt in das Leistungsspektrum der medizinischen Versorgung in dieser Region in Kauf – ich werde das nachher noch einmal begründen – und Sie stellen mit dieser Entscheidung uns insgesamt, also die Steuerzahlerinnen und Steuerzahler, vor unerhörte Folgekosten.

Zum ersten Punkt, zu den Analysen, die wir für fragwürdig halten, und den Daten, die tendenziös ausgelegt werden: Hier ist es vorhin schon mal gesagt worden, wir haben das in den Dokumenten im Sozialausschuss gehabt, im Protokoll der 82. Sitzung, wir haben das in Presseerklärungen gehabt und auch bei der letzten Debatte im Dezember vergangenes Jahres – immer dieser seltsame Bettenvergleich, sprich, es gäbe dort am Standort eine höhere Bettendichte als andernorts. Das mag ja sein. Wenn jetzt aber die Umstrukturierung vorgenommen wurde, stellt sich die Frage, ob diese Bettenrelation eine andere wäre. Ist sie nicht. Also dieser Punkt kann schon mal als Begründung nicht herangezogen werden. Es kommt nur zu einer Verlagerung der Betten von einem Standort auf den anderen, grob gesehen. Darüber hinaus ist eine Betrachtung der Bettenrelation ziemlich unsinnig. Man hätte auch die Leuchtstoffröhren zählen können, die Zimmer und die Türklinken. Das will ich Ihnen sagen.

(Ministerin Birgit Hesse: Das gehört
aber zur Krankenhausplanung. –
Zuruf von Torsten Renz, CDU)

Das Sachliche ist – das hat in der Ausschusssitzung eine Rolle gespielt, aber nur in einem Moment –, das Sachliche ist die Fallzahlrelation, und zwar die Frage: Wie entwickeln sich die Fallzahlen, wie ist die Situation in den einzelnen Bereichen?

(Der Abgeordnete Jörg Heydorn
bittet um das Wort für eine Anfrage.)

Ich würde ganz gerne zuerst einmal zu Ende argumentieren. Wenn dann noch Zeit ist, würde ich gern darauf eingehen.

Vizepräsidentin Regine Lück: Herr Abgeordneter Koplin, ich wollte gerade die Frage stellen, ob Sie diese Anfrage zulassen.

Torsten Koplin, DIE LINKE: Jetzt nicht.

Vizepräsidentin Regine Lück: Nicht.

Torsten Koplin, DIE LINKE: Frau Präsidentin, zunächst möchte ich ausführen und meine Ausführungen auch in einen Zusammenhang stellen.

Vizepräsidentin Regine Lück: Gut. Überlassen Sie mir aber bitte das Agieren. Darum ging es.

Torsten Koplin, DIE LINKE: Alles klar. Ich bin so aufgeregt. Entschuldigung!

(Heiterkeit vonseiten der Fraktionen
der SPD und CDU –
Minister Dr. Till Backhaus: Oooch!)

Ja, bin ich auch. Das ist doch normal. Es ist doch ein ganz ernsthaftes, wichtiges Thema.

Also weg von diesen Betten. Wie sieht es denn mit der Fallzahlentwicklung aus? Ich habe jetzt nicht darauf geschaut, was das Krankenhaus geliefert hat und was in den Qualitätsberichten des Krankenhauses steht. Das sind testierte und anerkannte Berichte. Da habe ich mir nicht einfach so das letzte Jahr angeschaut, sondern die lange Zeitreihe von 2006 bis 2012. Das ist der letzte vorliegende Bericht. Und siehe da, in der Kinderheilkunde haben wir es 2006 mit 1.207 Fällen zu tun und im Jahre 2012 mit 1.200 Fällen trotz höherer Ambulantisierung. Die Ambulantisierung nimmt zu, wie wir wissen.

In der Gynäkologie und auf der Geburtenstation insgesamt sieht die Fallzahlentwicklung so aus: 2010 1.029, 2012 1.040, steigend in der letzten Periode, die in Betracht kommt, womit wir bei den Prognosen wären. Ich halte die Zahlen in den Prognosen, so, wie sie uns – in Anführungsstrichen – aufgetischt werden, für falsch.

Herr Barlen, ich glaube Sie hatten sich in den Medien geäußert, es gebe zukünftig weniger Kinder dort. Auch im Protokoll des Sozialausschusses heißt es, die Zielgruppe würde kleiner. Mitnichten. Ich sage Ihnen mal die Zahlen: 2006 24.356 Kinder in der Versorgungsregion, 2008 24.761, 2010 25.610, 2012 27.639, 2014 28.084 Kinder, Tendenz steigend, erfreulicherweise.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Ja, 1,48.)

Das ist ein Plus von 15,3 Prozent.

Diese Kinder, die seit 2006 heranwachsen, die jetzt aufwachsen, werden in der Zahl und im Alter diejenigen sein, die kurzfristig, gar mittelfristig für Mehrbedarf gerade auf dieser Station in der Region sorgen.

(Torsten Renz, CDU:
Wenn sie in der Region bleiben.)

Wenn sie in der Region bleiben würden, natürlich, das setze ich voraus. Dafür kämpfen wir doch alle

(Heiterkeit bei Udo Pastörs, NPD:
Mit zweifelhaftem Erfolg.)

und die Zahlen belegen das auch.

Es ist, was die Prognosen betrifft, auch nicht korrekt, wenn man sich die geografische Lage anschaut. Es wird immer gesagt, na ja, es ist alles in den beiden Standorten in Betracht gekommen. So kann es irgendwie nicht sein, denn wenn man sich das mal anschaut: von Peenemünde nach Anklam 51 Kilometer, Peenemünde–Wolgast 20 Kilometer, Anklam–Pasewalk – weil das ja auch noch eine Betrachtungsebene wäre – 51 Kilometer, Anklam–Wolgast 31 Kilometer, Heringsdorf–Wolgast 32 Kilometer, Heringsdorf–Greifswald 63 Kilometer. Man kann es drehen und wenden, wie man will, über den Standortfaktor, geografisch gesehen, kommt man auch nicht zu dem Punkt, wo das gerechtfertigt wäre.

Ein dritter Punkt, den ich ansprechen möchte, sind die Neuordnung, die rein ökonomisch motiviert ist, und die Tatsache, dass sie ins Leistungsspektrum einschneiden. Zum einen ist festzustellen, dass die Wirtschaftlichkeit das Hauptmotiv war, hier eine Veränderung herbeizuführen. Das ergibt sich aus Seite 18 des Protokolls der 82. Sitzung des Sozialausschusses, was ich schon mehrfach erwähnt habe. Das ergibt sich auch daraus, dass festgestellt wurde, dass man mindestens 1.500 Fälle in der Pädiatrie haben müsste, um dort eine Wirtschaftlichkeit zu erzielen. Da frage ich mich: Wo kommt diese Zahl her? Wo ist die zu finden? Ist das eine Aussage, die mit Qualität einhergeht? Ist das eine Aussage des gemeinsamen Bundesausschusses oder des Bankeraters der Hausbank des Krankenhauses? Ich weiß es nicht. Es ist auch nicht begründet worden, dass es hier einen ...

(Ministerin Birgit Hesse: Im Krankenhausplan,
natürlich, im Krankenhausplan!)

Ein Krankenhausplan ist eine Planung und keine Betrachtung einer tatsächlichen Situation.

(Jörg Heydorn, SPD: Was?
Was war das denn gerade? –
Zuruf von Heinz Müller, SPD)

Was die Wirtschaftlichkeit betrifft: Eine Hebamme hat – Frau Gajek wird es bestätigen können – vorher in Wolgast gearbeitet und arbeitet jetzt an einem anderen Standort in der Altenbetreuung. Der Unterschied ist aber ein finanzieller in der Geriatrie.

(Zuruf von Silke Gajek,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Der Unterschied ist nur, weniger Vergütung, und das scheint mir der Punkt zu sein.

Was die ökonomische Motivation betrifft, so finde ich, das muss ich ganz ehrlich sagen, das ist ein Hammer, denn mit der Schließung der Kinderheilkunde wurde eine wichtige Spezialisierung, nämlich die Behandlung von Harnleiter- und Nierenerkrankungen bei Kindern, eingestellt. Nun habe ich mich mal dafür interessiert, ob diese Versorgungsform woanders wieder auftaucht. Wo können die Eltern mit den Kindern hin? Die können nicht nach Greifswald. Die können nicht nach Anklam. Die können nicht nach Pasewalk und nach Greifswald auch nicht. Im Grunde genommen werden die in der Region nicht mehr versorgt. Sollen die zur Charité? Sollen die nach Hamburg? Ist das mal in Betracht gezogen worden von dieser mehrfach angesprochenen Expertenrunde?

Was die letzte Frage betrifft, will ich gern noch etwas sagen zu den Folgekosten. Mir ist ein Antrag des Krankenhausträgers an die Hand gekommen, der im Zusammenhang mit dem Krankenhausstrukturgesetz nun mehr Mittel begehrt.

(Der Abgeordnete Jörg Heydorn spricht an der Regierungsbank mit Ministerin Birgit Hesse.)

Vizepräsidentin Regine Lück: Ich lasse keine Gespräche an der Regierungsbank zu. Herr Abgeordneter Heydorn, ich möchte Sie bitten, sich einzusetzen.

(Heiterkeit bei Udo Pastörs, NPD – Wolfgang Waldmüller, CDU: Wo steht denn das? – Zuruf von Jörg Heydorn, SPD)

Bitte, Sie können fortfahren, Herr Abgeordneter.

Torsten Koplin, DIE LINKE: Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Vielleicht können Sie das nebenbei noch klären. Das scheint ja eine sehr wichtige Frage zu sein.

(Der Abgeordnete Heinz Müller tritt an das Präsidium heran. – Jacqueline Bernhardt, DIE LINKE: Es stört den Redner. – Peter Ritter, DIE LINKE: Können wir bitte die Sitzung unterbrechen und das klären im Ältestenrat, oder was machen wir hier? – Torsten Renz, CDU: Die Zeit läuft.)

Vizepräsidentin Regine Lück: Die SPD-Fraktion hat eine Unterbrechung beantragt und der Ältestenrat trifft sich. Wir unterbrechen die Sitzung für zehn Minuten.

Unterbrechung: 16.46 Uhr

Wiederbeginn: 17.05 Uhr

Präsidentin Sylvia Bretschneider: Meine sehr geehrten Damen und Herren, wir setzen die unterbrochene Sitzung fort.

Ich bitte Herrn Koplin, seinen Redebeitrag fortzusetzen.

Torsten Koplin, DIE LINKE: Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Um selbst wieder in den Film zu kommen und zu rekapitulieren, würde ich ganz gern noch mal schnell Revue passieren lassen, was ich gesagt habe.

Ich bin davon ausgegangen, dass die Analysen fragwürdig sind, dass die Prognosen falsch sind, dass es eine

ökonomische Motivation gibt und wir Folgekosten zu erwarten haben. Zunächst hatte ich darauf hingewiesen, dass vor allen Dingen der Fallzahlenvergleich und die Fallzahlrelation von Belang sind, habe die Langzeitreihen aufgemacht angesichts des Qualitätsberichts des Krankenhauses, habe dann hinsichtlich der Prognosen darauf verwiesen, dass wir eine steigende Anzahl von Kindern und Jugendlichen in der Versorgungsregion haben mit einem Anstieg über die Jahre von mehr als 15 Prozent und habe hinsichtlich der ökonomischen Motivation auf den Wirtschaftlichkeitsaspekt abgestellt, auf die Kosten, die für das Personal gezahlt werden, und habe mich dann kritisch auseinandergesetzt mit der Schließung der Kinderheilkunde hinsichtlich wichtiger Spezialisierung, zum Beispiel Harnleitererkrankungen und Nierenerkrankung bei Kindern und Jugendlichen, die in der Region so nicht mehr versorgt werden können.

Ich habe dann hinleiten wollen auf einen Aspekt, der die Folgekosten betrifft. Und hier gibt es offenbar einen Antrag des Krankenhausträgers angesichts der Schließungskosten, einen Nachschlag zu erhalten. Das geht natürlich auch in eine Gesamtbilanz ein. Begehrt werden also Summen aus dem Krankenhausstrukturfonds, der ja in der Tat für Strukturveränderungen vorgesehen ist und wo wir circa etwas über 20 Millionen Euro zu erwarten haben fürs Land. Und dieser Krankenhausträger in Wolgast begehrt schon mehr als die Hälfte von dieser Summe, nämlich knapp 12 Millionen Euro insgesamt. Wie gesagt, das ist ein Teilbereich für die Schließungskosten, für die, wenn ich zitieren darf, „Schließung der Fachabteilung Kinder- und Jugendmedizin sowie der Frauenheilkunde“.

(Torsten Renz, CDU: Irgendwie ist die Luft raus.)

Mit Bescheid vom 22.12. wurden im Kreiskrankenhaus Wolgast zum 02.01.2016 die Fachabteilung Frauenheilkunde und Geburtshilfe und zum 1. Februar die Fachabteilung Kinder- und Jugendmedizin geschlossen. Dem Krankenhaus Wolgast entstehen durch diese kurzfristigen Schließungen Aufwendungen für die Weiterbeschäftigung des Personals, da durch den abgeschlossenen Sanierungstarifvertrag eine Weiterbeschäftigung bis zum 30.06.2019 garantiert wird. Demgegenüber stehen keine Erlöse, der Träger hat daher Schließungskosten in Höhe von 5 Millionen Euro beantragt.

Nun muss man sicherlich noch in Betracht stellen, dass nicht mehr alle Mediziner dort am Standort Wolgast sind, gleichwohl das Begehren ist wohl gestellt worden. Es ist also die Frage: Was hat das Ganze am Ende gebracht?

Ich darf zusammenfassen: Sie erschweren den Weg durch die Standortentscheidung für die Patientinnen und Patienten und unterhöhlen an dieser Stelle aus meiner Sicht auch den hier schon mehrfach erwähnten Landeskrankenhausplan. Darauf waren wir immer sehr stolz, Herr Heydorn, wenn Sie sich erinnern können. Und Herr Barlen war damals noch nicht dabei, aber er hat das in der Folgezeit mitgetragen, dass es uns wichtig war, die Räder 30 bis 50 Kilometer zu ziehen. Wir kommen an dieser Stelle jedenfalls aus der Kehre. Das Zweite ist, Sie verantworten Leistungstreue bei Spezialbehandlungen und das kommt uns mit dieser Entscheidung teuer zu stehen.

Präsidentin Sylvia Bretschneider: Herr Abgeordneter Koplin, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Heydorn?

Torsten Koplin, DIE LINKE: Jetzt ja, weil das wollte ich gern noch mal zusammenfassend gesagt haben. Wenn ich Ihnen eine Antwort geben kann, dann gern.

Jörg Heydorn, SPD: Meines Wissens erwirtschaftet der Klinikbetrieb der Universitätsmedizin in Rostock ein jährliches Plus von 6 Millionen Euro, wobei die Standortfrage da eher kompliziert ist.

Präsidentin Sylvia Bretschneider: Herr Abgeordneter, die Frage!

Jörg Heydorn, SPD: Ja.

Der Greifswalder Klinikbetrieb erwirtschaftet ein Defizit und ich würde gern wissen, in welchem Umfang die Linksfraktion bereit wäre, die Universitätsklinik in Greifswald zu subventionieren, um ihre Pläne wahr werden zu lassen.

Torsten Koplin, DIE LINKE: Also erst mal vielen Dank für die Frage.

In der Tat haben wir hier ein Phänomen, so, wie Sie es gesagt haben, dass Rostock mit einem erheblichen Plus abschließt und wir uns im Finanzausschuss bei einer Besuchsfahrt jüngst vertraut machen konnten mit der gegenwärtigen Lage und auch mit der Prognose, die zwar einen positiven Ausblick gibt, aber kurz- und mittelfristig bedenklich ist.

Und weil wir im Finanzausschuss – die Mitglieder können das bestätigen – das noch nicht abschließend bewerten können, haben wir jetzt Folgendes vorgesehen im Finanzausschuss: Wir wollen uns die aktuelle Zahlen- und Datenlage von Greifswald und Rostock noch mal nehmen, sie nebeneinanderlegen und können dann zu den Schlüssen kommen, bei denen ich Ihnen auf Euro und Cent sagen kann, wo bei uns die Linie läge und wie wir das sehen. Das ist an dieser Stelle noch nicht erkennbar.

Gleichwohl steht hier die Frage der Versorgungsgewährleistung. Und wir teilen die Auffassung der Bürgerinitiative, das habe ich an dieser Stelle gesagt, bezogen auf den Standort Wolgast.

Präsidentin Sylvia Bretschneider: Herr Abgeordneter, gestatten Sie eine weitere Frage des Abgeordneten Herrn Heydorn?

Torsten Koplin, DIE LINKE: Ja.

Jörg Heydorn, SPD: Meine Frage richtete sich nicht an die Position des Finanzausschusses, sondern an die Linksfraktion. Also Sie sagen in Ihrer Rede, das darf ja keine Frage von Ökonomie sein, und deswegen die Frage: Hat sich die Linksfraktion eine Zahl vorgestellt, in welcher Höhe sie die Universitätsmedizin in Greifswald subventionieren will, mit 100 Millionen oder 150?

Torsten Koplin, DIE LINKE: Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Sie haben jetzt mit der zweiten Frage schon eine Interpretation meiner Antwort grundiert. Das ist insofern nicht ganz korrekt, denn ich hatte darauf hingewiesen, dass wir im Moment in einem Analyseprozess sind. Sie haben jetzt vom Standort Wolgast absehend eine Frage nach Rostock und Greifswald gestellt und ich habe Ihnen mitgeteilt, dass wir uns hier in einem Prozess befinden und ich im Moment noch nicht in

der Lage bin, Ihnen zu Rostock und Greifswald eine abschließende Antwort zu geben. Aber vielen Dank für die Fragen und für die Möglichkeit, meine Position deutlich zu machen.

Vielen Dank übrigens für die Aufmerksamkeit mir gegenüber.

(Beifall vonseiten der Fraktion DIE LINKE und
Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN –
Zurufe von Torsten Renz, CDU, und
Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Präsidentin Sylvia Bretschneider: Vielen Dank, Herr Koplin.

Das Wort hat jetzt der Abgeordnete Julian Barlen von der Fraktion der SPD.

Julian Barlen, SPD: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Zunächst möchte ich gern auf zwei Dinge eingehen, die ich bei den Ausführungen von der Kollegin Gajek und bei den Ausführungen vom Kollegen Koplin tatsächlich bedenklich finde, wenn wir uns hier vornehmen, eine so wichtige Frage wie die langfristige Sicherung der medizinischen Versorgung in der Versorgungsregion sachlich zu diskutieren.

Frau Gajek hat hier immer Vorhaltungen gemacht, die Politik der Landesregierung, also die Festsetzung der planungsbeteiligten Runde würde die einzelnen Standorte gegeneinander ausspielen. Das möchte ich zurückweisen und vor allen Dingen feststellen, dass das Gegenteil der Fall ist.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Das habe ich so nicht gesagt.)

Wenn man das einfordert vor dem Hintergrund der tatsächlichen Entwicklung, der demografischen Entwicklung, und des Versorgungsbedarfes in einer Region und an allen Standorten alles hochhält,

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Darum geht es nicht.)

dann spielt man diese Standorte gegeneinander aus, und nicht, wenn man sich an einen Tisch setzt und versucht zu klären, wie man eine Arbeitsteilung hinkommt.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Die Frage ist, mit welcher Intention.)

Der zweite Punkt, Herr Koplin, Sie haben hier wunderbar dargelegt, wie die Zahlen, die Fallzahlen in der Pädiatrie, sagen wir mal, Ihre Position stützen, und die Position, die die Planungs beteiligten eingenommen haben, nicht stützen, nämlich dass es kein entsprechendes Absinken gibt. Und da, finde ich, sollten Sie bei aller Emotionalität doch bei der Sache bleiben und uns hier nicht versuchen, hinter die Fichte zu führen, indem Sie einfach Zahlen, die Ihnen nicht in den Kram passen, weglassen.

Sie haben nämlich wohl wissend aufgehört zu belegen, dass zum Beispiel im Vergleich von 2010 zu 2014 die Fallzahlen um ein Fünftel einbrechen.

(Zuruf von Torsten Koplin, DIE LINKE)

Die letzte vorliegende Zahl von 2014 belegt, dass es einen massiven Einbruch der Fallzahlen um ein Fünftel gibt.

(Torsten Koplin, DIE LINKE:
Der letzte Qualitätsbericht ist aus 2012.)

Und wenn man dann natürlich vorher einen Strich zieht und sagt, ein Absinken kann man hier nicht beobachten und alles andere lasse ich unter dem Tisch, das finde ich nicht in Ordnung.

(Zuruf von Torsten Koplin, DIE LINKE)

Meine Damen und Herren, auch ich möchte noch mal vorwegschicken namens unserer Fraktion, dass wir großen Respekt vor der Arbeit der Bürgerinitiative für den Erhalt des Kreiskrankenhauses Wolgast haben. In dieser Bürgerinitiative haben viele Menschen vor Ort sehr engagiert für ihr Krankenhaus gekämpft und haben über 19.000 Unterschriften gesammelt, und damit haben diese Menschen, das respektieren wir, das wertschätzen wir, ihren Wunsch nach einer guten Gesundheitsversorgung in der Region Greifswald, Wolgast und Anklam zum Ausdruck gebracht.

Genau dieses Thema, dieser Wunsch, also die langfristige Sicherung von Versorgung in der Region, bewegt uns auch heute hier im Landtag. Und genau dieses Thema, die langfristige Sicherung der Versorgung, hat den Ausschlag gegeben für die Beratung der zuständigen Planungsbeteiligten. Diese reden über die Struktur und die Ausrichtung der Krankenhäuser. Da sitzen die Krankenhausgesellschaft am Tisch genauso wie der Städte- und Gemeindetag, der Landkreistag, die Krankenkassen, die Ärztekammer und das Gesundheitsministerium.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Schadensbegrenzung.)

Die Beratung dieser Planungsbeteiligten hat gezeigt, dass die langfristige Sicherung der Versorgungsangebote in dem Dreieck Greifswald–Wolgast–Anklam möglich ist. Das ist sehr in unserem Sinne, aber dass dieses Ziel eine veränderte neue Arbeitsteilung und Ausrichtung einzelner Standorte erforderlich macht, heißt Erhalt aller Standorte. Das ist unser erklärtes gemeinsames Ziel, im Übrigen auch im Einklang mit den Beratungen, die wir ja alle gemeinsam in der Enquetekommission getätigt haben.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Mit Umbau, ne?! Aber nicht den Umbau.)

Das heißt aber auch, dass der Erhalt aller Fachdisziplinen an allen Standorten wirtschaftlich nicht darstellbar ist

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Das ist die Frage, wirtschaftlich.)

und, im Gegenteil, dass ein Erhalt aller Abteilungen an allen Standorten dieses Ziel der langfristigen Versorgungssicherheit sogar konterkarieren würde.

Meine Damen und Herren, mit Blick auf das Engagement der Bürgerinitiative möchte ich noch mal betonen, dass es bei den Beratungen und der letztendlichen Vereinbarung zwischen Krankenhausgesellschaft, Städte- und Gemeindetag, Landkreistag, Krankenkassen, Ärztekam-

mer, Gesundheitsministerium und Trägern eben nicht darum ging, im Handstreich Einrichtungen zu schließen,

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Das hat doch auch gar keiner gesagt.)

sondern es ging allen Beteiligten mit großer Ernsthaftigkeit darum, durch kluge Schwerpunktsetzung die Versorgung langfristig zu gewährleisten.

Oberstes Ziel war und ist die Sicherung der Krankenhausstandorte im Land und dazu gehören Anklam und Wolgast. Was nützt es den Menschen in der Region, über Krankenhausstandorte zu verfügen, die zwar auf dem Papier über alle Fachrichtungen verfügen, die aber am Ende aufgrund der Rahmendatenauslastung bei Fachkräften keine langfristige Lebensfähigkeit aufweisen. Dieser Aspekt fehlt mir in der Diskussion.

(Zuruf von Silke Gajek,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Zu behaupten, dass es genug Fälle für alle Betten in diesem Versorgungsdreieck gibt, das ist nicht zutreffend.

(Zuruf von Silke Gajek,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Meine Damen und Herren, hier sind die wesentlichen Dinge zur Situation in der Versorgungsregion gesagt worden. Ich möchte trotzdem noch mal kurz etwas skizzieren: Was in der Debatte nämlich oft und gern vergessen wird, ist, dass die an der Versorgung beteiligten Krankenhäuser in Anklam und Wolgast selbst angezeigt haben, dass sich etwas in der Arbeitsteilung und in der Struktur ändern muss.

(Zuruf von Silke Gajek,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Die Träger der Krankenhäuser haben von sich aus darauf hingewiesen, dass dringender Handlungsbedarf besteht, um die Standorte zukunftsfest aufzustellen. Und es ist also mitnichten so, dass die Initiative von der Landesregierung und schon gar nicht vom Landtag ausging.

(Zuruf von Silke Gajek,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Das ist der wesentliche Aspekt, den ich in der Debatte zu berücksichtigen bitte.

Was ist anschließend passiert, nachdem die Träger entsprechende Veränderungsbedarfe angezeigt haben? Anschließend haben sich die Planungsbeteiligten an einen Tisch gesetzt mit dem Ziel, eine tragfähige Lösung für beide Standorte zu finden bei sich ändernden Rahmenbedingungen.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Ja, das ändert sich ja gerade in Teilen wieder.)

Und eins ist zur Kenntnis zu nehmen: Mecklenburg-Vorpommern hat seit Jahren mit dem demografischen Wandel und mit den sich daraus ergebenden dramatisch veränderten Versorgungsbedarfen umzugehen. Es wird zunehmend schwerer, das erforderliche Fachpersonal zu gewinnen, und zudem stellen vor allen Dingen bundesgesetzliche Regelungen neue und strengere Qualitätsan-

forderungen an die Krankenhäuser, was sich selbstverständlich auch auf die Leistungsmengen auswirkt.

(Zuruf von Silke Gajek,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Das sind Faktoren, vor denen die Planungsbeteiligten die Augen nicht verschließen können. Das dürfen sie nicht.

(Zuruf von Silke Gajek,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Und vor dem Hintergrund dieser Fakten bitte ich auch alle an der Debatte hier im Land Beteiligten, darüber hinaus nicht die Augen zu verschließen.

Nun haben die Planungsbeteiligten also eine Vereinbarung getroffen und damit hat es sich keiner leicht gemacht.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Das hat auch niemand gesagt.)

Es handelt sich, und das ist gesagt worden, sicherlich um keine populäre Entscheidung. Das dokumentieren eindrücklich die über 19.000 Unterschriften für die Bürgerinitiative, aber wir werben dafür, dass es sich vor dem Hintergrund der realen Gegebenheiten um einen sachgerechten und am Ende auch notwendigen Schritt im Interesse der Patientinnen und Patienten handelt.

(Zuruf von Silke Gajek,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Zusätzlich ist nicht von der Hand zu weisen – die Betrachtung von dem Kollegen Koplin kann ich an der Stelle nicht nachvollziehen –, dass Anklam geografisch so gelegen ist, dass mehr Menschen im Landkreis die Geburtshilfe und die Kinderheilkunde innerhalb der fachlich empfohlenen Standards erreichen können bei der Arbeitsteilung.

(Zuruf von Jacqueline Bernhardt, DIE LINKE)

Eins wollen wir gemeinsam erreichen: Wir müssen dringend einen ruinösen Wettbewerb und damit ein schrittweises ungesteuertes Sterben einzelner Abteilungen verhindern.

(Zuruf von Silke Gajek,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Eine sinnvolle Arbeitsteilung zwischen den Standorten stärkt langfristig nicht nur ein einzelnes Krankenhaus, sondern eine solche Arbeitsteilung stärkt eine gesamte Versorgung in der Region.

Und noch eins vielleicht zum Schluss: Wenn wir uns die Auslastungszahlen anschauen, dann werden wir auch in Zukunft feststellen, dass es in der Region keine Unterversorgung geben wird, im Gegenteil, von der besseren Arbeitsteilung zwischen den Krankenhausstandorten wird die Region profitieren.

Meine Damen und Herren, mit Blick auf den vorliegenden Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Genau das Gegenteil träte ein, wenn die Landesregierung die Uhr nun zurückdrehen würde, und deshalb lehnen wir den vorliegenden Antrag ab. – Herzlichen Dank.

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD
und Marc Reinhardt, CDU)

Präsidentin Sylvia Bretschneider: Vielen Dank, Herr Abgeordneter Barlen.

Das Wort hat jetzt der Abgeordnete Herr Andrejewski für die Fraktion der NPD.

Michael Andrejewski, NPD: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Es ist schon vergessen, aber auch in Heringsdorf gab es mal ein Kreiskrankenhaus. Das ist schon vor langen Jahren dichtgemacht worden, weil man gesagt hat, die Leute können ja auch nach Wolgast gehen. Und allein das war schon unverantwortlich.

Man ist ja stolz darauf, dass jedes Jahr Hunderttausende von Touristen auf Usedom ankommen. Da ist genug Potenzial für Notfälle. Und selbst wenn der Hubschrauber verfügbar ist, kann das schon über Leben und Tod entscheiden, wenn in Heringsdorf auf Usedom kein Krankenhaus mehr ist, sondern stattdessen nur noch in Wolgast. Noch schlimmer ist es, wenn der Hubschrauber nicht zur Verfügung steht. In dem Falle muss sich der Notarztwagen durchkämpfen durch den Touristenstrom von Wolgast auf die Insel. Jetzt ist also in Wolgast die Notaufnahme, was schon mal eine wesentliche Verschlechterung ist, aber im Rahmen eines Krankenhauses eine ganz komische Konstruktion darstellt, die von der Universitätsmedizin Greifswald als toll dargestellt wird, aber nicht lebensfähig ist.

Es ist im Wesentlichen eine Kombination aus Gerontologie und Notfallaufnahme. Wie soll denn das auf die Dauer funktionieren? Es ist doch viel wahrscheinlicher, dass das Ganze einen Schritt darstellt, um schließlich gänzlich geschlossen zu werden, damit alles nach Greifswald weiter expediert wird, und dass auch Wolgast in seiner jetzigen Situation nur ein Fake ist. Und solange es diese Situation gibt, die wir jetzt haben, solange Wolgast überhaupt noch da ist, ist die seltsame Lage gegeben, dass für die Notfallversorgung von Kindern alles zersplittert ist, denn die Fachärzte für Kinderheilkunde sind in Anklam und die Notaufnahme ist in Wolgast. Was soll passieren, wenn es zu Notfällen bei Kindern kommt? Dazu sagt die Ministerin nichts, außer dass sie dazu in Gesprächen ist, wo alle möglichen Interessengruppen am Tisch sitzen.

Aber das ist schon grundfalsch, dass bei einem solchen Thema, einer solchen Problematik wie der Gesundheitsversorgung es nötig ist, Tausende Interessengruppen an den Tisch zu holen und nach langem Gelaber irgendeinen Kompromiss zu schließen. Eine Gesundheitsversorgung muss so geregelt sein, dass da eine Landesregierung durchregieren kann, weil das ein ganz wesentlicher Punkt der Daseinsfürsorge ist. Das ist hier nicht der Fall, und es ist nicht nur der Fall bei der jetzigen Situation, was soll aus den Kindern werden, wenn sie einen Notfall erleiden, sondern ganz allgemein.

Es ist auch grundfalsch zu sagen, das muss sich rechnen. Die Landesregierung muss sich auch nicht rechnen, man kann nicht sehen, dass da irgendwo Gewinn herauskommt. Der Landtag muss sich nicht rechnen, die Bundeswehr muss sich nicht rechnen, die Polizei muss sich nicht rechnen und auch das Gesundheitswesen muss sich nicht rechnen.

(Zuruf von Silke Gajek,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Das ist eine wesentliche Aufgabe des Staates, ohne Rücksicht auf irgendwelche privatwirtschaftliche Profitaussichten.

Richtig traurig ist allerdings zusätzlich, dass man in Wolgast nur noch eine Hoffnung hat, dass man vielleicht doch noch die Landesregierung erweichen könnte. In einem Schreiben vom November hat die dortige Initiative für die Erhaltung des Krankenhauses Wolgast darauf hingewiesen, dass es ja inzwischen viele Asylbewerber in Wolgast gebe. Die hätten auch Kinder und einige werden dort schon geboren, und man solle doch wenigstens beachten, dass die zu versorgen wären. Das heißt, die Leute dort haben schon die Hoffnung aufgegeben, dass die Landesregierung sich überhaupt für die Deutschen vor Ort interessiert. Und ihre letzte Chance sehen sie darin, dass ...

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Oh nee, aber das ist ja jetzt unterste Schublade!)

Ihre letzte Chance – Sie können das Schreiben selbst aufrufen im Internet –, ihre letzte Chance sehen sie darin,

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Mein
Gott, Sie lassen auch nichts aus, um irgendwo
ein Feindbild zu setzen! Unmöglich! Hetze!)

dass die Kinder von Asylbewerbern wenigstens versorgt werden sollen. Das ist in der Tat die einzige Chance. Wenn es da mal massive Beschwerden gibt, dann passiert vielleicht irgendwas.

Der Ministerpräsident sagte ja heute Morgen gleich, es sollen bei aller Fürsorge für die Flüchtlinge die Einheimischen nicht vernachlässigt werden. Genau das geschieht hier.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Ach, das ist doch Quatsch jetzt!)

Genau das wird hier durchgezogen. Und wahrscheinlich ist es das Einzige, was ihn zur Vernunft bringt, eine richtige vernichtende Wahlniederlage.

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD –
Zuruf von Peter Ritter, DIE LINKE)

Präsidentin Sylvia Bretschneider: Das Wort hat jetzt die Abgeordnete Frau Gajek für die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN.

Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren!

Frau Hesse, niemand hat gesagt, dass Sie sich die Entscheidung leicht gemacht haben. Und das möchte ich hier auch noch mal sagen: Das ist nie von uns in irgendeiner Form gesagt worden. Nur, wie das abgelaufen ist und wie die Entscheidung gefallen ist, das ist der Punkt, den wir kritisieren.

Das Zweite ist: Opposition ist dafür da

(Jochen Schulte, SPD: Die Regierung zu loben.)

zu gucken, was die Regierung macht, und wenn wir meinen, dass Dinge verkehrt laufen, auch noch mal zu sagen: Hallo, geht das nicht auch anders?!

(Torsten Renz, CDU: Sie sind auch dazu da, sich sachkundig zu machen.)

Ich finde, wir sollten hier mit unseren demokratischen Instrumenten vernünftig umgehen, und dann brauche ich mir auch nicht das Gedöns von der rechten Fensterseite anzuhören,

(Beifall Dr. Ursula Karlowski,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

weil das ist nämlich genau das, was zurzeit in Teilen passiert, und das dürfen wir nicht zulassen. Wir müssen an der Sache arbeiten und wir müssen unterschiedliche Argumente hier vorstellen.

Ich möchte noch auf einige Punkte zu sprechen kommen. Herr Barlen hatte eben gesagt, es geht a) um den Erhalt aller Standorte. Die Frage ist natürlich, in welcher Form, mit welchen Bereichen das geschehen soll. Es ist immer wieder so, dass wir die Debatte unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten führen. Und da ist natürlich schon zu fragen: Was hat die Ökonomisierung gerade im Gesundheitswesen denn angerichtet?

Eine Geburtsstation, das habe ich hier schon mal gesagt, wird nicht gewinnbringend arbeiten, wenn die Vergütung so ist, wie sie ist. Das Problem ist, dass die Frauen jedenfalls diejenigen sind, die jetzt weitere Wege auf sich nehmen. Und es ist natürlich ein emotionales Thema, denn niemand möchte ein Kind in einem Rettungswagen zur Welt bringen. Auch diese Dinge sind hier schon diskutiert worden.

(Torsten Renz, CDU: Das mit dem
Kinderkriegen im Auto ist Panikmache.)

Das ist keine Panikmache, das sind Fragen dessen, was hier im Sommer passieren wird. Wir werden es sehen und ich hoffe, dass es nicht passieren wird.

Das Zweite ist die medizinische Versorgung. Genau das hatte Herr Barlen gesagt. Er findet es bedenklich, dass wir die Kliniken ausspielen. Nein, Herr Barlen, das haben wir garantiert nicht gemacht, sondern die Frage ist doch – da ist die große Uniklinik Greifswald, die kleine Klinik Wolgast und dann ist da noch die AMEOS-Klinik, die ja nun auch nicht die Löhne zahlt, wie man sich das vorstellt –: Wie kommen die jetzt in diesem Dreiergespann perspektivisch klar?

Die Gefahr, die wir sehen, ist doch, dass noch weitere Standorte, oder vielleicht nicht Standorte, sondern Stationen abgeschafft werden. Eine Frage, die wir uns alle insbesondere im Bereich der Geburtshilfe stellen müssen – Frau Hesse, Sie wissen, dass ich da seit Jahren unterwegs bin, und ich finde es nicht zum Grinsen, weil die Sache bitterernst ist –, ist doch, wir haben über 300 geschlossene Geburtsstationen in Deutschland, und dann ist zu fragen: Warum geht das immer so weiter? Auch in Wolgast haben wir das. Wir wollen doch alle eine Infrastruktur haben,

(Andreas Butzki, SPD: Vom Parlament weg! –
Zuruf aus dem Plenum: Hallo!)

dass, wenn zum Beispiel meistens Frauen ...

Präsidentin Sylvia Bretschneider: Frau Abgeordnete, das Publikum sitzt dort.

(Heinz Müller, SPD: Hier ist das Publikum!)

Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Oh ja, Entschuldigung! Das ist, weil Frau Hesse dort ist.

(Torsten Renz, CDU: Frau Hesse ist gar nicht stimmberechtigt.)

Aber trotzdem kann sie reden, ne? Das kann sie nämlich noch.

(Heinz Müller, SPD: Aber sie nimmt dann meistens das Mikro.)

Nein, aber die Frage geht doch dahin: Wie wollen wir beispielsweise perspektivisch die geriatrische Station aufrechterhalten, wenn die sogenannten weichen Standortfaktoren wegbrechen? Wer soll denn da arbeiten? Es ist doch für attraktive Arbeitsplätze auch die Infrastruktur ganz wichtig. Das ist etwas, das wir auch in der Enquetekommission diskutiert haben. Natürlich haben wir gesagt, 37 Kreiskrankenhäuser.

(Andreas Butzki, SPD, und Torsten Renz, CDU: Hier sind wir! – Zuruf von Jochen Schulte, SPD)

Vielleicht lesen Sie mal die Handlungsempfehlungen, Herr Butzki, und dann können Sie noch mal dazwischenrufen, denn wir haben uns tatsächlich Gedanken gemacht.

Die Frage dreht sich doch darum: Wie können wir das perspektivisch machen? In Wolgast gibt es eine gute Geburtsstation. Warum geht es nicht, dort mit dem Krankenhausstrukturfonds zum Beispiel einen Hebammengeführten Kreißsaal mit interdisziplinären Angeboten auf den Weg zu bringen als ein Modellprojekt, wo ein ambulanter Bereich und ein stationärer Bereich vorhanden sind? Die Uniklinik kann dann trotzdem ihre Sachen machen. Perspektivisch denken, weil wir alle Standorte erhalten wollen, und das ist jetzt der Anfang!

Wenn wir immer hören, das Knie rechnet sich, wenn 50 Fälle da sind, oder das Herz rechnet sich: Wollen wir das zukünftig auch bei Geburten machen? Das können wir nicht zulassen, sondern wir haben hier die Verantwortung, eine Infrastruktur aufrechtzuerhalten. Ich verspreche, dass ich hier weiterkämpfe für den Erhalt oder zumindest für neue Modellprojekte.

Herr Lindner hatte ja auch noch etwas gesagt. Ein bisschen dürrt, ne, was Sie hier so von sich gegeben haben. Das war nicht wirklich etwas Neues. Ich wusste nicht, dass Wolgast jetzt das Zentrum medizinischer Versorgung ist. Also ich hatte immer verstanden, dass das der Maximalversorger Greifswald ist. Ich bitte darum, nicht die Retourkutsche zu uns zu bringen, weil wir noch für den Erhalt kämpfen oder für neue Modelle, sondern sich dann tatsächlich damit auseinanderzusetzen, denn das ist eine unfaire Argumentation, die Sie hier gebracht haben, und genau das schürt nämlich die Ängste.

So, jetzt gucke ich noch mal, was hier steht. Ach ja, Frau Hesse hat gesagt, ich sollte mit den Leuten reden. Ja, Frau Hesse, das habe ich getan,

(Torsten Renz, CDU: Hier sind wir! Hier sind wir!)

ziemlich viel, aber Sie wissen selber, dass unterschiedliche Interessen daran hängen, und von daher sind auch

manche Gespräche sehr, sehr unterschiedlich. Aber das, was wir perspektivisch machen müssen, nämlich im Ergebnis der Enquetekommission – ich kann es gar nicht oft genug sagen, weil wir uns da die Köpfe ganz schön heißgeredet haben –: Wie soll denn die Krankenhauslandschaft perspektivisch aussehen, wenn,

(Martina Tegtmeier, SPD: Wir wollen die Standorte erhalten, Frau Gajek.)

wie ich das jetzt gehört habe, 37 Standorte erhalten bleiben?

(Martina Tegtmeier, SPD: Ja.)

Dann ist aber die Frage: Wie kriegen wir das clever hin, ambulant vor stationär oder stationäre Angebote mit den Krankenhausbetten darin? Das ist diskutiert worden. Gibt es nicht auch Modelle für Wolgast, die einen so neuralgischen Punkt hätten erhalten können, wo es dort einen modernen Kreißsaal gibt? Warum gibt man jetzt wieder Gelder – das sind ja Millionen, wir reden hier nicht über Peanuts – nach Wolgast, um dort vielleicht eine Schadensbegrenzung, und als was anderes sehe ich das nicht, vorzunehmen?

Ich wünsche mir – es gibt ja die Arbeitsgruppe „Guter Start von Anfang an“ –, Frau Hesse, dass wir im Sozialausschuss darüber informiert werden, wie weit ist die Arbeitsgruppe, wie weit sollen die Geburtshilfe und die Kinderheilkunde perspektivisch aufgebaut werden. Ich bitte trotzdem um die Zustimmung für unseren Antrag. – Danke für die Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Präsidentin Sylvia Bretschneider: Vielen Dank, Frau Gajek.

Das Wort hat jetzt noch einmal der Abgeordnete Herr Heydorn für die Fraktion der SPD.

Jörg Heydorn, SPD: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren Abgeordnete! Frau Gajek hat ja gerade ausgeführt, dass man sich als Opposition den Sachfragen zuwenden muss,

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Ja, wir haben auch Vorschläge gemacht.)

aber die Art und Weise, wie Sie das tun, kann mich nur zu folgendem Schluss führen: Entweder Sie sind ahnungslos oder Sie sind eine billige Populistin.

(Ulrike Berger, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Oooh! – Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Ach, das ist doch Quatsch! – Zuruf von Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Sie sind als Mitglied, als Mitglied der Enquetekommission nicht dazu imstande, die Ergebnisse der Enquetekommission hier richtig wiederzugeben.

(Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Ganz schlechter Stil.)

Wir haben an keiner Stelle und mit keinem Satz niedergeschrieben oder gesagt, dass alle 37 Krankenhäuser mit allen 37 Abteilungen, die wir haben,

(Zurufe von Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, und Jürgen Suhr, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

und mit allen Abteilungen, die es gibt, an jedem Standort erhalten werden sollen.

(Unruhe vonseiten der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Das hat die Enquetekommission an keiner Stelle zum Ausdruck gebracht.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Das habe ich auch nicht gesagt!
Das ist hier gesagt worden.)

Das haben Sie gesagt, und das, was Sie hier tun,

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Herr Heydorn, das haben wir nicht
gesagt, das war Herr Lindner.)

das, was Sie hier tun,

(Zurufe von Dr. Ursula Karlowski, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, und Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

das, was Sie hier tun, geht in vollem Umfang sogar gegen die Ergebnisse der Enquetekommission, denn das, was jetzt da passiert, ist genau das, dass wir sagen, wir brauchen integrierte Konzepte.

(Zuruf von Michael Silkeit, CDU)

Ich will es noch mal herausarbeiten: Das Bundesland Mecklenburg-Vorpommern hat pro Quadratkilometer 69 Einwohner.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Ja.)

Es gibt kein westliches Bundesland, das nicht über 100 Einwohner pro Quadratkilometer mehr hat. Im Landkreis Vorpommern-Greifswald liegt die Zahl teilweise unter 10 Einwohner pro Quadratkilometer. Das muss sich natürlich auch in der Gesundheitsversorgung widerspiegeln.

Sie sprachen von Ambulantisierung vor stationärer Behandlung. Es gibt immer mehr Diagnosen, die ambulant behandelt werden. Das hat unmittelbare Auswirkungen auf die Belegung der Betten in den Krankenhäusern.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Na darauf müssen wir doch achten! Wir
können doch so nicht weitermachen!)

Der Wissenschaftsrat sagt immer so ganz einfache Sätze, der sagt, wenn Sie sich Vorpommern angucken, dann kann man Folgendes feststellen: Wir haben zu viele Betten für zu wenige Leute.

(Zuruf von Silke Gajek,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Wenn man sich dann die Situation der Universitätsmedizin in Greifswald anguckt,

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Wir reden aber über die Pädiatrie und über
die Geburtshilfe, über nichts anderes!)

gibt es im Grunde noch mal Folgendes klar zu sagen: Rostock erwirtschaftet Gewinne aus dem Klinikbetrieb,

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Wir müssen erst mal beim Thema bleiben!)

Greifswald erwirtschaftet in erheblichem Umfang Verluste aus dem Klinikbetrieb.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Na weil sie groß fusioniert.)

Und wenn man dann an die Krankenhausstruktur nicht ran will, so, wie Sie das nicht wollen und die LINKEN auch nicht wollen,

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Das haben wir doch gar nicht gesagt!)

dann muss man hier klar sagen, in welchem Umfang man denn Geld, Subventionen und Zuschüsse für die Universitätsmedizin in Greifswald zur Verfügung stellen will. Das muss man dann sagen!

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Das stimmt doch überhaupt nicht! Da
werden die Worte im Mund umgedreht.)

Da muss man sagen, okay, wir haben hier eine Universitätsmedizin, die arbeitet nicht kostendeckend, wir erhalten jedes Krankenhaus in der Region mit allen Abteilungen

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Das hab ich doch gar nicht gesagt! –
Heinz Müller, SPD: Was ist denn hier los?!)

und jetzt greifen wir der Finanzministerin mal richtig ins Säckel und legen das Geld auf den Tisch, damit alles möglichst unverändert bleiben kann.

(Torsten Renz, CDU: Ja,
die Wahrheit tut weh, ne?)

Und Sie sind mit keinem, mit keinem Satz auf das Thema Qualität eingegangen. Wenn keine Behandlungen mehr stattfinden oder nur noch wenige in bestimmten Bereichen,

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Mann! Mann! Mann!)

ja, wenn ich kaum noch pädiatrische Fälle habe,

(Zuruf von Silke Gajek,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

und vor allen Dingen keine schwierigen Fälle mehr, dann wird es auch ein bisschen schwierig, wenn Sie mit Ihrem Kind zur Behandlung dahin gehen, denn nur derjenige, der Dinge regelmäßig macht, beherrscht sie auch. Das darf man nicht außer Acht lassen. Ich finde, das muss man alles in Erwägung ziehen,

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Ich
rede aber über die Geburtshilfe und die Pädiatrie.)

wenn man sich hier hinstellt und sagt, also was ihr da macht,

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Das stimmt doch überhaupt nicht!)

was ihr da macht mit Wolgast und Anklam, das geht so alles nicht. Das finde ich unverantwortlich,

(Beifall Heinz Müller, SPD)

das finde ich unverantwortlich! Man kann den Menschen nicht suggerieren, dass wir auf der einen Seite zwar immer weniger Kinder haben und weniger Kinder geboren werden,

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Wir kriegen mehr Kinder, Herr Heydorn.)

und auf der anderen Seite alle Strukturen sakrosankt sehen, die man nicht anpacken will.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Mensch,
damit müssen Sie sich doch auseinandersetzen!)

Ich finde, so kann man nicht rangehen,

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Frauen kriegen mehr Kinder.)

das ist unverantwortlich.

Das, was jetzt gemacht wird, geht ganz eindeutig in die Richtung, dass man sieht, wie die Situation ist, dass man zusammenkommt, dass man kooperiert und dass man Absprachen trifft,

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Ja, aber zu welchem Preis?!)

dass man sagt, okay, Wolgast macht die Notaufnahme und die geriatrische Versorgung und Anklam kümmert sich um das Thema Pädiatrie.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Man muss doch auch Familienpolitik machen!)

Eines kann ich mir nicht vorstellen, Herr Koplin: Greifswald ist ein neonatologisches Schwerpunktkrankenhaus nach Level 1. Dass die dort keine Harnwegserkrankungen bei Kindern behandeln können, das können Sie mir nicht erzählen, denn dann wären sie kein Schwerpunktkrankenhaus nach Level 1. Also da habe ich große Zweifel, dass so etwas in Wolgast gehen soll und in Greifswald, in der Universitätsmedizin, geht das nicht.

Dann vielleicht noch ein Hinweis: Frau Gajek, Sie sind hier in Ihrer ersten Rede auf den Case Mix Index eingegangen.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Ja.)

Ich weiß nicht, ob Sie wissen, was der Case Mix Index ist, aber wenn Sie sich mal darum kümmern und sich anschauen, wie der Case Mix Index der Universitätsmedizin in Greifswald ist, dann werden Sie feststellen, dieser Case Mix Index ist so, wie das an einigen anderen Stellen bei Kreiskrankenhäusern der Fall ist. Das ist ein eindeutiger Beleg dafür, dass in der Universitätsmedizin in Greifswald eben nicht sehr schwierige, hochkomplexe Fälle behandelt werden,

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Aber daran sind wir nicht schuld, ne?)

sondern dass die Universitätsmedizin in Greifswald ganz normale Regelversorgung macht und bei der ganz normalen Regelversorgung natürlich auch in Konkurrenz zu den umliegenden Krankenhäusern stehen soll. Wenn alle ganz normale Regelmedizin machen, dann wird das ökonomisch eng

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Der Große frisst den Kleinen, ne?)

und wird dazu führen, dass das Bundesland Mecklenburg-Vorpommern, wenn man alles so lässt, wie es ist, zur Finanzierung der Universitätsmedizin,

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Wir haben doch konkrete Vorschläge gemacht, Herr Heydorn!)

des Klinikbetriebes der Universitätsmedizin in Greifswald immer weiter etwas in die Tasche packen muss, um Subventionen auszukehren,

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Weil da Misswirtschaft ist.)

damit das Ganze am Laufen gehalten werden kann.

Wenn Sie das wollen, dann müssen Sie sich auch hier hinstellen und sagen, es ist uns völlig egal, Medizin darf nicht ökonomisiert werden, und das Geld, was fehlt, das stellen wir unbegrenzt

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Nö,
da muss sich auf Bundesebene was ändern.)

und in vollem Umfang aus Landesmitteln zur Verfügung. Wenn Sie das wollen, dann sagen Sie das hier, und dann wollen wir mal gucken, was am Ende des Tunnels dabei rauskommt! – Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Präsidentin Sylvia Bretschneider: Herr Abgeordneter gestatten Sie eine Frage des Abgeordneten Herrn Koplin?

Jörg Heydorn, SPD: Nein.

(Silke Gajek, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Och, das ist aber! Och!)

Präsidentin Sylvia Bretschneider: Vielen Dank, Herr Heydorn.

Wir sind damit am Ende der Rednerliste.

Ich schließe die Aussprache und wir kommen zur Abstimmung über den Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN auf Drucksache 6/5130. Wer dem Antrag zustimmen wünscht, den bitte ich um sein Handzeichen. – Wer stimmt dagegen? – Gibt es Stimmenthaltungen? – Nicht der Fall. Damit ist der Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN auf Drucksache 6/5130 bei Zustimmung der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, der Fraktion DIE LINKE und

(Tino Müller, NPD: Zustimmung.)

Zustimmung der NPD-Fraktion sowie Gegenstimmen der Fraktion der SPD und der CDU abgelehnt.

Ich rufe auf den **Tagesordnungspunkt 16**: Beratung des Antrages der Fraktion der NPD – Kostenlose Kita-, Krippen- und Hortbetreuung, auf Drucksache 6/5209.

**Antrag der Fraktion der NPD
Kostenlose Kita-, Krippen- und Hortbetreuung
– Drucksache 6/5209 –**

Das Wort zur Begründung hat der Abgeordnete Herr Petereit für die Fraktion der NPD.

David Petereit, NPD: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Mit der Zustimmung zu dem vorliegenden Antrag hat der Landtag die Möglichkeit, sich zur Übernahme der Betreuungskosten für Krippen-, Kindergarten- und Hortplätze durch das Land zu bekennen. Kurz gesagt: Mit dem Antrag ist die Einführung der kostenlosen Kinderbetreuung verbunden.

Unabhängig vom vermittelten Inhalt ist man sich über Parteigrenzen hinweg inzwischen einig, dass auch Kitas zur Bildung zählen. Es ist deshalb schon aus sachlichen Gründen nicht nachvollziehbar, warum für Kindergärten Kosten erhoben werden, während Schule, Hochschule und berufliche Bildung kostenfrei angeboten werden. Mal abgesehen von den Lippenbekenntnissen, die dazu bisher durch die politische Einöde gingen, sehen wir auch noch einen ganz anderen Aspekt: Die kostenlose Betreuung wäre nicht nur familienfreundlich, sondern würde langfristig auch für mehr Geburten in Mecklenburg und Pommern sorgen.

Viele Eltern im Land sind verärgert, ...

Präsidentin Sylvia Bretschneider: Herr Abgeordneter Petereit, Sie ...

David Petereit, NPD: ... denn die Kitagebühren sind ...

Präsidentin Sylvia Bretschneider: Ich unterbreche Sie jetzt bitte mal. Wir hatten hier schon mehrfach die Diskussion darum, dass die Landesteile unseres Bundeslandes bitte korrekt zu bezeichnen sind. Alles andere weckt Vorstellungen, die, glaube ich, doch in das Reich der Vergangenheit gehören. Also bitte bezeichnen Sie unsere Landesteile korrekt!

(Dr. Hikmat Al-Sabty, DIE LINKE:
Er kann das nicht verstehen,
das muss man ihm erklären.)

David Petereit, NPD: ..., sondern würde dann eben langfristig auch für mehr Geburten unter Mecklenburgern und Pommern sorgen.

Viele Eltern im Land sind verärgert, denn die Kitagebühren sind aufgrund höherer Personalkosten saftig gestiegen. Einige Eltern berichten von mehr als 30 Prozent, die Kostenzuweisung des Landes erhöht sich derzeit jährlich aber nur um 2 Prozent. Wenn dann die SPD-Genossen weiterhin behaupten, unser Land sei auf dem Weg zur kostenlosen Kita, dann kann das nur stimmen, wenn man in die falsche Richtung geht.

Frau Hesses Vorgängerin tönte noch 2013, Zitat: „Bei denjenigen, die arbeiten gehen, und die nicht das“ ganz

„große Einkommen haben, soll das Familieneinkommen nicht durch Miete und Kita-Gebühren aufgeessen werden.“ Zitatende. Im Moment ist es allerdings so, dass sich einige Eltern überlegen, ob sie weiter arbeiten gehen, um das Geld an die Betreuungseinrichtung weiterzugeben, oder ob sie nicht doch mit ihren Kindern zu Hause bleiben. – Die SPD, glaubwürdig wie immer.

Genauso ernsthaft ist der SPD-Entwurf des Landtagswahlprogramms. Als Reaktion auf die steigenden Kinderbetreuungskosten soll es angeblich nach der Wahl eine Geschwisterregelung geben. Es werden Rabatte bei gleichzeitig betreuten Kindern in Aussicht gestellt, die natürlich sofort wieder entfallen, wenn ein Kind in die Schule kommt. Und dann wagten Sie es doch tatsächlich noch, von guten Chancen von Anfang an zu fabulieren. Vor Ihnen liegt allerdings eine gute Chance für die Eltern in unserem Land und für unser Land insgesamt. Es liegt an Ihnen, sich dafür geradezumachen. – Danke.

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD)

Präsidentin Sylvia Bretschneider: Im Ältestenrat ist vereinbart worden, eine Aussprache mit einer Dauer von bis zu 90 Minuten vorzusehen. Ich sehe und höre dazu keinen Widerspruch, dann ist das so beschlossen. Ich eröffne die Aussprache.

Das Wort hat der Abgeordnete Herr Lindner für die Fraktion der CDU.

Detlef Lindner, CDU: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren!

Meine Herren von der NPD, die Forderungen, die Sie hier aufstellen, sind natürlich eine Spielwiese nach Ihrer ureigenen Fassung. Mecklenburg-Vorpommern hat ein gutes und qualitativ hochwertiges Kinderbetreuungsnetz. Die Inanspruchnahme der Kita liegt bei circa 97 Prozent in unserem Land. Hier nehmen anscheinend trotz der Elternbeiträge die Eltern die Krippe, die Kita oder den Hortplatz in Anspruch.

Laut Ihrem Antrag sind die Elternbeiträge schuld am Rückgang der Geburten. Haben Sie denn schon einmal die aktuellen Geburtenzahlen in Mecklenburg-Vorpommern gesehen? Aktuell sind die Geburten in Mecklenburg-Vorpommern auf einem hohen Niveau und sie steigen weiter. Damit ist die Aussage, dass mit kostenlosen Kinderbetreuungsplätzen die Geburtenraten steigen werden, hinfällig. Dennoch habe ich mich nach dem Deckungsvorschlag gefragt

(David Petereit, NPD:
Der kommt noch.)

als ich Ihren Antrag las,

(Stefan Köster, NPD: Nehmen Sie
einfach die Kosten für die Asylanten!)

aber den blieben Sie uns leider wieder schuldig.

(David Petereit, NPD:
Kommt noch!)

Ich will Sie ein Stück weit wieder auf den Teppich zurückholen, denn Mecklenburg-Vorpommern gilt als Kinderland Nummer eins

(David Petereit, NPD: Demokratenland Nummer eins. – Heiterkeit und Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

und ist sehr kinderfreundlich.

Ein kostenloser Platz zur Betreuung der Kinder, wer wünscht sich das nicht, aber man sollte den Tatsachen ins Auge blicken: Die Qualität der Betreuung unserer Jüngsten steht im Vordergrund. Das haben alle demokratischen Fraktionen längst erkannt.

(David Petereit, NPD: Das heißt, die Qualität sinkt, wenn das Land die Kosten übernimmt, oder was?)

Deshalb möchte ich an dieser Stelle auch noch einmal daran erinnern, dass wir sehr vielen Kindern in den letzten Jahren sehr viel Gutes getan haben, denn es ist uns bewusst, dass die Kinder unsere Zukunft sind. Sowohl die Bundesregierung als auch die Landesregierung tun viel, um die Eltern und die Kommunen zu entlasten.

(Tino Müller, NPD: Ein Satz mit „ei“: Friede, Freude, Eierkuchen.)

Da wären zum Beispiel die Investitionsprogramme zur Kinderbetreuungsfinanzierung, die auf Bundesebene entwickelt und umgesetzt werden.

(Michael Andrejewski, NPD: Hier ist alles super.)

Mit dem Inkrafttreten des Gesetzes zur zusätzlichen Förderung von Kindern unter drei Jahren in Tageseinrichtungen und Kindertagespflege 2013 stehen zusätzliche Mittel zur Verfügung, die wir auch zur Entlastung der Eltern nutzen.

Mit dem Gesetz zur weiteren Entlastung von Ländern und Kommunen ab 2015 und zum qualitativen und quantitativen Ausbau der Kinderbetreuung unterstützt der Bund sowohl das Land als auch die Kommunen.

(David Petereit, NPD: Wo geht das Geld hin?)

Das Land beteiligt sich sogar daran, es hat die Gelder für die Kinderbetreuung erhöht und kommt für Qualitätsstandards auf. Die Fachkraft-Kind-Relation wurde bereits angepasst und herabgesetzt. Gerade im Kindergartenbereich war es uns wichtig, den Betreuungsschlüssel zu senken. Hierauf müssen wir uns in den nächsten Jahren weiter konzentrieren. Ziel muss es sein, die Fachkraft-Kind-Relation weiter abzusenken, denn auch das steigert die Qualität der Betreuung.

Meine Damen und Herren von der NPD, zu den Elternbeiträgen muss ich Ihnen, ...

(Peter Ritter, DIE LINKE: Nur Herren, Damen waren gerade aus.)

Entschuldigung, nur die Herren.

... zu den Elternbeiträgen muss ich Ihnen noch einmal sagen, dass diese bereits zum Schuljahresbeginn 2012/2013 für Krippenkinder um 100 Euro und die Beiträge für die Tagespflege um 40 Euro pro Kind und Monat gesenkt wurden. Ebenfalls einen Anspruch auf anteilige Entlastung von Elternbeiträgen durch das Land

(David Petereit, NPD: Haben Sie mal durchgerechnet, wann das denn kostenlos wird?)

haben die Eltern von Kindern im letzten Jahr vor dem voraussichtlichen Eintritt in die Schule. Das Land unterstützt die Eltern also sehr wohl und versucht, sie so weit es geht zu entlasten.

Ihr Antrag ist weder finanziell untersetzt, noch stimmen Ihre Ausführungen. Ein solcher Antrag wie der von der NPD hilft uns absolut nicht weiter. Die demokratischen Fraktionen werden Ihren Antrag ablehnen. – Danke.

(Beifall vonseiten der Fraktionen der SPD, CDU und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Präsidentin Sylvia Bretschneider: Vielen Dank, Herr Lindner.

Das Wort hat jetzt der Abgeordnete Herr Petereit für die Fraktion der NPD.

David Petereit, NPD: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Wir haben schon immer gesagt, dass bei der Investition in die Zukunft unseres Volkes kein Maßstab nach einer kurzfristigen Rendite angelegt werden darf, und dennoch wird von Systempolitikern das Feigenblatt der Kosten weiter vorgehalten, um wirkliche Veränderungen zu verhindern. Nachdem die deutsche Regierung die Renten eines Jahrgangs nach Griechenland verschenkt hat, nachdem diese Regierung beinahe 1,5 Millionen Ausländer unkontrolliert ins Land gelassen hat, und während diese Regierung ihre Einladung an die Hälfte der Weltbevölkerung aufrechterhält, doch zu uns ins Schlaraffenland zu kommen,

(Heiterkeit bei Jochen Schulte, SPD: Na wenn Sie gehen, ist ja auch Platz.)

braucht niemand mehr mit Kosten zu argumentieren, wenn es darum geht, Maßnahmen für unser Land auf die lange Bank zu schieben oder zu verhindern.

(Michael Andrejewski, NPD: Wir schaffen das.)

130 Millionen Euro würden laut Ministerin Hesse jährlich benötigt, um das große Ziel der beitragsfreien Kita in M-V zu ermöglichen. Laut Aussage der Bundesfamilienministerin Schwesig würden für die bundesweite Umsetzung der beitragsfreien Kita 4,5 Milliarden Euro benötigt und – Wunder, oh Wunder! – aktuell gibt es im Bundeshaushalt einen Überschuss von 13 Milliarden Euro. Nur, dieses Geld wird für die oberste Priorität der Bundesregierung eingesetzt, für sogenannte Flüchtlinge. Andere Politikbereiche müssen sich da unterordnen, verlangt Wolfgang Schäuble. Das heißt dann beispielsweise in der Umsetzung, dass eine weitere Milliarde zusätzlich für Sprachförderung und Integration eingesetzt wird oder eine halbe Milliarde für Asylanten-1-Euro-Jobs verwendet wird oder Transportkosten für Flüchtlinge im zweistelligen Millionenbereich aufzubringen sind. Aber was richtig wichtig ist, ist natürlich, dass Justizminister Maas 20 Millionen bekommt, um die sogenannten Flüchtlinge über Verbraucherschutz aufzuklären.

Erinnern Sie sich noch, als Herr Nieszery hier vorne versprach, dass niemand auf etwas verzichten müsse? Hat das überhaupt einer von Ihnen geglaubt? 20 Millionen Euro – genauso viele sollen in den nächsten zwei

Jahren für den Ausbau von Kitas und Schulen im Land zusätzlich zur Verfügung stehen. Aber damit, so Ministerpräsident Sellering, sollen die sogenannten Flüchtlinge besser integriert werden. Wörtlich sagte er: „Wir wollen, dass alle Flüchtlinge einen Kitaplatz in Anspruch nehmen können.“

(Martina Tegtmeier, SPD: Das hat er so nicht gesagt. Das ist eine glatte Lüge.)

Ich betone ausdrücklich, dass die NPD nicht zu diesem einfältigen Wir des Herrn Sellering gehört,

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD)

und ich stelle fest, dass die 20 Millionen Euro, die die Landesregierung da aufbringen möchte, nicht investiert würden, wenn es nur um das eigene Volk gegangen wäre.

Aber auch sonst sitzt das Geld recht locker. Knapp 23 Millionen Euro kostete allein die dezentrale Unterbringung von sogenannten Flüchtlingen 2015 in Mecklenburg-Vorpommern. Oder aus den Kreisen: Der Kreistag des Landkreises Rostock schaffte es, binnen 30 Minuten zu beschließen, rund 9 Millionen Euro für sogenannte Flüchtlinge auszugeben. Und dann stand hier wieder der SPD-Fraktionsvorsitzende und warb für kreative Lösungen in den Verwaltungen, um die sogenannten Flüchtlinge zu integrieren.

Angesichts eines solchen Eifers in den Parteien der Gutmenschen muss es möglich sein, binnen weniger Monate auch die kostenlose Krippen-, Kita- und Hortbetreuung auf den Weg zu bringen.

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD)

Für die Refugees ist die kostenlose Kita natürlich schon längst umgesetzt, da für die Kosten ja ohnehin die Kommune aufkommen muss. Das Problem ist nur, dass man angesichts der invasionsartigen Einwanderungszahlen nicht ausreichend Infrastruktur vorfindet, schließlich war man ja in der Politik des Strukturausbaus, nein, Strukturabbaus auf einen eher sanften Volkstod eingestellt.

Ich weiß nicht genau, an was Sie leiden, dass Sie in blinden Aktionismus verfallen, wenn es um Ausländer geht, aber die Probleme des eigenen Volkes geradezu weglächeln. Aber es ist schön zu sehen, dass inzwischen dies nicht nur uns auffällt. Und so möchte ich mit einem Zitat des Bürgermeisters der Gemeinde Rethwisch, Horst Hagemeyer – mit CDU-Mandat, meine ich –, schließen: „Offenbar hat Deutschland ja genügend Geld für ausländische Kinder ... Deshalb möchte ich, dass sich das Land und der Kreis für einen kostenfreien Kita-Aufenthalt stark machen. ... Dies könne auch ein Anreiz für junge Leute sein, wieder mehr Kinder zu bekommen. ... Dann müssten wir den Begriff ‚demografischer Wandel‘ gar nicht mehr in den Mund nehmen.“ Zitierende.

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD)

Also stimmen Sie dem Antrag zu und machen Sie die Familien in unserem Land endlich auch mal zu Gewinnern! – Vielen Dank.

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD –
Dr. Hikmat Al-Sabty, DIE LINKE:
Sie sehen ja weiße Mäuse.)

Präsidentin Sylvia Bretschneider: Ich schließe die Aussprache.

Wir kommen zur Abstimmung über den Antrag der Fraktion der NPD auf Drucksache 6/5209. Wer dem NPD-Antrag zuzustimmen wünscht, den bitte ich um sein Handzeichen. – Wer stimmt dagegen? – Gibt es Stimmenthaltungen? – Das ist nicht der Fall. Damit ist der Antrag der Fraktion der NPD auf Drucksache 6/5209 bei Zustimmung der Fraktion der NPD und Gegenstimmen der Fraktion der SPD, der CDU, der LINKEN und der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN abgelehnt.

Vereinbarungsgemäß rufe ich an dieser Stelle den **Tagesordnungspunkt 28** auf: Beratung des Antrages der Fraktion DIE LINKE – Soforthilfe und Programm für das studentische Wohnen auf den Weg bringen, auf Drucksache 6/5204.

**Antrag der Fraktion DIE LINKE
Soforthilfe und Programm für das
studentische Wohnen auf den Weg bringen
– Drucksache 6/5204 –**

Das Wort zur Begründung hat die Abgeordnete Regine Lück für die Fraktion DIE LINKE.

Regine Lück, DIE LINKE: Ja, sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Warum stellen wir diesen Antrag erst jetzt?

(Rainer Albrecht, SPD:
Das fragen wir uns auch.)

Warum haben wir das nicht im Rahmen der Haushaltsberatungen gemacht, werden Sie vielleicht fragen.

(Heinz Müller, SPD: Gute Frage.)

Ich sage Ihnen: Ganz einfach, wir haben uns auf das Ministerwort verlassen.

(Egbert Liskow, CDU: Welches?)

Bildungsminister Mathias Brodkorb kündigte im November 2015 im Zusammenhang mit dem neuen Gesetz für Studierendenwerke, heute sage ich, großspurig an, dass über das Wirtschaftsministerium für den studentischen Wohnungsbau in den kommenden Jahren über 7 Millionen Euro fließen werden.

(Wolfgang Waldmüller, CDU:
Ja, das kommt auch. –
Zurufe von Rainer Albrecht, SPD,
und Dr. Mignon Schwenke, DIE LINKE)

Weil uns die unhaltbaren baulichen Zustände im Greifswalder Wohnheim in der Makarenkostraße bekannt sind, fragten wir nach, wo denn dieses Geld im Haushalt zu finden ist. Die Antwort auf die Kleine Anfrage war meiner Meinung nach mehr als zynisch. Es kämen grundsätzlich Mittel der Wohnraumförderung sowie der Städtebauförderung in Betracht, hieß es darin. Obwohl der Zustand und der Sanierungsaufwand des Greifswalder Wohnheimes bekannt sind und seine Schließung ohne Finanzhilfe unausweichlich ist, geschieht nichts. Es gäbe lediglich erste Gespräche auf Arbeitsebene im Wirtschaftsministerium, hieß es in der Antwort.

(Rainer Albrecht, SPD: Ja. –
Heiterkeit bei Wolfgang Waldmüller, CDU:
Na und, was passiert da?)

Das ist wirklich unglaublich.

Wir pflegen regelmäßige Kontakte mit den Studierendenwerken, daher wissen wir, dass seit 2008 um Mittel für die Sanierung des Wohnheimes Makarenkostraße gekämpft wird. Unterstützung für die Studierendenwerke wurde sowohl im Rahmen der Haushaltsberatungen zum Doppelhaushalt 2014/15 und auch mit einem Antrag der Bündnisgrünen im Juni 2013 eingefordert.

In der Debatte dazu stellte Bildungsminister Mathias Brodtkorb klar, dass eine Grundsanierung innerhalb der kommenden zwei Jahre notwendig ist. Das war im Juni 2013. Wirtschaftsminister Harry Glawe machte im Oktober 2014 jedoch klar, dass es kein Sonderprogramm für Studentenwohnheime geben wird. Darauf hätten sich die Koalitionspartner verständigt, ließ er verlautbaren.

Mit der besagten Äußerung des Bildungsministers, dass Gelder für studentisches Wohnen fließen werden, glauben wir, dass es tatsächlich ein Umdenken gibt. – Eine fatale Fehleinschätzung, wie sich zeigt.

Ich stelle nicht in Abrede, dass es in Einzelfällen durchaus Hilfe gibt. So unterstützt das Land über die Städtebauförderung beispielsweise die Modernisierung des Studentenwohnheimes in der Johann-Sebastian-Bach-Straße in Greifswald.

(Zuruf von Johannes Saalfeld,
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Die Hansestadt Greifswald beteiligt sich ebenfalls mit einem Drittel an den Kosten. Das ist die Krux bei der Städtebauförderung – das wissen Sie ja aus alter Erfahrung –, Bund, Land und Kommunen müssen je ein Drittel schultern. Deshalb ist die Städtebauförderung nicht immer die geeignete Geldquelle, da sind wir uns doch wohl einig, meine Damen und Herren.

Bisher verliefen alle Gespräche des Studentenwerkes Greifswald mit der Fachabteilung im Wirtschaftsministerium ohne Ergebnis. Deshalb wollen wir einen Landtagsbeschluss erwirken, der eine Soforthilfe ermöglicht. So könnten Mittel aus dem Entflechtungsgesetz zum Einsatz kommen. Diese Mittel werden dem Landeshaushalt für Investitionsausgaben zur Verfügung gestellt. Über die Einsatzgebiete und die Höhe entscheidet der Haushaltsgesetzgeber im Rahmen des Landeshaushaltes. Auch diese Aussage ist Bestandteil der Antwort auf die Kleine Anfrage im Januar.

(Vizepräsidentin Beate Schlupp
übernimmt den Vorsitz.)

Sollten die Mittel aus dem Entflechtungsgesetz, die leider nicht mehr zweckgebunden für die soziale Wohnraumförderung, den Hochschulbau, kommunale Straßenbaumaßnahmen und die Verbesserung des öffentlichen Personennahverkehrs einzusetzen sind, vollständig verplant sein, haben wir genug Reserven im Haushalt.

Ich begründe die Forderung nach einer Soforthilfe: Wir stellen uns diese in einer Größenordnung von ungefähr 5 Millionen Euro vor.

(Heiterkeit bei Rainer Albrecht, SPD)

Dann hätte das unsägliche Feilschen mit dem Wirtschaftsministerium ein Ende, das letztlich zu nichts führen wird, denn das Landesprogramm zur Wohnraumförderung 2016 ist im Februar bekanntgegeben worden. Der Mitteleinsatz für die Zuschussförderung ist klar festgelegt. Für die Studierendenwerke ist davon nichts vorgesehen. Eine Darlehensförderung scheidet auch mit den vom Land etwas verbesserten Konditionen aus, weil Zins und Tilgung auf die Miete umzulegen wären. Wir brauchen also eine Soforthilfe außerhalb der Städtebau- und Wohnraumförderung.

Mit der Soforthilfe könnte umgehend mit den Vorbereitungen zur Sanierung von jeweils einem Studentenwohnheim in Greifswald und in Rostock begonnen werden. Beim Greifswalder Wohnheim in der Makarenkostraße 47 ist es fünf vor zwölf – werden keine Fördergelder zugesagt, wird es in einem Jahr geschlossen.

(Zuruf von Wolfgang Waldmüller, CDU)

Dann fehlen 186 bis 190.000 Wohnheimplätze.

(Heinz Müller, SPD: Das kann ja nicht sein.)

So weit darf es angesichts des sehr angespannten Wohnungsmarktes in Greifswald nicht kommen. Es gibt zudem in Greifswald ohnehin viel zu wenige Wohnheimplätze. Optimal – die Insider wie Rainer Albrecht wissen das – wären 15 Prozent, bezogen auf die Studierendenanzahl,

(Rainer Albrecht, SPD:
Bei 12 sind wir doch schon!)

tatsächlich sind es in Greifswald aber unter 9 Prozent, die Makarenkostraße mit eingerechnet. Es muss also eine Einigung gelingen, die Plätze werden dringend gebraucht.

Sanierung und Umbau kosten 6,1 Millionen Euro. Notfalls müssen Landesregierung und das Greifswalder Studierendenwerk auf eine Kombination von Zuschüssen und Darlehen eingehen. Auch Möglichkeiten der Stundung oder des Tilgungsaussatzes sollten dabei geprüft werden. Kurzum, ich erwarte lösungsorientierte Kreativität.

(Zuruf von Rainer Albrecht, SPD)

Manchmal glaube ich ja, dass das leider ein Fremdwort für die Landesregierung ist, weil es doch eher ein Häuserkampf ist, aber wir bestehen auf diese lösungsorientierte Kreativität. Damit darf der Abteilungsleiter im Wirtschaftsministerium nicht alleingelassen werden. Da müssen die Finanzministerin, der Bildungsminister und der Wirtschaftsminister an einen Tisch und gemeinsam schauen, was machbar ist.

(Wolfgang Waldmüller, CDU: Harry, schau mal!)

Ja, liebe Kolleginnen und Kollegen, auch das Rostocker Studierendenwerk braucht Hilfe. Die Wohnheime in Lichtenhagen, Möllner Straße 11, Häuser 3 und 4, waren über längere Zeit nur bis zur dritten Etage belegt. Und warum? Weil der Brandschutz nicht ausreichte. Die Wohnheime sind ohnehin wegen des schlechten Bauzustandes und der Lage nicht besonders beliebt. Ich mache

noch einmal darauf aufmerksam, dass diese Häuser dem Betrieb für Bau und Liegenschaften gehören, das heißt also, in Verantwortung des Landes sind!

(Zuruf von Wolfgang Waldmüller, CDU)

Das Studierendenwerk Rostock ist lediglich Mieter. Der BBL nahm also in Kauf, dass die Häuser halb leer stehen, weil Brandschutz und Sanierung unterblieben. Da frage ich mich schon, warum unternahmen der BBL und das zuständige Finanzministerium nichts.

Nun gibt es neue Pläne. Die Hansestadt steht in Verhandlungen mit dem BBL. Das DRK will Haus 3 als Flüchtlingsunterkunft nutzen. Der Brandschutz ist jetzt hergestellt. Haus 3 wird hergerichtet, um dort 240 Flüchtlinge unterzubringen.

(Rainer Albrecht, SPD: Ja.)

Die noch im Haus 3 wohnenden Studierenden ziehen vorerst in die obere Etage des Hauses 4 um. Ende September soll aber auch dieses Haus abgegeben und für Flüchtlinge zur Verfügung gestellt werden. Für die fehlenden Wohnheimplätze soll in Rostock-Warnemünde, Friedrich-Barnewitz-Straße, Haus 4, Ersatz geschaffen werden. Das Haus wurde unsaniert erworben und soll nun saniert werden. Mit rund 3,4 Millionen Euro sollen 101 Wohnheimplätze entstehen. Das Rostocker Studierendenwerk greift für dieses Wohnheimprojekt auf seine Rücklagen zurück, ist dann aber kaum noch handlungsfähig für weitere Vorhaben. Deshalb würde eine Soforthilfe auch in Rostock die Situation enorm verbessern.

Meine Damen und Herren, neben der Soforthilfe halten wir ein Landesprogramm zum Bau und zur Sanierung von Wohnheimplätzen ab 2018 für unverzichtbar. Aufgabe der Studierendenwerke ist nun einmal auch die Sicherung des Wohnens. Mit dem kürzlich geänderten Studierendenwerksgesetz wurde die Höhe der Kreditaufnahme begrenzt. Das schränkt die Möglichkeiten zusätzlich ein. Darlehen helfen ohnehin kaum, weil dann die Mieten nicht mehr BAföG-gerecht sind, und das ist der entscheidende Punkt, dass dann die Mieten nicht mehr BAföG-gerecht sind. Im BAföG werden maximal 224 Euro als Bedarf für die Unterkunft anerkannt, ab Herbst sollen es 250 Euro sein. Deshalb brauchen die Studierendenwerke eine Zuschussförderung, um weiter geringe Mieten zu ermöglichen.

Der Bund hat unlängst ein Bundesprogramm über 120 Millionen Euro für das studentische Wohnen aufgelegt. Damit sollen innovative Wohnbauprojekte gefördert werden, beispielsweise flexible Wohnmodule, die sich auch für Wohngemeinschaften zusammensetzen lassen. Diese Module sollen zunächst für Studierende und Auszubildende und später dann auch für Ältere genutzt werden können. Dieses Programm hilft jedoch bei der Sanierung und dem Umbau der vorhandenen Wohnheime überhaupt nicht. Das wollte ich Ihnen mit meinem Beitrag gerne noch mal klarmachen.

Das Studierendenwerk Rostock will das Bundesprogramm nutzen, intensive Gespräche laufen.

(Rainer Albrecht, SPD: Ja.)

Eine Soforthilfe würde ermöglichen, dass die Rücklage für solche neuen Projekte zur Verfügung stehen würde. Das, meine ich, sollten wir als Landtag fraktionsübergrei-

fend unterstützen. Deshalb appelliere ich noch einmal ausdrücklich an Sie, liebe Kolleginnen und Kollegen: Unterstützen Sie unseren Antrag!

(Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Unsere Unterstützung haben Sie.)

Danke.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Im Ältestenrat ist vereinbart worden, eine Aussprache mit einer Dauer von bis zu 120 Minuten vorzusehen. Ich sehe und höre keinen Widerspruch, dann ist das so beschlossen.

Das Wort hat jetzt für die Landesregierung der Minister für Wirtschaft, Bau und Tourismus Herr Glawe.

Minister Harry Glawe: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren!

Frau Lück, das war ja ein Feuerwerk voller Wünsche. Sie wissen aber, dass die Koalition aus SPD und CDU im August 2014 beschlossen hat, Studentenwerke Zug um Zug zu begleiten und auch zu fördern, und zwar nicht erst im Jahre 2018, was Sie angeführt haben. Die Diskussion will ich jetzt nicht vertiefen. Auf alle Fälle haben wir gesagt, wir machen Förderung in Greifswald, wir machen Förderung in Rostock und wir machen in jedem Jahr eine bauliche Maßnahme.

Die erste bauliche Maßnahme war für das Studentenwerk in Greifswald, Sie haben es angesprochen, in der Bachstraße. Dort haben wir, wie es sich gehört, mit dem Studentenwerk verhandelt. Es wurden Kredite aufgenommen, aber es gab auch einen Zuschuss aus Städtebaufördermitteln, und zwar haben sich daran das Land mit zwei Dritteln und die Stadt Greifswald mit einem Drittel beteiligt. Also die Maßnahme läuft jetzt an.

Jetzt geht es um die Frage: Wie machen wir es in der Makarenkostraße? Da gibt es ja erst mal bestimmte Voraussetzungen, die man diskutieren muss: Welche Position hat wer? Wie sind die Mieterträge? Wie ist das Mietausfallwagnis? Wie sind die Anschaffungskosten für Möbel, die Abschreibungen, die Abschreibungen am Gebäude, Eigenkapital?

(Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN: Wieso, weshalb, warum?)

Da kann es ja nicht sein, dass das Studentenwerk mit einem Eigenkapital von null kommt.

(Zuruf von Rainer Albrecht, SPD)

Ich meine, so geht das nicht. Auch Studentenwerke haben Verantwortung zu übernehmen.

(Beifall Wolfgang Waldmüller, CDU)

Ja. Wir sind bereit,

(Peter Ritter, DIE LINKE: Immer bereit!)

eine Finanzierung auf den Weg zu bringen, die einmal Bundesprogramme abfordert, zum Beispiel Variowohnen,

Städtebaufördermittel einzusetzen und Darlehen des Landes anzubieten oder Bankdarlehen. Das ist dann die Frage, die das Studentenwerk beantworten muss. Aber sich hier hinzustellen und zu sagen, es passiere überhaupt nichts, entspricht nicht der Tatsache.

(Regine Lück, DIE LINKE:
Das habe ich auch nicht gesagt.)

Ich will darauf hinweisen, dass im Jahre 1998 für die Modernisierung und Sanierung in Greifswald in der Makarenkostraße noch 1 Million DM eingesetzt wurde. Ich frage mich, wenn ich das Gebäude heute sehe, was der Träger in den letzten Jahren damit gemacht hat. Die Frage will ich nur mal stellen, meine Damen und Herren.

Es ist richtig, die Bausumme haben Sie fast richtig getroffen, mittlerweile liegt sie bei 6,8 Millionen Euro, also etwas mehr als nach Ihrer Information. Es gab nämlich am 1. März noch ein Schreiben vom Studentenwerk in Greifswald. Was will ich Ihnen damit sagen?

(Peter Ritter, DIE LINKE: Na?)

Wir sind dabei, mit dem Studentenwerk zu verhandeln, und es gehört nun auch einmal dazu, dass die Studentenwerke ihre Hausaufgaben machen. Ein Jahresabschluss muss vorgelegt werden. Wir brauchen sozusagen auch die Bilanz für 2015, also wie sind die Wirtschaftspläne, wie sehen sie aus, um dann darüber zu reden, zu welchen Konditionen wir dem Studentenwerk in Greifswald helfen können. Ich sage Ihnen noch mal, in der Bachstraße ist es gelungen, am Markt in Greifswald, und für die Makarenkostraße sind wir auf dem Weg, auch eine Lösung zu finden.

Und da Sie ja in Ihrer Rede auch auf die Bundesausbildungsförderung abgehoben haben: Es ist tatsächlich so, dass man dann über die Frage diskutieren muss, welche Mieten sind angemessen. 170 Euro wie jetzt wird man nach den heutigen Maßstäben, die man an einen Neubau oder an eine Modernisierung stellt, nicht halten können. In der Makarenkostraße kleine Einzelzimmer zu schaffen, ist etwas anderes, als wenn man gemeinsame Duschräume, gemeinsame Kochküchen et cetera hat. Das geht natürlich über den Ansatz früherer Standards deutlich hinaus. Da sind wir auch gar nicht anderer Auffassung, sondern wir wollen jetzt intensiv verhandeln. Wir haben auch in letzter Zeit mehrere Angebote gemacht.

Das Studentenwerk in Greifswald ist gefordert und von daher sehe ich gar keine Veranlassung, warum wir ein Sofortprogramm haben wollen. Wir sind dabei, die Dinge umzusetzen, die wir verabredet haben. Wir haben das 2014 zusammen in der Großen Koalition verabredet,

(Rainer Albrecht, SPD: So ist es.)

im Koalitionsausschuss und dann mit den Fraktionen von SPD und CDU, und der Wirtschaftsminister steht zu seinem Wort, genauso wie der Bildungsminister. Da bringt uns nichts auseinander.

(Rainer Albrecht, SPD: Ja.)

Und auch, wie Sie sozusagen die Dinge vortragen! Alle haben Verantwortung zu übernehmen und Studentenwerke haben auch Verantwortung zu übernehmen, die müssen wirtschaftlich denken und sich nicht immer hin-

stellen: Wir haben nichts, das geht nicht. Deswegen brauchen wir auch die Wirtschaftspläne.

(Zuruf von Regine Lück, DIE LINKE)

Zu Rostock: In der Friedrich-Barnewitz-Straße ist die Ausschreibung schon gelaufen. Das wissen Sie. Die Zuschlagserteilungen sind jetzt im März und April vorgesehen und ab Anfang/Mitte April soll gebaut werden. Also dort wird gehandelt und da geht es um 101 Wohnungen für Studenten.

Die Zahl, die Sie nannten, 190.000 fehlende Studentenwohnungen in Greifswald, das muss ein Irrtum sein. So viele Einwohner hat ja Greifswald nicht mal, ne?

(Regine Lück, DIE LINKE: Was?)

So bei 50.000, 54.000, 55.000 sind es schon. Also die Zahl, glaube ich, müssen Sie zurücknehmen.

Meine Damen und Herren, das Landes...

(Dr. Mignon Schwenke, DIE LINKE:
Da hat sie sich versprochen, Mann!)

Ich habe ja gesagt, ich will doch gar nicht weiter kritisieren. Ich will nur sagen, ein Landesprogramm zur Sanierung von Studentenwohnheimplätzen benötigen wir nicht. Wir sind am System dran. Wir sind dabei, das, was wir versprochen haben, umzusetzen. Das gilt für Greifswald und das gilt auch für Rostock. Natürlich gehören immer beide Seiten an den Verhandlungstisch. Am Ende hat es immer eine Lösung gegeben und wir werden auch die Makarenkostraße und das Studentenwohnheim einer guten Lösung zuführen, da bin ich ganz optimistisch. Und wenn das alles nicht hilft, werde ich am Ende selbst am Tisch sitzen.

(Regine Lück, DIE LINKE: Was?)

Vielen Dank.

(Beifall vonseiten der Fraktion der CDU)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Das Wort hat jetzt für die Fraktion der SPD der Abgeordnete Herr Albrecht.

Rainer Albrecht, SPD: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren Abgeordnete! Mit dem vorliegenden Antrag setzt die Fraktion DIE LINKE das Thema „Soforthilfe und Programm für das studentische Wohnen auf den Weg bringen“ auf die Tagesordnung des Landtages.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Richtig.)

Zu Beginn der 90er-Jahre war die Unterbringungsrate von Studenten in Mecklenburg-Vorpommern noch deutlich höher als heute. Im Rahmen der Modernisierung wurde die Zahl der Zimmer nicht verringert, aber aus Zwei- beziehungsweise Dreibettzimmern wurden immer mehr Einbettzimmer. Dadurch verringerte sich die Zahl der Studentenwohnheimplätze in Mecklenburg-Vorpommern wie auch auf dem gesamten Gebiet der ehemaligen DDR. Die Umwandlung war unter anderem eine Folge davon, dass sich der Wohnungsmarkt in den 90er-Jahren deutlich entspannt hatte und es selbst im innerstädtischen Bereich günstige Alternativen gab. Dieser Trend

hat sich mittlerweile umgekehrt, was zu deutlich steigenden Mieten insbesondere in Rostock, Greifswald und teilweise auch in Wismar geführt hat.

Die Landesregierung schätzt die studentische Wohnraumversorgung in Mecklenburg-Vorpommern insgesamt als zufriedenstellend ein. Insbesondere am Studierendenwerk in Greifswald zeichnet sich vor dem Hintergrund der Internationalisierung ein Bedarf für studentisches Wohnen ab. Diesen Bedarf wird das Studierendenwerk Greifswald in den nächsten Jahren durch Sanierung oder Neuerwerb decken. Aus den rückläufigen Zahlen der Präsenzstudierenden ergibt sich bei landesweiter Betrachtung ein leichter Zuwachs bei der Wohnraumversorgung für die Studierenden seit 2012.

Über 7 Millionen Euro werden dem Studierendenwerk in den nächsten Jahren aus dem Etat des Ministers für Wirtschaft, Bau und Tourismus für studentisches Wohnen zur Verfügung gestellt. Herr Glawe hat es gerade ausgeführt. Die entsprechenden Gelder stellt die Landesregierung aus Mitteln der Wohnraumförderung sowie der Städtebauförderung bereit. Wie die Landesregierung mitteilt, finden derzeit intensive Gespräche zwischen den Studierendenwerken und den zuständigen Ministerien unter Einbeziehung der Hochschulstädte sowie des Landesförderinstitutes darüber statt, für welche konkreten Maßnahmen und an welchen Objekten diese finanziellen Mittel eingesetzt werden und in welchem Zeitraum sie jeweils fließen können.

Um die Bewohnbarkeit des Studentenwohnheimes in der Makarenkostraße wiederherzustellen und zu sichern, besteht ein Sanierungsbedarf in Höhe von aktuell 6,8 Millionen Euro. Ein Sanierungskonzept des Studentenwerkes Greifswald liegt vor, ein konkretes Finanzierungskonzept fehlt. Wie aus der Beantwortung der Kleinen Anfrage vom 14. Januar 2016 auf der Drucksache 6/5030 hervorgeht, haben bereits erste Gespräche zwischen dem Ministerium für Wirtschaft, Bau und Tourismus und dem Studentenwerk Greifswald stattgefunden. Noch nicht abschließend geklärt ist der Einsatz von Mitteln der Städtebauförderung.

Meine Damen und Herren, auch mit dem 2015 beschlossenen Studierendenwerksgesetz wurden durch das Land moderne Strukturen für die Studierendenwerke geschaffen. Ein wichtiger Punkt darin ist die künftige Haftung des Landes für die Schulden-/Gewährträgerhaftung der Studierendenwerke. Damit ermöglichen wir den Studierendenwerken, günstige Darlehen für den Neubau und die Renovierung von Studentenwohnheimen an allen Hochschulstandorten des Landes aufzunehmen. Von der Bereitstellung zusätzlichen preisgünstigen Wohnraums werden auch die Studierenden in den Wohnheimen profitieren.

Die Landesregierung wird in den nächsten Jahren dafür Sorge tragen, den Bestand an studiengerechtem und bezahlbarem Wohnraum für Studierende in Mecklenburg-Vorpommern langfristig zu sichern, da ohne öffentliche Förderung die sozialen Mieten in Höhe der BAföG-Wohnkostenpauschale von circa 250 Euro nicht zu halten beziehungsweise zu erreichen sind.

Zwischen dem Minister für Wirtschaft, Bau und Tourismus und dem Minister für Bildung, Wissenschaft und Kultur besteht Einvernehmen dahin gehend, die Studierendenwerke in den nächsten Jahren bei ihren Bauvorhaben in Höhe von insgesamt circa 7 bis 8 Millionen Euro

zu unterstützen. Die Landesregierung wird weiter an dieser Zielsetzung festhalten.

(Marc Reinhardt, CDU: Das ist schön.)

So konnte schon das Vorhaben des Studierendenwerkes Greifswald, Sanierung der Bachstraße, mithilfe von Städtebaufördermitteln durch das Wirtschaftsministerium in Höhe von 500.000 Euro gefördert werden, auch darauf hat der Minister bereits hingewiesen. Im Zuge der Prüfung weiterer bestehender Fördermöglichkeiten durch das Bundesprogramm „Fördermittel im Rahmen des Modernisierungsprogrammes“ kann festgestellt werden, dass diese Programme sich gegenwärtig schwer eignen, den studentischen Wohnungsbau zu fördern. Auch die Finanzierung über die Städtebauförderung gestaltet sich in der Praxis schwierig, da diese einen entsprechenden Beschluss der Stadt sowie einen Eigenanteil an der Finanzierung voraussetzt.

(Regine Lück, DIE LINKE: Da muss man als Landesregierung aber auch mal an die Städte herantreten. Es gibt doch gar keine Gespräche.)

Meine Damen und Herren Abgeordnete, unabhängig davon laufen die Vorbereitungen und Planungen zwischen der Landesregierung und den Studierendenwerken. In Rostock soll wegen der Abgabe des Studentenwohnheims in Lichtenhagen an die Stadt – 224 Plätze –, das vorwiegend von ausländischen Studierenden bewohnt wurde, entsprechender Ersatz geschaffen werden. So ist zum Beispiel vorgesehen, die Wohnheimplätze in der Max-Planck-Straße, in Campusnähe, um weitere 100 Plätze zu erweitern. Weitere mögliche Standorte in Rostock werden derzeit geprüft, so zum Beispiel am Werftdreieck und in der Südstadt.

Auch mit dem Studierendenwerk Greifswald wurden und werden diverse Gespräche und Prüfungen zum Finanzierungskonzept für die Sanierung des Studentenwohnheims in Greifswald, Makarenkostraße 47 a–c, geführt. Die Landesregierung und das Studentenwerk sind sich einig, dass dieses Studentenwohnheim ohne eine öffentliche Förderung bei der geplanten Sanierung in Zukunft nicht mehr wirtschaftlich geführt werden kann.

Damit sind insgesamt seitens der Landesregierung und der Studierendenwerke Vorbereitungen getroffen worden, um die geplanten Projekte zeitnah umzusetzen. Ziel der Landesregierung wird es somit sein, langfristig die sozialen Mieten für Studierende zu sichern und damit die Rahmenbedingungen für die weitere Internationalisierung der Hochschulen zu verbessern.

Meine Damen und Herren, schaut man sich die Situation im Bundesvergleich an, so steht Mecklenburg-Vorpommern nicht so schlecht da. Demnach liegt Mecklenburg-Vorpommern mit einer Unterbringungsquote von 11,42 Prozent bei 3.966 Plätzen auf Platz 5. Der Bundesdurchschnitt liegt bei 9,95 Prozent. Wenn alle Beteiligten konsequent ihre anstehenden Hausaufgaben erfüllen, davon bin ich überzeugt, wird es gelingen, mit den bestehenden Förderinstrumenten und den finanziellen Mitteln des Bundes, des Landes und der jeweiligen Kommunen das studentische Wohnen im Land in den nächsten Jahren deutlich zu verbessern.

Meine Damen und Herren Abgeordnete, lassen Sie mich zum Ende bitte noch kurz auf die finanziellen Maßnah-

men zur Umsetzung dieses Antrages eingehen. Die Finanzierung soll aus Haushaltsüberschüssen erfolgen oder es sollen, wenn es diese nicht gibt, Entflechtungsmittel des Bundes eingesetzt werden. Dieses Finanzierungskonzept der Fraktion DIE LINKE hat mit solider und nachhaltiger Finanzpolitik aber rein gar nichts gemein. Weder kann ich noch nicht bekannte Überschüsse verplanen, noch kann ich die Entflechtungsmittel des Bundes einsetzen, welche bereits im Haushalt hauptsächlich für den Bereich „Wohnen, Stadtentwicklung und Verkehr“ verplant sind.

Die SPD-Fraktion sieht keinen Handlungsbedarf für ein weiteres Landesprogramm und lehnt diesen Antrag ab.

(Regine Lück, DIE LINKE: Sehr bedauerlich!
Das ist ein politischer Irrtum.)

Danke schön.

(Beifall vonseiten der Fraktion der SPD)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Das Wort hat jetzt für die Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN der Abgeordnete Herr Saalfeld.

Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Sie wissen sicherlich, dass das Thema des studentischen Wohnens mich und meine Fraktion von Anfang an, seitdem wir hier im Landtag sind, umtreibt. Bereits im November 2011, also in einem unserer ersten Anträge, haben wir darauf hingewiesen, dass die Studierendenwerke eine stärkere Unterstützung des Landes brauchen.

(Torsten Renz, CDU: Das war noch
in der Lernphase, Herr Saalfeld.)

Herr Renz erinnert sich offensichtlich sehr gut daran.

Im Juni 2013, Frau Lück hatte es schon angesprochen, haben wir GRÜNEN dann ganz konkret eine Unterstützung für den Bau und die Instandsetzung von 500 Wohnheimplätzen in Höhe von 7 Millionen Euro gefordert.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, während der Haushaltsdebatte vor wenigen Monaten hat die Koalition dann beschlossen, genau diese 7 Millionen Euro für studentisches Wohnen einzustellen und bereitzustellen. Sie sehen, die grüne Opposition wirkt! Wir haben 7 Millionen Euro gefordert, zweieinhalb Jahre später stellt die Koalition 7 Millionen Euro in den Haushalt ein.

(Zuruf von Egbert Liskow, CDU)

Allerdings – und das ist der Wermutstropfen, Herr Liskow – hat es eben zweieinhalb Jahre gedauert. Wir hätten zweieinhalb Jahre schneller sein können, wenn wir denn dem Antrag der GRÜNEN gleich gefolgt wären.

(Egbert Liskow, CDU: Hätten Sie doch
zweieinhalb Jahre früher den Antrag gestellt!)

Aber damals wurden, das können Sie in den entsprechenden Protokollen nachlesen, alle möglichen Ausreden gegen den Antrag der GRÜNEN ins Feld geführt. Aus der CDU hieß es – ich glaube sogar, Herr Liskow war es, ich weiß es allerdings nicht mehr genau –, dass keine zusätzlichen Wohnheimplätze notwendig seien.

(Zuruf von Vincent Kokert, CDU)

Ach das war, glaube ich, Herr Waldmüller. Er war es, der gesprochen hatte.

(Heiterkeit bei Minister Harry Glawe –
Vincent Kokert, CDU:
Noch schlimmer!)

Aus der SPD wiederum – und da bin ich mir sehr sicher, da war es Herr Albrecht –

(Vincent Kokert, CDU: Oh!)

kam dann der sehr interessante Vorschlag – und den halte ich für eine unglaublich unattraktive Alternative zu unserem Antrag –, kam der Vorschlag, Studierende könnten doch ältere Menschen pflegen während ihres Studiums und dafür bei den älteren Damen und Herren im Nebenzimmer einziehen.

(Zuruf aus dem Plenum: Oh ja! –
Rainer Albrecht, SPD: Diese Beispiele
gibt es doch. – Heiterkeit und Zuruf
von Vincent Kokert, CDU)

Meine sehr geehrten Damen und Herren, wir GRÜNEN haben uns damals nicht beirren lassen und erklärt, dass für attraktive Studienstandorte eine Wohnraumförderung für studentischen Wohnraum unerlässlich ist, und unter studentischem Wohnraum verstehen wir eben nicht das Nebenzimmer, sondern wir verstehen autarke Wohneinheiten, wo sich junge Menschen frei entfalten können.

(Rainer Albrecht, SPD: Aber nichts
aus dem Zusammenhang reißen!)

Meine sehr geehrten Damen und Herren, nun hat die Koalition vor wenigen Monaten erklärt, 7 Millionen Euro einzustellen, nachdem 14 Jahre lang hier im Land nichts mehr für die Studentenwohnheime getan wurde. Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich glaube, es war eine der letzten Aktionen der rot-roten Koalition, 2002 noch mal etwas für die Studentenwohnheime zu tun, und dann war Schicht im Schacht.

(Zuruf von Egbert Liskow, CDU)

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich möchte einiges richtigstellen, was der Wirtschaftsminister hier gerade zu Protokoll gegeben hat. Zunächst einmal haben wir im Jahre 2013 intensiv auch um die Bachstraße gekämpft. Es war nämlich keine Selbstverständlichkeit, dass die Koalition dem Studentenwerk Greifswald mit der Bachstraße geholfen hat, sondern auch hier war ein intensiver Kampf der Opposition und ein intensives Engagement der Studierendenwerke und ihrer Studierenden notwendig, damit sich die Landesregierung bewegt.

(Zuruf von Minister Harry Glawe)

Und dann hat die Hansestadt Greifswald gefragt, also wenn ihr schon kein eigenes Geld aus Landesmitteln geben wollt, könnt ihr euch wenigstens vorstellen, Städtebaufördermittel zu geben, denn – und das muss man sich noch mal vor Augen führen – Städtebaufördermittel sind keine Landesmittel, sondern diese Mittel werden vom Bund zur Verfügung gestellt.

(Marc Reinhardt, CDU: Nein, zu einem Drittel! Ein Drittel Bund, ein Drittel Land, ein Drittel Kommunen. – Zurufe von Andreas Butzki, SPD, und Vincent Kokert, CDU)

Ja, aber zum größten Teil, Herr Reinhardt, es sind nicht zu 100 Prozent Landesmittel, sondern man kann wunderbar auch auf die Kommunen zugreifen und auf den Bund.

(Unruhe vonseiten der Fraktion der CDU – Zuruf von Torsten Renz, CDU)

Meine sehr geehrten Damen und Herren, da hat man uns monatelang erzählt, das ginge nicht, mit irgendwelchen fadenscheinigen rechtlichen Begründungen. Es gibt dazu eine interessante Antwort auf meine Kleine Anfrage vom Februar 2013, wo noch mal deutlich dargelegt wurde, warum Städtebaufördermittel nicht gehen. Jetzt wissen wir, es geht. Da frage ich mich, welche Belastbarkeit haben eigentlich die Aussagen der Landesregierung in der Kleinen Anfrage, wenn sie auf der einen Seite oder in der Kleinen Anfrage behauptet, es geht gar nicht, und viele Monate und Jahre später sagt, es geht,

(Vincent Kokert, CDU: Das muss das Verfassungsgericht aufnehmen! – Zuruf von Egbert Liskow, CDU)

weil es dann der Weg des geringsten Widerstandes ist und man die Bundesmittel sowie die Kommunalmittel noch mitnehmen kann und nicht so viele Landesmittel für die Bachstraße lockermachen muss.

(Zurufe von Rainer Albrecht, SPD, und Minister Harry Glawe)

Meine sehr geehrten Damen und Herren, also hier haben sich die Landesregierung und die Koalition wahrlich nicht mit Ruhm bekleckert. Ich bin froh, dass es mit der Bachstraße jetzt vorangegangen ist,

(Minister Harry Glawe: Siehste!)

aber es war kein Selbstläufer, auch hier musste die Koalition zum Jagen getragen werden.

(Minister Harry Glawe: Da war Herr Saalfeld dran schuld. – Rainer Albrecht, SPD: Da brauchen wir keinen Saalfeld für. – Andreas Butzki, SPD: Das weiß er doch, dass das Quatsch ist.)

Meine sehr geehrten Damen und Herren, auch bei der Makarenkostraße hätten wir heute schon sehr viel weiter sein können, wenn wir dem Antrag der GRÜNEN vor zweieinhalb Jahren stattgegeben hätten.

(Andreas Butzki, SPD: Hätte, hätte! – Minister Harry Glawe: Hätte, hätte, Fahrradkette!)

Ja, das haben Sie aber nicht. Deswegen stehen wir genau vor diesem Problem und stehen heute vor den baulichen Herausforderungen, dass Ihnen die Makarenkostraße buchstäblich über dem Kopf zusammenbricht. Und wenn Herr Glawe erklärt, dass hier die Studentenwerke in der Bringschuld seien und in der Pflicht stehen,

(Minister Harry Glawe: Ja, das sind sie auch.)

dann muss ich diesen Ball zurückspielen und sagen, seit über drei Jahren sind die Probleme in der Bachstraße und insbesondere in der Makarenkostraße bekannt.

(Dr. Mignon Schwenke, DIE LINKE: Länger! Seit 2008.)

Hier stehen nicht die Studierendenwerke in der Pflicht, sondern die Landesregierung,

(Minister Harry Glawe: Na, na, na! – Zuruf von Rainer Albrecht, SPD)

und ich finde es eine Frechheit, immer wieder den Ball an die Studierendenwerke zurückzuspielen.

(Rainer Albrecht, SPD: Das ist doch wohl Blödsinn.)

Meine sehr geehrten Damen und Herren, das ist kein Umgang mit den Studierenden und den Studierendenwerken.

Ich begrüße den Antrag der Fraktion DIE LINKE, dass sie das heute noch mal auf die Tagesordnung gehoben hat, denn ich befürchte aus der Erfahrung der vergangenen drei Jahre, dass auch hier die Zusagen für die Makarenkostraße keine Selbstläufer werden,

(Dr. Mignon Schwenke, DIE LINKE: Nee.)

dass wir uns eben nicht darauf verlassen können, dass die Landesregierung die Studierendenwerke beziehungsweise Studentenwerke, das Studierendenwerk in Greifswald entsprechend unterstützt, und dass wir nicht darauf vertrauen können, dass die Makarenkostraße in einem überschaubaren Zeitrahmen saniert wird. Deswegen ist der Antrag der LINKEN richtig, er ist genauso richtig wie unser Antrag im Juni 2013 schon richtig gewesen wäre, und genau deswegen stimmen wir heute auch zu.

Ich möchte aber auch noch mal den Tagesordnungspunkt dazu nutzen, etwas grundsätzlicher zum Thema der Unterstützung der Studierendenwerke im Land zu sprechen. Die fehlende Unterstützung der Koalition, nicht nur beim Thema studentisches Wohnen, sondern eben auch bei der Unterstützung der Studierendenwerke im Allgemeinen, ist hier eine offene Flanke der Koalition. Es gibt, meine sehr geehrten Damen und Herren, viel zu tun. Wir haben vor Kurzem das neue Studierendenwerksgesetz deutlich kritisiert, weil die Autonomie und die Unabhängigkeit stark eingeschränkt wurden.

(Egbert Liskow, CDU: Zum Thema!)

Die Studierendenwerke sind eben Einrichtungen der Studierenden und keine nachgeordneten Behörden.

Ich komme zum Thema und ich bin beim Thema, Herr Liskow.

Ich finde, es ist ein Trauerspiel, wenn das Land für die Studierendenwerke die finanziellen Beiträge nicht in Analogie zur Kostensteigerung bei den Tarifen, bei den Energiekosten et cetera anpasst. Wir haben ja kürzlich aus der Presse erfahren, dass im Studierendenwerk Rostock unter anderem der studentische Beitrag um 20 Euro angehoben werden muss, um die entsprechenden Kostensteigerungen seit 2009 aufzufangen, denn

das Land passt die Zuschüsse nicht an. Das, finde ich, ist nicht sachgerecht, denn wir wissen einfach, die Welt bleibt nicht stehen, sondern sie entwickelt sich weiter und es gibt Preissteigerungen. Darauf muss man reagieren und man kann nicht einfach die Augen davor verschließen.

(Zuruf von Egbert Liskow, CDU)

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich habe mich ein bisschen verwundert darüber gezeigt, wie mit einem Federstrich die Wünsche der Studierendenwerke durch das Bildungsministerium vom Tisch gewischt wurden, indem gesagt wurde: Das erstaunt uns aber, dass die Studierendenwerke jetzt mit den Forderungen kommen, wir hatten doch gerade den Doppelhaushalt. Wären sie doch früher gekommen!

Meine sehr geehrten Damen und Herren, also zumindest für meine Fraktion kann ich Ihnen erklären und berichten, dass wir seit drei Doppelhaushalten immer wieder im Finanzausschuss, Herr Koplin kann es bestätigen, auch vonseiten der Fraktion DIE LINKE immer wieder thematisiert haben, dass die Studierendenwerke mehr unterstützt werden müssen, dass diese unsinnigen Deckungsringe aufgelöst werden müssen, nämlich dass zuungunsten der Mensaversorgung sozusagen eingegriffen werden kann in diese Finanzierung für die Durchführung des BAföG, und, und, und. Das wurde immer wieder thematisiert. Und dann sagt das Bildungsministerium, es wurde nie offen thematisiert, dass die Studierendenwerke mehr Geld brauchen. Das, finde ich, ist eine Frechheit.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich finde, es ist auch eine Frechheit zu behaupten, dass die Landesregierung die nächsten zwei Jahre nichts tun könne, weil ja nun der Doppelhaushalt verabschiedet sei. Das ist natürlich großer Quatsch.

(Rainer Albrecht, SPD: So einen Quatsch hat doch gar keiner gesagt.)

Doch, das steht so in der Zeitung. Lesen Sie mal in der „Ostsee-Zeitung“!

(Heiterkeit vonseiten der Fraktionen der SPD und CDU)

Da hat der Pressesprecher von Bildungsminister Brodtkorb erklärt, nun seien der Landesregierung die Hände gebunden,

(Zuruf von Rainer Albrecht, SPD)

man könne die nächsten zwei Jahre für die Studentenwerke nichts tun, weil es ja nun diesen Doppelhaushalt gebe.

(Zuruf von Andreas Butzki, SPD)

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich möchte noch mal daran erinnern:

(Zuruf von Rainer Albrecht, SPD)

Als es um die Ehrenamtsstiftung des Ministerpräsidenten ging,

(Rainer Albrecht, SPD: Beim Thema bleiben!)

gab es noch nicht mal Haushaltstitel dafür, und da wurde alles in Bewegung gesetzt, um die Millionen lockerzumachen.

(Zuruf von Torsten Renz, CDU)

Ich bin der Meinung, wenn es jetzt eines Sofortprogramms, wie es DIE LINKE fordert, bedarf, um die Wohnraumförderung für die Studierenden voranzubringen, dass das natürlich auch möglich ist. Also das sind alles faule Ausreden, meine sehr geehrten Damen und Herren.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN –
Zuruf von Egbert Liskow, CDU)

Und deswegen bitte ich hier um Zustimmung für den Antrag der Fraktion DIE LINKE. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall vonseiten der Fraktionen
DIE LINKE und BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Das Wort hat jetzt für die Fraktion der CDU der Abgeordnete Herr Waldmüller.

Wolfgang Waldmüller, CDU: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Es ist schon nett, wie das alles zusammengedreht wird,

(Beifall Andreas Butzki, SPD:
Das finde ich aber auch.)

und aus der Zeitung liest man dann, was hier so Sache ist.

(Johannes Saalfeld, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN:
Darf ich den Pressesprecher des Bildungsministers nicht mehr ernst nehmen, oder was?)

Also, meine Damen und Herren, worum geht es hier heute eigentlich? Es geht darum, ob wir ein Landesförderprogramm oder einzelfallbezogene Hilfe brauchen. Und das ist das Einzige, was bei dieser Tagesordnung an Fragen steht.

Der Antrag verweist auf diese Einzelfälle, Frau Lück, auf die Einzelfälle in Greifswald und Rostock, und sagt eben, dass dort Handlungsbedarf besteht. Das ist ja wohl richtig, wir haben das ja auch gehört. Richtig ist aber ebenso, dass abseits eines extra aufgelegten Programms dort Lösungsmöglichkeiten gefunden werden. Ich will das jetzt nicht wiederholen, weil der Minister das in aller Deutlichkeit ausgeführt hat, beispielsweise das Gästehaus der Universität Greifswald in der Johann-Sebastian-Bach-Straße. Durch die Unterstützung des Landes wird hier die Gesamtfinanzierung für 36 Wohnungen gesichert. Gespräche gibt es – das haben wir auch gehört, das hat der Herr Glawe ausführlichst gesagt – was die Makarenkostraße betrifft.

(Dr. Mignon Schwenke, DIE LINKE:
Ohne Ergebnis beendet.)

Es gibt hier die Gespräche, es gibt hier die Unterstützung der Sanierung, die Gespräche laufen. Und Herr Glawe hat auch gesagt, dass es eine Zuarbeit der Studentenwerke gibt. Es gibt hier keinen Freifahrtschein. Die Hintergründe wurden genannt.

Wenn nun aber bei den Objekten abseits eines eigens aufgelegten Programms Lösungsmöglichkeiten gefunden werden, ist doch die Frage, ob es eines eigenen Programms zur Sanierung bedarf, zumal Sie spätestens mit Veröffentlichung der Landtagsdrucksache 6/4033 Kenntnis davon erlangt haben müssten, dass die Landesregierung beabsichtigt, Mittel des Ministeriums für Wirtschaft, Bau und Tourismus im Umfang von 7 bis 8 Millionen für diese Sanierung von studentischen Wohnheimplätzen zur Verfügung zu stellen. Auch das hat Herr Glawe noch mal klargestellt.

Hinzu kommen die Programme des Bundes, da gibt es die Förderrichtlinien für Modellvorhaben zum nachhaltigen bezahlbaren Bau von Variowohnungen. Also Bundesprogramme gibt es hier ebenfalls für nachhaltige Wohnprojekte für Studierende. Mit diesen existierenden Programmen werden die Studentenwohnungen in Rostock und Greifswald ertüchtigt.

Und genauer: Ich hoffe, dass dies auch nachhaltig erfolgt. Herr Glawe hat darauf hingewiesen. Mit dem Hinweis auf die Nachhaltigkeit verbinde ich vor allem die Hoffnung, dass man in Greifswald zukünftig der Eigentümerverpflichtung in einer Art und Weise nachkommen wird, die eine Unterstützung durch die öffentliche Hand auf längere Sicht nicht mehr notwendig macht.

(Dr. Mignon Schwenke, DIE LINKE:
Das ist doch einfach lächerlich,
Herr Waldmüller, was Sie da erzählen!)

Ach!

Meine Damen und Herren, abseits von der Frage nach der Sanierung stellt sich mit Ihrem Antrag noch die Frage, ob wir ein Landesprogramm zum Bau von Wohnheimplätzen für Studenten brauchen. Das wäre für den Fall angezeigt, in dem eine wachsende Nachfrage nach Studentenwohnheimen erwartbar wäre.

Schauen wir uns dazu zunächst einmal die Unterbringungsquote der Studenten in den Studentenwerken an: Sie betrug laut aktueller statistischer Übersicht des Deutschen Studentenwerkes aus dem Jahr 2015 in Greifswald 8,86 Prozent und in Rostock 12,56 Prozent.

(Regine Lück, DIE LINKE: Viel zu
schlecht im Bundesdurchschnitt.)

Das bedeutet, im Mittel wohnen knapp 90 Prozent der Studenten gar nicht in Wohnungen des Studentenwerkes, und diese Quote ist übrigens seit Jahren relativ stabil.

(Regine Lück, DIE LINKE:
Weil da nichts ist, deshalb.)

Nun stellt sich an dieser Stelle die Frage, was ein Sonderprogramm für Studentenwerke rechtfertigen könnte. Ein Landesprogramm zum Bau von Studentenwohnungen wäre dann notwendig, wenn die Studentenzahlen perspektivisch steigen, und zwar derart steigen, dass die Wohnraumnachfrage der Studenten auf dem Mietmarkt insgesamt gar nicht mehr abgedeckt werden könnte.

(Zuruf von Dr. Mignon Schwenke, DIE LINKE)

Schauen wir dazu noch einmal auf die Zahlen für die in Ihrem Antrag erwähnten Beispiele in Rostock und Greifswald, Drucksache 6/4033, hier die Seiten 9 und folgende:

An der Ernst-Moritz-Arndt-Universität in Greifswald sank demnach die Zahl der Immatrikulationen seit dem Studienjahr 2011 von 2.074 bis hin zum Jahre 2013 beziehungsweise 2014 auf 1.606. Bei den Gesamtstudierenden waren es im Wintersemester 2011/2012 12.450 und in 2014/2015 sind es noch 11.241 – ein Rückgang von über zehn Prozent.

(Dr. Hikmat Al-Sabty, DIE LINKE:
Fragen Sie sich nicht, warum?)

Dazu komme ich noch.

Schauen wir noch nach Rostock: Hier gab es 2011 2.548 Immatrikulationen und auch hier sinkt die Zahl bis ins Jahr 2014 auf 2.010. Bei den Gesamtstudierenden sind wir 2011/2012 bei 15.312 an der Uni Rostock und im Wintersemester 2014/2015 waren es noch 13.785 – also auch hier ein Rückgang um etwa zehn Prozent.

(Regine Lück, DIE LINKE: Das
rechtfertigt nicht, nicht tätig zu werden.)

Wir haben an unseren Universitäten hervorragende Bedingungen. Der Rückgang liegt an geänderten Rahmenbedingungen, bedingt durch den Wegfall doppelter Abiturjahrgänge, den Zuwachs auch anderer Hochschulen in der Bundesrepublik, an denen keine Studiengebühren verlangt werden, oder die Stabilisierung der Immatrikulationen nach dem Wegfall der Wehrpflicht. Wodurch aber auch immer bedingt, Fakt ist, dass die Studentenzahlen an beiden Universitäten zurückgegangen sind. Woher nehmen Sie dann aber in Kenntnis dieser Zahlen,

(Regine Lück, DIE LINKE:
Das ist aber bedauerlich.)

woher nehmen Sie jetzt die Rechtfertigung, ein Landesprogramm aufsetzen zu wollen?

(Zuruf von Dr. Hikmat Al-Sabty, DIE LINKE)

Sie wollen aus Steuergeldern einen Wohnungsbestand fördern, wofür es den Bedarf gar nicht gibt.

Meine Damen und Herren, lassen Sie uns den Bestand, so, wie es gemacht wird – und dabei gibt es kein Problem – einzelfallbezogen ertüchtigen! Lassen Sie uns durch die öffentliche Hand aber bitte keinen Bestand schaffen, der gar nicht nachgefragt wird! Wir lehnen diesen Antrag ab. – Vielen Dank.

(Beifall vonseiten der Fraktion der CDU –
Zuruf von Regine Lück, DIE LINKE)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Das Wort hat jetzt für die Fraktion der NPD der Abgeordnete Herr Peterreit.

David Peterreit, NPD: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! In Bildung zu investieren, bedeutet natürlich, in die Zukunft zu investieren. In die Überfremdung unserer Heimat zu investieren, bedeutet jedoch, der eigenen Jugend die Zukunft zu verbauen.

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD)

Hieß es in der Vergangenheit noch, dass das deutsche Volk trotz des massiven Andrangs von Ausländern kei-

nerlei Abstriche machen müsse und auch sonst nicht unter der Welle von sogenannten Flüchtlingen zu leiden hätte, zeigt der vorliegende Antrag deutlich auf, dass es in vielen Bereichen sehr wohl zu einschneidenden Ereignissen kommt.

Um Wohnunterkünfte für sogenannte Geflüchtete auszubauen, ist kein Weg zu teuer oder zu aufwendig. Schüler und Sportvereine müssen auf ihre Turnhallen verzichten, Soldaten aus ihren Kasernen in Zelte umziehen und eben Studenten ihren sozialen Wohnraum an sogenannte Flüchtlinge abtreten.

(Zuruf von Udo Pastörs, NPD –
Heiterkeit bei Martina Tegtmeier, SPD)

Der im Kern richtige Antrag zeigt somit in aller Deutlichkeit auf, wie stark die Bevölkerung tatsächlich von der übertriebenen Fremdenliebe betroffen ist. Wir sagen daher Ja zum Ausbau von sozialem Wohnraum für Studenten und sagen auch Ja zur Ausbildung von ausländischen Studenten. Für uns ist Letzteres eine wirksame Form von Entwicklungshilfe, wenn die hier gut ausgebildeten Ausländer in ihre Heimat zurückkehren können, um dort die Entwicklung ihres Landes vorantreiben zu können.

Wir stimmen daher dem Antrag zu. Mit aller Entschlossenheit und Schärfe sprechen wir uns jedoch gegen eine weitere Benachteiligung der einheimischen Bevölkerung aus. – Vielen Dank.

(Beifall vonseiten der Fraktion der NPD)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Das Wort hat jetzt für die Fraktion DIE LINKE die Abgeordnete Frau Lück.

Regine Lück, DIE LINKE: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich will Ihnen noch mal in Erinnerung bringen: 2002 erhielten die beiden Studierendenwerke letztmalig eine Förderung im Bereich Wohnraum oder im Wohnbereich.

(David Petereit, NPD: Da hießen
die noch Studentenwerke.)

Das fällt uns jetzt auf die Füße. Und natürlich meinte ich in meiner Einbringung, es fehlen 190 Wohnheimplätze. Das ist klar. Aber bei geringen Mieten ist es schwer, ausreichend Rücklagen für eine Grundsicherung zu bilden.

Und, Herr Minister, da können Sie kommen mit dem Beispiel, 1991 wurde die Makarenkostraße saniert.

(Zuruf von Minister Harry Glawe)

Ja, aber Sie wissen,

(Minister Harry Glawe: Ich weiß das.)

es ist immer davon auszugehen, dass der Verschleiß in einem Wohnheim höher ist als in einer Wohnung – und das können Sie doch überhaupt nicht vergleichen –, schon allein durch den häufigen Wechsel der Bewohnerschaft. Das ist doch logisch. Also kann ich hier nicht solche Forderungen aufmachen.

Auch Sie, meine Kolleginnen und Kollegen von der SPD und CDU, werden zugeben müssen, dass Wohnheim-

plätze über die Studierendenwerke für Studierende mit knappem Geldbeutel und insbesondere auch für ausländische Studenten notwendig sind. Und dieses Argument „ausländische Studenten“ will ich noch mal nennen, auch wenn es Ihnen von der NPD nicht gefallen wird. Aber ich glaube, zur Internationalisierung von Mecklenburg-Vorpommern brauchen wir das auch dringend,

(Zuruf von Michael Andrejewski, NPD)

denn die haben auf dem Wohnungsmarkt kaum eine Chance, eine preiswerte Bleibe zu finden. Das gilt insbesondere bei Auslandssemestern. Und wir sollten uns auch darauf einstellen, dass einige der Geflüchteten weiterstudieren oder ein Studium beginnen wollen.

(Stefan Köster, NPD: Oder weiterflüchten.)

Auch wenn keinerlei Prognosen möglich sind, sollten wir uns also darauf vorbereiten.

Private Investoren haben den Markt für Wohnheime entdeckt. Auch das Bundesprogramm für studentisches Wohnen soll Investoren anregen, in studentisches Wohnen zu investieren. Aber Wohnheimplätze in neu gebauten Gebäuden können sich nun nicht alle leisten. Das ist doch wohl auch normal. Auch die WIRO in Rostock und die Wohnungsgesellschaft in Greifswald bieten Wohnraum für Studierende an. Aber auch dieser ist für einen Teil der Studierenden zu teuer. Das muss ich doch nicht sagen, das wissen Sie doch.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Scheinbar nicht.)

Wohnheimplätze über Studierendenwerke haben die soziale Aufgabe, ein Studium nicht am Wohnen scheitern zu lassen. Das ist die soziale Aufgabe der Studierendenwerke.

(Minister Harry Glawe: Das ist unstrittig.)

Auch Integration und Internationalisierung gilt es zu fördern. Das Miteinander gelingt am besten, wenn es gemischte Mieterstrukturen in den Wohnheimen gibt. Das Mietniveau muss BAföG-gerecht sein.

(Minister Harry Glawe:
Genau. Sagen wir auch.)

Ich möchte es noch mal wiederholen, wie ich es in der Einbringung gesagt habe, meine Damen und Herren.

Aber wir wollen mal über den Tellerrand gucken, und das mache ich sehr gerne auch für Sie: Außer Bremen und dem Saarland fördern inzwischen alle alten Bundesländer den Bau von Studentenwohnheimen. Alle alten Bundesländer! In den neuen Ländern fördern Thüringen und Brandenburg. Ich will mich auf zwei Beispiele beschränken. So fördert Bayern die Schaffung von Wohnraum für Studierende durch Neubau, Ersterwerb oder Erweiterung. Auch der Umbau vormals anderweitig genutzter Gebäude sowie bestehender Studentenwohnheime wird gefördert. Das können bis zu 32.000 Euro je Wohnheimplatz sein.

Interessant daran ist, dass es sich um eine leistungsfreie Darlehensförderung handelt. Das Darlehen ist zins- und tilgungsfrei und wird lediglich über den Zweck- und Mietbindungszeitraum im Grundbuch gesichert.

(Zuruf von Minister Harry Glawe)

Das Deutsche Studierendenwerk empfiehlt, sich bei einer Landesförderung an Bayern zu orientieren. Es beziffert die Kosten für einen neuen Wohnheimplatz auf rund 60.000 Euro. Auch angesichts der Neubaukosten betont das Deutsche Studierendenwerk die Bedeutung der Erhaltung preiswerten Wohnheimbestandes. Ausdrücklich werden für die Sanierung älterer Wohnheime staatliche Zuschüsse empfohlen, da nur so preisgünstige und von den Studierenden bezahlbare Mieten beibehalten werden können.

Als zweites Beispiel nenne ich Thüringen. Thüringen fördert bis zu 50 Prozent der zuwendungsfähigen Ausgaben in Form eines Zuschusses. Der Kostenrichtwert beträgt pro saniertem Wohnheimplatz maximal 25.000 Euro und pro neuem Wohnheimplatz 40.000 Euro. Ein Landesprogramm Mecklenburg-Vorpommern könnte sich an Thüringen orientieren, wobei 60.000 Euro pro Platz bei Neubau Kostenrichtwert sein könnten.

Meine Damen und Herren, eine neue Sozialerhebung des Deutschen Studierendenwerkes ist für dieses Jahr avisiert. Bis dahin muss auf die Daten von 2012 zurückgegriffen werden. Schon auf Datenbasis von 2012 sagt die Sozialerhebung aus, dass unter den neuen Ländern die durchschnittlich höchsten Wohnkosten mit 274 Euro in Mecklenburg-Vorpommern anfallen. Das lassen Sie sich mal auf der Zunge zergehen! Der stärkste Anstieg in der Ausgabenhöhe für Miete und Nebenkosten gegenüber 2009 wurde für Thüringen, dicht gefolgt von Berlin und Mecklenburg-Vorpommern festgestellt. Also wenn Sie immer sagen, Sie möchten gerne, dass die Studenten zu uns kommen, die überlegen sich das zehnmals, ob sie zu uns kommen.

Im Herbst 2014 wurde unter 81 Hochschulstädten in Deutschland ein Ranking erstellt, wo die Wohnsituation für Studierende am schwierigsten ist. Na, was glauben Sie wohl? Dabei taucht Rostock an Stelle 56 auf. Die Lage wurde als schwierig,

(Peter Ritter, DIE LINKE: Aber nicht hoffnungslos.)

noch nicht ganz akut, aber problematisch eingestuft.

Meine Damen und Herren, die Wohnraumsituation in den beiden Unistädten hat sich seit den Erhebungen für 2012 und 2014 dramatisch verändert. Ein Landesprogramm zur Ausweitung des Angebotes der Studierendenwerke halten wir für unverzichtbar. Und ich sage Ihnen, Sie werden in der nächsten Legislatur an mich denken.

(Peter Ritter, DIE LINKE: Das sowieso.)

Es ist ein Fehler,

(Beifall vonseiten der Fraktion
DIE LINKE und Jochen Schulte, SPD –
Peter Ritter, DIE LINKE: Das sowieso. –
Minister Harry Glawe: Immer wieder gern. –
Jochen Schulte, SPD: Regine,
das kann ich dir versprechen.)

dass Sie das jetzt nicht machen und diesen Antrag hier nicht befürworten.

Parallel dazu sollte sich die Landesregierung für ein Bund-Länder-Programm starkmachen. Wir haben hier im

Landtag im Juni 2013 darüber debattiert. DIE LINKE im Bundestag forderte im Herbst letzten Jahres, dass Bund und Länder eine Wohnheimoffensive im Umfang von 6 Milliarden Euro starten. Auch das Deutsche Studierendenwerk will ein Bund-Länder-Programm und erinnert daran, dass es in den 70er- und auch in den 90er-Jahren Bund-Länder-Programme für den Wohnheimbau gab.

Die Linksfraktion im Bundestag schlug vor, dass Bund und Länder 60 Prozent der Kosten übernehmen, wobei der Bund davon zwei Drittel trägt. Daneben wurde ein Mietenmoratorium bei den Wohnheimen und für die Erhöhung des für Wohnzwecke veranschlagten Förderungsanteils in der BAföG-Novelle auf knapp 300 Euro gefordert. Dieser Antrag wurde abgelehnt, aber ich rege an, darüber doch noch mal sachlich zu diskutieren, einfach sich die Sachargumente zu nehmen und darüber zu reden.

Ich erwarte außerdem, dass die SPD sich endlich durchsetzt

(Helmut Holter, DIE LINKE: Das schafft sie nie.)

und die Forderung der Bundesbauministerin Barbara Hendricks auf Verdopplung der Förderung des sozialen Wohnungsbaus endlich umgesetzt wird. Leider – so haben wir in der vergangenen Woche im Wirtschaftsausschuss erfahren – wird in diesem Jahr keine einzige Sozialwohnung in Mecklenburg-Vorpommern gebaut. Die Förderrichtlinie wird nicht vor dem Sommer vorliegen und der notwendige Planungsvorlauf braucht Zeit. Auch angesichts dieser Tatsache gilt es, die bestehenden Wohnheimplätze zu erhalten. Ich fordere Sie also auf, darüber nachzudenken, unserem Antrag zuzustimmen.

Und ich will auch noch mal eine Bemerkung machen, Herr Saalfeld, weil Sie gesagt haben, grün wirkt. Grün wirkt, rot wirkt, die 7 Millionen werden ja im Doppelhaushalt eingestellt. Ich habe die Anfrage gestellt: Wo sind denn die 7 Millionen im Doppelhaushalt? Und soll ich es Ihnen sagen? Ich kann Ihnen die Antwort von der Landesregierung vorlesen. Auf meine Frage „In welchem Titel und Einzelplan sind die von Minister Brodkorb angekündigten Mittel eingestellt und um welche Mittel handelt es sich ...?“ gab es folgende Antwort: „Hierfür kommen aus Sicht der Landesregierung grundsätzlich Mittel der Wohnraumförderung (Einzelplan 06, Kapitel 0604, Maßnahmengruppe 11 und 12) sowie der Städtebauförderung in räumlich abgegrenzten Gebieten ... in Betracht.“ Ja, und was heißt das? Wo sind denn die 7 Millionen? Zeigen Sie sie mir! Nirgendwo sind sie im Doppelhaushalt. Also machen Sie jetzt endlich mal Nägel mit Köpfen!

(Beifall vonseiten der Fraktion DIE LINKE –
Heiterkeit bei Minister Harry Glawe)

Vizepräsidentin Beate Schlupp: Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Ich schließe die Aussprache.

Wir kommen zur Abstimmung über den Antrag der Fraktion DIE LINKE auf Drucksache 6/5204. Wer dem zustimmen wünscht, den bitte ich um ein Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Damit ist der Antrag der Fraktion DIE LINKE auf Drucksache 6/5204 mit den Stimmen der Fraktionen von SPD und CDU, bei Zustimmung der Fraktionen DIE LINKE, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und NPD abgelehnt.

Ich rufe auf den **Tagesordnungspunkt 18**: Einspruch des Abgeordneten Stefan Köster, Fraktion der NPD, gemäß Paragraf 100 der Geschäftsordnung des Landtages gegen den in der 111. Sitzung des Landtages am 27. Januar 2016 im Rahmen der Beratung zum Tagesordnungspunkt 4 erteilten Ordnungsruf.

**Einspruch des Abgeordneten Stefan Köster,
Fraktion der NPD, gemäß § 100 GO LT
gegen den in der 111. Sitzung des Landtages
am 27. Januar 2016 im Rahmen der Beratung
zum Tagesordnungspunkt 4 erteilten Ordnungsruf**

Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, der Abgeordnete Stefan Köster hat mit Schreiben vom 29. Januar 2016 gegen den ihm in der 111. Sitzung des Landtages erteilten Ordnungsruf Einspruch eingelegt. Dieser Einspruch und das Antwortschreiben der Präsidentin des Landtages liegen den Mitgliedern des Landtages als Tischvorlage vor.

Lassen Sie mich zu dem Einspruch Folgendes anmerken: Gemäß Paragraf 100 unserer Geschäftsordnung entscheidet der Landtag über einen Einspruch ohne Aussprache. Die Beratung im Ältestenrat hat am 24. Februar 2016 stattgefunden.

Wir kommen zur Abstimmung über den Einspruch des Abgeordneten Stefan Köster gegen den ihm in der 111. Sitzung des Landtages am 27. Januar 2016 erteilten Ordnungsruf. Wer dem Einspruch des Abgeordneten Stefan Köster, Fraktion der NPD, gegen den erteilten Ordnungsruf zum Tagesordnungspunkt 4 in der 111. Sitzung des Landtages am 27. Januar 2016 zuzustimmen wünscht, den bitte ich um ein Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Damit ist der Einspruch des Abgeordneten Stefan Köster mit den Stimmen der Fraktionen von SPD, CDU, DIE LINKE, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, bei Zustimmung der Fraktion der NPD abgelehnt.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, wir sind damit am Schluss der heutigen Tagesordnung. Ich berufe die nächste Sitzung des Landtages für Donnerstag, den 10. März 2016, 9.00 Uhr ein. Die Sitzung ist geschlossen.

Schluss: 18.53 Uhr

Es fehlten die Abgeordneten Jutta Gerkan, Thomas Krüger, Dr. Norbert Nieszery, Wolf-Dieter Ringguth, Bernd Schubert und Jürgen Seidel.